Franzischino

der

Eingeweihte.

Erster Band.

Palermo 1792.

[Schaumburg bei Wien]

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Buch.

Ich hätte nie den Gedanken gefaßt, folgende Erzählung meiner Schiksale bekannt zu machen. Alle diejenigen die bisher dreist genug waren, dem Publikum das Register ihrer guten und schlechten Handlungen treuherzig vorzulegen, sind je nach der Laune und dem Geschmake der Leser bald für Lügner bald für Romanschreiber erklärt worden. Dies Urtheil hat sogar die Lebensgeschichten einiger der grösten Köpfe unsers Zeitalters getroffen. Nur die Drohung eines meiner Freunde meine Geschichte durch den Druk bekannt zu machen, kennte mich bewegen diese Arbeit selbst zu übernehmen. Ich gebe sie also hier treu und unverfälscht dem Publikum in die Hände, und berufe mich in Ansehung der Wahrheit derselben, auf die in dem Werk häufig vorkommenden historischen Thatsachen.

Ich stamme aus einer der angesehensten Familien Neapels, welche dem römischen Hof verschiedene Kardinäle,

dinäle, und dem Orden von Malta zwei Grosmeister gegeben. Meine Geburt war ein Geheimniß der Liebe, und meine Mutter eine schöne Griechinn, die nebst ihrer Gebieterin, der Mutter des Sultans Mustapha, auf einer Wallfahrt nach Mekka von den Maltesischen Galeeren gefangen, und zur Sklavin gemacht wurde. Mein Vater hatte von dem Grosmeister seines Ordens das Kommando einer dieser Galeeren erhalten, und war einer der ersten auf dem Verdek des türkischen Schiffs. In der ersten Hize des Gefechts war es unmöglich zu verhindern, daß nicht mehrere Mohren und Sklaven mit an Bord dieses Schiffs kamen, die allem was sich ihnen widersezte den Untergang drohten. Die türkischen Frauenzimmer flüchteten in die Kajüte des Kapitains, und zogen durch ihr ängstliches Geschrei die Befehlshaber nach dieser Seite hin, um sie vor der Wuth des rohen Soldaten zu schüzen. Die Ritter staunten soviel Schönheit hier zu finden, und gaben augenbliklich Befehl dem Gefecht ein Ende zu machen. Die Matrosen und Sklaven mußten zurük auf ihre Galeeren, die Sultanin blieb nebst ihren Weibern und einigen Verschnittenen in der Kajüte, weil diese bequemer war, als die Kammern der Galeeren, und dann wurde die Prise nach Malta bogsiret, wo sie nach zweien Tagen sämtlich anlandeten.

Mein Vater, einer der galantesten und angesehensten Ritter seines Ordens, hatte in dem Gefolg der Sultanin eine junge Griechin, Namens Salmali bemerkt, die im Gefecht an der Hand verwundet worden. Mitleid und Liebe bewogen ihn sich ihrer anzunehmen, und er fand nachher in ihrem Umgang so viel Reize, daß er die Reise über beinah nicht von ihrer Seite kam, und deswegen oft dem Scherz seiner Kameraden zum Gegenstand dienen mußte.

Ich übergehe hier die nähern Umstände dieses Liebeshandels, der damals zu Neapel und in Sicilien, wo der Ritter sehr bekannt und allgemein geschäzt wurde, groses Aufsehen machte. Mein Vater zeichnete sich sowohl durch Schönheit des Körpers als Anmuth und Bildung des Geistes vor allen seinen Mitbrüdern im Orden aus, und sein Zeitgenosse der berühmte Marini wählte ihn nicht selten zum Helden seiner schönsten Gedichte.

Unter allen Damen die damals den Hof des Vicekönigs zierten, hatte die Gräfin Pignatelli die ältesten und nächsten Ansprüche auf das Herz des Ritters, der er auch die schöne griechische Sklavin zur Bedienung schenkte; vielleicht um dadurch Gelegenheit zu behalten sie täglich zu sehen, denn alle Schmeicheleien der Gräfin, und der übrigen Damen des Hofs, waren unvermögend

mögend den Eindruk zu vertilgen, den Salmali auf sein Herz gemacht hatte.

Diese wußte sehr bald das Vertrauen und die Zuneigung ihrer Gebieterin zu gewinnen, denn sie besas ausser einer regelmäsigen Schönheit, grose Vorzüge des Geistes, und eine ihre Jahre übertreffende richtige Beurtheilungskraft. Eben dieser Scharfsinn war Ursache, daß sie troz aller angewandten Bemühungen, sich nie entschliesen konnte zur römischen Religion überzugehen. Sie pflegte zu sagen, es wäre zu Konstantinopel weit leichter gewesen sie zu bekehren, als hier zu Neapel, wo sie täglich sähe, wie man ganz anders handelte, als man glaubte.

Aus eben diesem Widerspruch des Lebens mit der Lehre faßte sie nach und nach Mistrauen gegen alles was ihre Gebieterin that sie zu bekehren, so daß diese endlich ihren Leuten anbefohl, nichts vorzunehmen woraus Salmali Aergerniß schöpfen könnte, und sich vornahm das gute Beispiel an die Stelle der Ermahnungen zu sezen. Als man eines Tages dem Ritter erzählte, wie alle Bemühungen die schöne Griechin zu bekehren vergeblich gewesen, so bat er die Gräfin mit sichtbarer Verlegenheit Salmali über den Punkt des Glaubens nicht weiter zu beunruhigen. Diese die eben im Zimmer gegenwärtig war, schien selbst mehr als gewöhnlich bewegt

und verlegen, nur die Gräfin die beider Gedanken errieth, zog den Ritter Scherzweis damit auf, der denn viele Mühe hatte diesen kritischen Augenblik zu überstehen.

Die Gräfin war aus einem der angesehensten Häuser Neapels, und durch Familienverhältnisse gezwungen worden, in ihrem zwanzigsten Jahr den sehr reichen, aber beinah siebzigjährigen Grafen Pignatelli, einen Busenfreund des Ritters zu heurathen. Schon vor dieser Heurath hatte sie den Ritter leidenschaftlich geliebt, und ihre nachher getroffene Eheverbindung war nicht stark genug, diese Neigung ihres Herzens zu überwinden. Der Ritter hatte, als innigster Freund beider, zu jeder Stunde freien Zutritt im Pallast, und theilte mit dem alten Grafen, ohne daß dieser es merkte, die Zuneigung und das Herz seiner Gemahlin.

Dies Einverständniß wurde von beiden Seiten mit solcher Klugheit geheim gehalten, daß lange Zeit niemand etwas davon gewahr wurde, und beide Liebende genossen eines Glüks, das weder durch Eifersucht noch Zwietracht bisher unterbrochen worden. Es schien Salmali vorbehalten diese Eintracht zu stören. Das Herz des Ritters konnte sich unmöglich theilen, und so sehr er auch bemüht war, der Gräfin sein Geheimniß zu ver-

verbergen, so fieng sie doch bald an eine Veränderung in seinem Betragen zu bemerken.

Um ihre erwachende Eifersucht desto besser zu verbergen, lies sie Salmali von nun an öftrer als sonst, an ihren geheimsten Unterhaltungen mit dem Ritter Theil nehmen. Ihre Absicht war die Gesichtszüge beider desto schärfer zu beobachten, und nicht selten war sie sinnreich genug, beide einen Augenblik allein zu lassen, um ihre Reden insgeheim zu behorchen, oder aber Zeuge von ihrer Verwirrung zu seyn, wenn sie wieder ins Zimmer trat. Auf diese Art sah und hörte sie mehr als nöthig war, ihr die Treue ihres Geliebten verdächtig zu machen, und um sich gänzlich davon zu überzeugen, gerieth sie auf folgenden Einfall.

Bei Gelegenheit eines Fests das der Vicekönig den vornehmsten Damen gab, schüzte sie eine Unpäßlichkeit vor, und nachdem sie sich zu Bette gelegt, befahl sie ihren Leuten sie allein zu lassen, und in dem Pallast auszubreiten, sie wäre bei Hof gegangen.

Der Ritter und Salmali die von allem diesen nichts wußten, und die Gräfin bei Hof glaubten, suchten jezt die kostbaren Augenblike, nach denen sie sich längst vergebens gesehnt, auf eine Art zu benuzen, die der Heftigkeit einer lange genährten Leidenschaft angemessen war. Ich werde mich mit Schilderung ihrer

Zärt-

Zärtlichkeit hier nicht aufhalten, nur soviel hörte ich nachher von den Personen denen meine Erziehung anvertraut war, daß ich die Frucht dieser Zusammenkunft gewesen, und daß von diesem Augenblik an Salmali nie wieder Gelegenheit bekam den Ritter allein zu sprechen.

Die Gräfin war beinah Augenzeugin ihrer Liebkosungen gewesen, dennoch unterdrükte sie jede Klage gegen ihren untreuen Geliebten, dessen heftigen alles unternehmenden Charakter sie kannte und fürchtete. Sie begegnete sogar Salmali noch freundlicher wie gewöhnlich, und hielt sie dadurch beständig an ihrer Seite, so daß der Ritter ohnerachtet er täglich ins Haus kam, nie wieder Gelegenheit fand seine Geliebte allein zu sprechen.

Die Eifersucht der Gräfin stieg mit jedem Tag höher, so wie sie die abnehmende Liebe des Ritters gewahr wurde, und die Verzweiflung gab ihr den grausamen Entschluß ein, ihn und seine Geliebte zugleich zu Grund zu richten, jedoch auf eine Art, daß ihre eigne Ehre verschont blieb. Man weiß, die Italiänerinnen sind vorsichtig in ihrer Rache, und um desto gefährlicher, weil sie alsdenn keine Grenzen, und keine Versöhnlichkeit mehr kennen. Das folgende mag zum Beweiß dienen.

 Die

Die Gräfin verzehrte sich heimlich, und verfiel über die Untreue des Ritters in eine tiefe Schwermuth, die ihrem Leben gefährlich werden konnte. Ihr Gemahl der sie innigst liebte, bot umsonst alle Mittel auf, sie diesem fürchterlichen Zustand zu entreissen, weder die Possenspiele der italiänischen Schaubühnen, noch die Kunst der erfahrensten Aerzte konnte ihre Heiterkeit wieder zurükrufen. Sie versank mit jedem Tag tiefer, ihre Kräfte nahmen zusehends ab, der ganze Pallast ertönte von Klagen, und die Kirchen von den Gebeten, die für ihre Gesundheit gen Himmel geschikt wurden.

Sie selbst fühlte ihr Ende herannahen, ihre Kräfte schwinden, und sah jezt wiewohl zu spät ein, daß sie sich ihrer Leidenschaft zu sehr überlassen, oder sich zu sehr Gewalt angethan sie zu verbergen. In diesen lezten Augenbliken erhielt sie von ihrem Gemahl die rührendsten Beweise seiner Zärtlichkeit, und wurde überzeugt, daß er sie mehr als sein Leben liebte; er erlaubte ihr alles, was nur zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit etwas beitragen konnte, und schonte weder Kunst noch Schäze, um sie dem Tod zu entreissen.

Die Gräfin war von diesen Zeugnissen seiner Liebe innigst gerührt, indessen lag ihr die wahre Ursache ihres Todes weit schwerer auf dem Herzen, als die Untröstlichkeit ihres Gemahls. Sie wünschte vor ihrem Ende

den Ritter noch einmal zu sehen, und befahl, daß man sie mit Salmali allein lassen sollte. Als sie allein waren, trug sie dieser auf den Ritter von der Gefahr in der sie schwebte zu benachrichtigen, und ihn heimlich in ihr Zimmer zu führen.

Der Ritter, der noch immer die zärtlichste Freundschaft gegen sie hegte, eilte bestürzt nach ihrem Zimmer, und der bedaurenswürdigste Zustand in dem er jezt seine ehemalige Geliebte sah, rührte ihn so tief, daß er ihr alles sagte was Mitleid und innigste Erkenntlichkeit nur eingeben konnte. Die Gräfin hörte ihm eine Weile zu ohne ihn zu unterbrechen, endlich wendete sie sich mit einem schmachtenden Blik nach ihm hin, und sagte nur diese Worte: „Es ist zu spät; ich muß sterben, und Sie sind die Ursache meines Todes!"

In diesem Augenblik meldete man ihr, daß ihr Gemahl nebst dem Erzbischoff von Neapel im Vorzimmer wäre, und sie zu sprechen wünschte, und sie schikte ihnen Salmali eiligst entgegen, um Zeit zu gewinnen, den Ritter zu verbergen. Sobald beide alleine waren, bat sie den Ritter mit einiger Verwirrung, sich eiligst in einem grosen Kasten zu versteken, der dicht neben ihrem Bett stand. Er gehorchte, und nachdem die Gesellschaft wieder fort war, verlangte sie von Salmali den Schlüssel zu diesem Kasten. Diese die nicht

wußte,

wußte daß sich der Ritter verstekt hatte, glaubte die Gräfin hätte ihn durch die verborgene Treppe ihres Kabinets entwischen lassen.

Um sie in dieser Meinung vollends zu bestärken, empfahl ihr die Gräfin für das Wohl des Ritters Sorge zu tragen, mit der Versicherung, sie würde zufriedner sterben, wenn sie hoffen dürfte, daß sie durch ihre Freundschaft einen Mann trösten würde, der vielleicht ihren Verlust nicht überleben könnte. Salmali zerfloß in Thränen, und antwortete nur durch ein trauriges Schweigen, welches jede andere als die Gräfin, für einen Beweiß des höchsten Schmerzes würde gehalten haben. Aber diese war ihre Nebenbuhlerin, und kannte ihre Verbindung mit dem Ritter zu genau, daher dasjenige, was sie unter andern Umständen aufgerichtet hätte, jezt nur ihre Verzweiflung vermehrte. Ihre Krankheit wurde in diesem Augenblike heftiger, sie sank in Ohnmacht, und das Geschrei ihrer Mädchen lokte das ganze Haus herbei. Der Graf eilte halb sinnlos herzu, sprach und that Dinge, die den Umstehenden das tiefste Mitleid einflößten; einen Augenblik nachher erholte sie sich wieder, und bat ihn alle die im Zimmer waren hinausgehen zu lassen, damit sie allein mit ihm bliebe.

Sobald sie alleine waren, fieng die Gräfin an: „Ich fühle mein Ende herannahen, und der Wille des-

„sen

„sen, der mich durch Ihre Verbindung glüklich machte, „befiehlt mir voranzugehen und Sie in der Ewigkeit zu „erwarten. Ich empfehle Ihnen unsre Tochter, und „wünschte, daß Sie sich zuweilen derjenigen erinnerten „die nur durch Ihre Liebe glüklich seyn konnte. Noch „habe ich um eine Gefälligkeit zu bitten, versagen Sie „mir dieselbe nicht, Ihre Bewilligung wird mir die „Schreken der lezten Stunde versüßen."

Der im innersten erschütterte Graf bat sie offenherzig zu sagen was sie wünschte, mit der Betheurung daß er ihren Willen heilig erfüllen, und ihren Befehl pünktlich befolgen wolle. „Nun denn, so kann ich ruhi„ger sterben, sagte sie, und diese grosmüthige Nachsicht „mildert einigermasen den Schmerz über meine Tren„nung von Ihnen. Ich habe, fuhr sie mit leiser Stim„me fort, in diesem grosen Kasten neben meinem Bett, „mancherley Kleinigkeiten verschlossen, die ich gerne je„dermanns Augen entziehen möchte. Ich bitte Sie al„so, nach meinem Tod denselben nebst meinem Sarg „in der Gruft unsrer Familie beisezen zu lassen, ohne „ihn je zu öfnen. Bei jedem andern Gemahl würde eine „solche Bitte vergeblich seyn, und ich müßte immer die „Neugierde befürchten, aber die Rechtschaffenheit Ihres „Herzens ist mir zu bekannt, als daß ich den kleinsten „Zweifel mit ins Grab nehmen sollte."

Einige Augenblike nachher verfiel sie in Zukungen, und verschied nach einer Stunde in Salmalis Armen. Ihr Gemahl, ihre Bekannten und Freunde waren untröstlich über ihren Verlust, und der Graf lies ihr ein Leichenbegängniß halten, dessen Pracht alles übertraf was man bisher in dieser Art gesehen hatte. Die Vornehmsten der Stadt, die hohe und niedere Geistlichkeit, alles drängte sich zu, um den entseelten Leichnam nach seiner Ruhestätte zu begleiten. Gegen zehn Uhr des Abends wurde der Sarg in der Kirche der Kapuziner beigesezt, und erst nach einem prächtig gehaltenen Todenamt nebst dem Kasten in die Gruft verschlossen.

So wie sich Salmali von der Bestürzung über den Tod ihrer Gebieterin etwas erholte, fieng sie an sich nach dem Ritter zu erkundigen, der bisher nicht wieder zum Vorschein gekommen. Sie war bereits weit in ihrer Schwangerschaft vorgerükt, und mußte auf Mittel sinnen, das Haus des Grafen auf eine gute Art zu verlassen, wenn sie nicht durch die Entdekung ihres Geheimnisses in Ungnade und schlimmen Ruf fallen wollte. In dieser Angst schikte sie überall umher um Nachrichten von ihm einzuziehen, aber da war niemand der ihr die geringste Auskunft geben konnte. Nach und nach fieng sie an mistrauisch zu werden, sann dem Betragen der Gräfin, der Ursache ihres Todes, und den

lezten

lezten Handlungen ihres Lebens schärfer nach, und zog aus allen diesen Umständen den Schluß, daß ihr Geliebter auf die Seite geschaft worden wäre.

In dieser Vermuthung wurde sie vollends bestärkt, als sie den grosen Kasten, dessen Schlüssel ihr die Gräfin abgefordert hatte, nicht mehr sah, und nun verfiel sie auf den schauderhaften Argwohn, daß die Gräfin aus Rache und beleidigter Liebe ihren ehemaligen Geliebten lebendig mit sich begraben lassen.

Es war schon spät in der Nacht als sie auf diese Vermuthung kam, und in der Ungewißheit wem sie sich anvertrauen sollte, verlies sie ängstlich den Pallast, und eilte allein nach dem Kloster der Kapuziner.

Hier bat sie den Thürsteher sogleich den Sakristan herbei zu rufen, den sie den Augenblik in wichtigen Dingen sprechen müßte. Sobald dieser erschien, hüllte sie sich tiefer in ihren Mantel, und bat ihn, sie schnell in die Kirche zu führen, wo sie ihm ein Geheimniß entdeken wollte, wobey kein Mensch gegenwärtig seyn dürfte. „Eilen Sie, ehrwürdiger Vater, fuhr sie in der Ver„wirrung ihrer Sinne fort, das Leben des edelsten Men„schen hängt von einem Augenblik ab.“ —

Der Sakristan, der nicht wußte, was sie damit sagen wollte, lies sich von ihr in die Kirche fortziehen, und staunte nicht wenig, als erlisie schnell auf den Sarg

der

Gräfin Pignatelli zueilen, und dort den Namen dse Ritters C** laut ausrufen hörte. Aber seine Haare sträubten sich vor Schreken empor, als eine dumpfe Stimme aus dem Sarg ertönte, die vor Schwäche kaum gehört wurde. Er glaubte im Ernst, es sey der Geist der Gräfin, der hierdurch seinen Unwillen über die Störung seiner Ruhe bezeigte. „Fort von hier! rief er „mit ängstlichem Gesicht, der Himmel könnte unsre Verwegenheit bestrafen, laß die Toden ruhen; und folge „mir. — Nein, rief sie, eher will ich hier sterben, als „mein Unternehmen aufgeben, der Ritter C** ist lebendig in diesem Kasten begraben worden, seine sterbende Stimme macht mich für sein Leben zittern, helft „mir ihn eröfnen, ehrwürdiger Vater, Eure Mühe wird „reichlich belohnt werden, und niemand soll erfahren, „was hier vorgegangen.“

Der durch ihre Thränen und Bitten erweichte Sacristan, eilte endlich die nöthigen Werkzeuge zur Eröfnung des Kastens herbeyzuschaffen, und es gelang ihm den Dekel loszubrechen. Sobald derselbe abgehoben war, fiel Salmali sinnlos über den halbentseelten Körper ihres Geliebten her. Furcht überrascht zu werden, und die Noth der Rettung brachten sie bald wieder zu sich selbst, sie zog mit Hülfe des Paters den Körper aus dem Kasten, legte ihn auf die Erde, als sie aber bemerkte,

merkte, daß er verschieden war, überlies sie sich der schreklichsten Verzweiflung. Der schnelle Zutritt der freien Luft hatte ihn erstikt, alle Mittel ihn ins Leben zurükzurufen, waren vergebens, und beiden blieb nichts mehr übrig, als den Körper wieder in den Kasten zu verschliesen, und sich eiligst aus der Kirche zu begeben.

Unterdessen überfielen Salmali so heftige Schmerzen, daß sie den Sakristan um Gottes willen bat, sie nicht zu verlassen. „Bringt mich, sagte sie, in irgend „einen verborgenen Winkel des Hauses, der Tag bricht „an, man könnte schlimm von euch denken, wenn man „mich jezt aus dem Kloster kommen sähe. Diesen Abend „kann ich leichter entwischen, ohnehin habe ich euch „noch manches anzuvertrauen, und erwarte von euch „Trost und Hülfe, versagt mir diese Bitte nicht." —

Der gute Pater konnte nicht widerstehen, und ohne die Gefahr zu bedenken, die ihn erwartete, wenn man entdekte, daß er einem Mädchen das Kloster geöfnet, siegte diesmal das Mitleid über seine Pflicht; er führte Salmali in ein kleines Gemach hinter dem Hauptaltar, wo man gewöhnlich die Geräthschaften für die Sakristei aufzuheben pflegte.

Hier hatte sie sich kaum niedergelassen, als sie anfieng Ströme von Thränen zu vergiesen, und sich ihrer ganzen Verzweiflung zu überlassen. Einige Augenblike

später fühlte sie Schmerzen in der Seite, die sie bisher noch nicht gehabt, und diese wurden nach und nach so heftig, daß sie ihre Entbindung vermuthete.

Voller Verwirrung und Bestürzung über ihre traurige Lage sah sie sich gezwungen, den Beistand des guten Mönchs zu einem Geschäft zu erbitten, das ihm und ihr gleich fremd war. „Ich werde, rief sie, diesen Verlust nicht überleben! Der Ritter ist tod; was soll ich „ferner auf der Welt! Sagt dereinst dem unglüklichen „Kind, dem ich jezt das Leben gebe, daß der edelste aller „Menschen sein Vater, und seine beklagenswerthe Mutter, obgleich keine Christinn, Gesinnungen hegte, die nur „durch Unglük und Sklaverei verdunkelt wurden. Sollte „es mich überleben, so schildert ihm oft mein Elend, „damit es sich stets erinnere, wie viel seine Mutter gelitten.

Man denke sich die Bestürzung und Verlegenheit des Mönchs, der ohne Rath und Beistand hier das Geschäft einer Wehemutter übernehmen, und sich zwischen einem sterbenden Weibe, und einem neugebohrnen Kind befand, das durch sein Geschrei ihn alle Augenblike in Gefahr sezte entdekt zu werden!

Er wußte in der Angst nicht was er beginnen sollte, hob seine Augen gen Himmel, rang die Hände, und empfahl sich der Vorsicht. Endlich ermannte er sich von

seiner Furcht, lief eiligst zu einem Wundarzt seinem Schwager, der in der Nähe des Klosters wohnte, und bat ihn schnell aus der äussersten Verlegenheit zu retten, in der er sich je befunden.

Beyde eilten der Unglüklichen zu helfen, die aber bei ihrer Ankunft schon so sehr geschwächt war, daß sie nicht mehr reden konnte; das Kind lag hülflos auf dem Mantel seiner Mutter, und war vor Kälte halb erstarrt, so daß es nicht mehr schreien konnte. Indessen wurde kein Mittel versäumt beide zu retten, und vermittelst der Wärme erholte sich das Kind bald wieder, und strekte dem Mönch, der es auf seinen Knieen hielt, seine kleinen Arme entgegen. Hier beginnt nun meine eigentliche Geschichte.

Der Wundarzt hatte mich in ein Tuch gehüllt, und war beschäftigt meine Mutter ins Leben zurükzurufen; aber seine Mühe blieb ohne Erfolg, und nachdem er seine ganze Kunst an ihr erschöpft, starb sie in seinen Armen. Es war für beide höchst gefährlich, wenn sie bei diesem toden Körper überrascht wurden, nachdem sie sich also eine Weile berathschlagt, beschlossen sie an demselben Ort eine Grube in die Erde zu graben, und nachdem dies geschehen, legten sie den Leichnam hinein, bedekten ihn wieder mit Erde und Steinen, reinigten die Stelle, und brauchten alle nöthige Vorsicht

um diese Begebenheit auf immer den Menschen zu verbergen.

Es war beinah acht Uhr früh, als mich der Wundarzt in seinen Mantel gehüllt mit sich nach Haus trug. Schon strömten die Leute nach der Kirche zu, um den Exsequien der Gräfin beizuwohnen, und das Gedränge der Neugierigen war so groß, daß man den Wundarzt gar nicht bemerkte.

Seine Frau empfieng ihn eben nicht freundlich mit seinem Geschenke, weil sie, wie sie mir nachher gestand, auf den Argwohn kam, ich wäre ein natürlicher Sohn ihres Mannes, den er ihr aufdringen wolle. Nachher gab sie sich durch die Versicherung zufrieden, daß ich ein Kind von vornehmen Eltern, das ihm sein Bruder der Kapuziner auf Befehl eines Grosen empfohlen, und daß diese Sache unter ihnen dreien heilig verschwiegen bleiben müßte, weil sein Bruder ausserdem groser Gefahr unterworfen wäre. Dadurch lies sie sich endlich besänftigen.

Diese Frau stillte damals eine Tochter, mit der sie drey Monathe vorher niedergekommen war, und fand mich nachher so still und sanft, daß sie mir ihre ganze Zuneigung schenkte, und beinah ihre eigene Tochter darüber vernachlässigte. Wir wurden beide mit gleicher Sorgfalt erzogen, hatten dieselben Kleider, dieselbe

War-

Wartung, und ihre Vorliebe zu mir äusserte sich mit jedem Tag deutlicher. Der gute Kapuziner Pater lies selten einen Tag vorbei ohne mich zu besuchen, und konnte oft, wenn er mich im Arm hielt, seine Thränen nicht zurük halten. Ich erinnere mich noch deutlich, daß als er mich einst in meinem sechsten oder siebenten Jahr auf seinem Schoos hielt, und weinte, ich ihn frug, ob ich ihm etwas zuwider gethan hätte. Er drükte mich fester wie gewöhnlich an seine Brust, und sagte; „Du „hast mir mehr Schreken als Unglük verursacht, aber „Gottlob es ist vorüber! und ich liebe dich immer herz„lich." — Ich war zu jung um den ganzen Sinn dieser Rede zu fassen, fieng an zu weinen, und sagte zu meiner Mutter, sie müsse mich sehr häßlich gemacht haben, da sich mein Onkel vor mir gefürchtet hätte.

Meine Mutter, die von dem Geheimniß meiner Geburt unterrichtet war, fieng an zu lachen, und sagte, ich möchte meinem Onkel immer schmeicheln, einst würde ich erfahren was er alles für mich gethan hätte. Am liebsten hörte ich sie von meiner Schwester Rosalie erzählen, und oft pflegte sie mir im Scherz zu sagen, sie würde mir sie einst zur Frau geben. Ich liebte dies Mädchen mit einer Innbrunst die von meinem Alter kaum zu erwarten war. Sie vermochte alles über mich, ihre Mutter durfte sie nicht schelten ohne mich aufs Aeus-

ferſte zu bringen, und als ſie eines Tages einige Schläge mit der Ruthe bekam, war es nicht möglich mich zum Eſſen oder zum Schlafen zu bewegen. Den folgenden Morgen hatte ich ein Fieber, welches nach einigen Tagen ſo heftig wurde, daß man anfieng an meinem Leben zu verzweifeln. Der Arzt verordnete ein Purgiermittel um mich zu retten, aber alles Zureden und Bitten war umſonſt, bis endlich Signora Maria meine Mutter auf den Einfall kam, mir die Arzney durch Roſalien anbieten zu laſſen. Man lernte ſie die Worte, die ſie mir dabei ſagen ſollte, um mich zum Einnehmen zu bewegen, ihre liebe Stimme erwekte mich aus meiner Lethargie, ich nahm das Mittel, und wurde wieder hergeſtellt. Ich hätte in der Folge dieſes liebenswürdige Kind gewiß geheurathet, und wäre vielleicht manchen traurigen Schikſalen meines Lebens dadurch entgangen, wenn nicht ihre Eltern bald nachher in das tiefſte Elend geriethen und ich gezwungen wurde ſie zu verlaſſen.

Sobald ich wieder hergeſtellt war, hieng ich noch feſter an Roſalien als vorher, und verlies ſie keinen Augenblik. Wir ſpazierten einſt beyde allein auf dem Feld um friſche Luft zu ſchöpfen, als plözlich Roſalie von einer im Gras verſtekten Schlange angefallen wurde, die ſich ſo feſt um ihren Fuß ſchlang, daß ſie vor Schmerz zu Boden fiel, und mich in Todesſchreken verſezte.

sezte. Ohne meine eigene Gefahr zu bedenken, riß ich die Schlange mit Gewalt los, die sich aber aus meinen Händen wand, und in demselben Augenblik mir um den Hals festschlang. Ich wäre erstikt worden, wenn nicht ein Gärtner auf unser Geschrei herbei geeilt, und mich befreit hätte. Er tödete die Schlange und führte uns wieder nach Haus zurük, wo unsre Mutter bei unserm Anblik beinah in Ohnmacht sank.

Rosaliens Fuß war heftig angeschwollen, und mein Hals ganz gelb unterlaufen, sehr dik, und die Augen lagen mir vor dem Kopf, aber die Gegenmittel, die man in unserm Land gegen solche Zufälle immer bey der Hand hält, retteten uns bald wieder. Von nun an wurde unsre Mutter weit besorgter für uns, und lies uns selten aus den Augen.

Diese strenge Aufsicht misfiel mir durchaus, weil ich nicht mehr mit Rosalien frei scherzen konnte; ich wurde tiefsinnig, niedergeschlagen, versäumte alles was für meine Erziehung gethan wurde, und dachte nur an Rosalien. Kaum konnte man mich bewegen ein Buch in die Hand zu nehmen, bis mich endlich Rosalie selbst bitten mußte, mich des Lesens und Schreibens zu befleißigen, damit wir uns in Zukunft Briefe schreiben könnten. Nun erwachte mein ganzer Eifer, und mein Lehrmeister kam mir nicht mehr von der Seite.

Nichts wurde an meiner Erziehung gespart. Signor Carloccio mein Pflegevater besas Vermögen, und bestimmte mir dasselbe, indem er willens war seine Tochter Rosalie an mich zu verheurathen. Er sah meine natürlichen guten Anlagen, meinen Hang zu Wissenschaften, und baute darauf einen Plan zu meiner Beförderung, den er sicher würde ausgeführt haben, wenn ihn das Schiksal nicht vereitelt hätte.

Mein Hofmeister war ein römischer Abbate Betubino, ein Mann von vieler Wissenschaft und Einsicht, aber im Punkt der Sitten gänzlich verwahrlost. Er gab mir durch seine Ausschweifungen so oft Gelegenheit ihn zu verachten, daß als er mich einmal dafür bestrafen wollte, ich ihm gerade zu sagte, er müsse mir vorerst selbst ein besseres Beyspiel geben, ich sähe wohl, daß man mir an ihm ein schlechtes Muster zur Nachahmung vorgesezt. Er glaubte diese Rede wäre mir von meinen Eltern eingegeben, gieng in sich, und behandelte mich auf eine gelindere Art, die mit der Biegsamkeit und Sanftmuth meines Charakters besser übereinstimmte. Dieser Weg wäre ihm gewiß zu seiner Ehre gelungen, wenn er nicht durch einen unglüklichen Zufall seiner Freiheit beraubt worden wäre.

Der Charakter des Abbate Betubino stimmte mehr mit dem lärmenden Leben eines Soldaten, als

mit der Stille und Ruhe des Studierzimmers überein; er war eitel, stolz, anmasend gegen andere, unternehmend bis zur Verwegenheit, und dabei so unbesonnen daß er sich in eine Verschwörung gegen den Vicekönig einlies, die ihn am Ende auf die Galeeren brachte. Dies verhielt sich folgendermasen.

Der Herzog von Sanseverino hatte auf seinem Gesandschaftsposten in Rom den grösten Theil seines Vermögens zugesezt, und kam nach Neapel zurük, wo er in der Absicht sich dafür zu entschädigen, die Zölle und Abgaben im ganzen Königreich beträchtlich erhöhte. Das Volk fieng an zu murren, und rottete sich in den Schenken zusammen, wo es die Maasregeln der Regierung laut und ohne Schonung tadelte. Das Feuer glimmte einige Monate unter der Asche, als endlich ein zweiter Massaniello aus der untersten Klasse des Pöbels auftrat, sich an die Spize der Misvergnügten stellte, und den unsinnigen Gedanken faßte, sich zum König von Sicilien aufzuwerfen.

Das Volk lief ihm schaarenweis zu, und bei Hof glaubte man, daß die Empörer heimlich von Frankreich unterstüzt würden, wie es zu Zeiten des Herzogs von Guise geschehen war. Beinah vier Monathe war die ganze Stadt im Aufruhr, und die Einwohner in verschiedene Faktionen getheilt, bis man sich endlich des

Haupts der Rebellen, und einiger seiner Genossen bemächtigte, und durch die Hinrichtung derselben wurden die Unzufriedenen eine Zeitlang abgeschrekt, weitere Fortschritte zu machen, dennoch entsagten sie dem Vorsaz nicht, das spanische Joch abzuwerfen.

Gegen Ostern als der Aufruhr gröstentheils gedämpft war, kam der Vicekönig wieder nach Neapel zurük. Am grünen Donnerstag wurde die gewöhnliche Prozession gehalten, welcher die Vornehmsten der Stadt beiwohnten, und die verschiedenen Instrumente der Passion trugen. Alle übrigen ziehen in einen schwarzen Sak gehüllt, und mit Kerzen in der Hand hinter ihnen drein, und so geht der Zug unter Begleitung einer Trauermusik zuerst nach der Kapuzinerkirche, und von da nach dem Dom. Des Abends ist die ganze Stadt erleuchtet, und dann erscheinen die Damen, die sich sonst nur hinter ihren Jalousien sehen lassen, in ihrem ganzen Schmuk öffentlich an den Fenstern. Ihre Anbeter bleiben gewöhnlich unter denselben stehen, und geisseln sich ohne Barmherzigkeit, um dadurch die Heftigkeit ihrer Leidenschaft zu beweisen.

Dieses Fest welches zuerst von den Spaniern zu Neapel eingeführt worden, fand anfangs unter den gesitteten Ständen wenig Beifall, nur der Pöbel der stets nach allem Neuen giert, nahm Theil daran; nachher

lies

ließ sich auch der Adel durch die Pracht mit der es begleitet war hinreissen, und nahm aus Eitelkeit daran Theil.

Der Vicekönig der als ein ächter Spanier dem Volke Beweise von seinem Religionseifer geben wollte, erbot sich selbst das Kreuz zu tragen, welches das schwerste unter allen Werkzeugen der Leidensgeschichte war. Sein Gefolg war äusserst zahlreich, und für eine Zeit der Busse und Selbstverläugnung beinah zu kostbar; die ganze Garnison folgte mit brennenden Fakeln neben der Prozession her.

Diese Gelegenheit erwarteten die Rebellen, um alle Offiziere und Soldaten, die jezt ohne Waffen waren, niederzumachen, und sich dann der Citadelle und der Stadt zu bemächtigen. Der Plan war so gut ausgedacht, daß er leicht und gewiß gelungen, wenn er nicht gleichsam durch ein Wunder verrathen worden wäre.

In ganz Italien pflegt man um Ostern seine Bekannten und Freunde mit geweihten Eiern zu beschenken, und die Mönche machen sich diesen Gebrauch so wie andere zu Nuze. Am Morgen des grünen Donnerstags kam ein Kapuziner zu einem der Verschwornen, dessen Freund er war, und bat sich von der Frau desselben das Uovo benedetto aus; sie gab es ihm.

Beim

Beim Weggehen begegnete er dem Mann, der sich erkundigte, ob er das geweihte Ei von seiner Frau erhalten, und auch die Bejahung sezte er mit ernster und gesezter Mine hinzu; Meine Frau hat die Eier geschenkt, und noch ehe der Morgen anbricht hoffe ich die Braten dazu zu geben. La Patrona ha dato à Vostra Paternità l'uovo, vi darò Braiole nanzi finisca la Notte.

Anfangs achtete der Mönch nicht sehr auf diese Worte, als er aber in sein Kloster zurük kam, begegnete er dem Pater Guardian, stellete ihm Bericht ab von seinem Allmosensammeln, und erzählte nebenher die Antwort die er von seinem Freund erhalten.

Der Guardian ein einsichtsvoller Mann der weiter sah als seine Mönche, sann dem Sinn dieser Worte reiflicher nach, als man ihm meldete, daß der Vicekönig in der Kirche wäre, und beichten wollte. Die Italiäner sind von Natur zum Mistrauen geneigt, am meisten gegen die Spanier denen sie mancherlei Treulosigkeiten Schuld geben. Der Guardian befürchtete man habe ihm durch den Mönch einen Fallstrik legen wollen, und indem er zu dem Vicekönig trat, der bereits im Beichtstuhl saß, fieng er mit einem erschrokenen Ton an: „Ew. Excellenz verzeihen, wenn ich Sie heute nicht „Beichte hören kann, ein wichtiger Vorfall, der viel-

„leicht Ihrer Person, und dem ganzen Staat droht be-
„unruhigt mich zu sehr, als daß ich zu diesem heiligen
„Geschäft geschikt wäre.“ Hier erzählte er, was er von
dem Mönch gehört, und rieth dem Vicekönig den an-
gezeigten Bürger sogleich einziehen zu lassen.

Der Kapuziner wurde verhört, und auf seine Aus-
sage die Wache fortgeschikt um sich des Bürgers zu
versichern, der sobald man ihm mit der Tortur drohte,
die ganze Verschwörung eingestand, und einen grosen
Theil der Rädelsführer angab. Unter dieser Anzahl be-
fand sich auch mein Lehrer, der Abbate Betubino,
der gewiß seinem Tod nicht entgangen wäre, wenn sich
nicht Signor Carloccio für ihn bei dem Grafen
Pignatelli, dessen Wundarzt er war, verwendet, und
durch ihn erhalten hätte, daß die Todesstrafe zu den
Galeeren gemildert wurde.

Einige Zeit nachher sah ich den armen Abbate bei
einer andern Gelegenheit wieder. Ein verkleideter oder
ächter Türke machte öffentlich verschiedene Kunststüke
die so sehr befremdeten, daß der grose Hause glaubte,
er müsse mit dem Teufel einverstanden seyn. Eines der
merkwürdigsten darunter war, daß er einen Piaster den
der Besizer vorher gezeichnet hatte, an einem Band be-
festigt ins Meer warf, und hierauf einer kleinen hölzer-
nen Figur die er bei sich hatte, befahl dies Geld wie-
der-

derzuholen, und ja nicht ohne dasselbe zurükzukommen. An diese Figur befestigte er einen Faden, warf sie gleichfalls ins Meer, und als er sie herauszog, hielt sie den Piaster zwischen ihren Finger. Dieses Kunststüks wegen, dergleichen man noch nie gesehen hatte, wurde der Türke von der Inquisition angeklagt, und nachher hat man nie wieder etwas von ihm erfahren.

Ich besuchte denselben Tag noch die Galeeren im Hafen, um zu sehen ob ich meinen Lehrer finden könnte. Er erkannte mich gleich, rief mich bei meinem Namen Colli, und berichtete mir in welcher schreklichen Lage er sich jezt befände. Ich war damals eilf Jahr alt, und fühlte mehr Mitleid mit ihm, als je vorher, aber dies sein Unglük war die stärkste und heilsamste Lektion, die er mir je gegeben. Ich faßte einen heftigen Abscheu gegen die Welt, und war so fest entschlossen mich den Gefahren derselben nicht ferner auszusezen, daß ich beschloß ein Mönch zu werden, und mein Vorhaben einem Franziskaner Pater eröfnete. Er stellte mich seinem Guardian vor, der indessen mich vorjezt noch nicht beim Wort halten wollte, und mich ermahnte, meinen Entschluß reiflicher zu überlegen, und einen höhern Beruf abzuwarten, weil er nicht das Werk eines Augenbliks seyn dürfe. Die Erfahrung der folgenden Jahre, und fleissiges Studieren öfnete mir endlich die Augen über

meine

meine Bestimmung, und ich entsagte meinem Entschluß so schnell als ich ihn gefaßt hatte.

Die Verschwörung wurde bald gedämpft, und die Ruhe wieder hergestellt. Statt meines vorigen Hofmeisters übernahm ein gelehrter Geistlicher die Mühe mir täglich zwei Stunden Unterricht in den Wissenschaften zu geben, unter dessen Anleitung ich ziemliche Fortschritte machte, so daß ich in meinem zwölften Jahr die lateinischen Klassiker fertig erklären konnte. Der gute Mann, der ein Freund meines Pflegevaters war, unterstüzte meine natürlichen Talente mit allem Eifer, übte mich im Lateinischsprechen, und lies mich kleine Reden auswendig lernen, die ich nachher öffentlich deklamirte, um mich zum Redner zu bilden. Eine Menge der vornehmsten Personen wohnten diesen Deklamationen in der Kapuzinerkirche bei. Man zog mir alsdenn ein Ordenskleid an, indem ich die Kanzel bestieg, und dann hielt ich meine Rede, die ich oft selbst nicht recht verstand, aber durch die Bestimmtheit des Ausdruks, und richtige Deklamation so sehr ausschmükte, daß mich öfters die ersten Herren des Hofs in ihrer Equipage zu sich holen liesen, wo ich in Gegenwart der Damen deklamiren mußte.

Eine dieser Reden, die ich am Fest der Dreifaltigkeit hielt, gab ganz wider alle Erwartung Gelegenheit

zur Entdekung alles dessen, was mit meinem ächten Vater, dem Ritter C** in dem Pallast Pignatelli vorgefallen war. Meine Rede handelte von den Beweisen für das Daseyn Gottes, und der Verfasser, mein Lehrer hatte so vortrefliche Lebens- und Weisheitsregeln, eine so feine Moral darein verwebt, daß jedermann staunte, wie ein junger Mensch von meinen Jahren einen solchen Eindruk auf seine Zuhörer machen könnte.

Die Fürstin C** Mutter des Ritters wohnte nebst andern Damen dieser Rede bei. Sie hatte ihren unglüklichen Sohn innigst geliebt, und seit dreizehn Jahren, daß sie nichts mehr von ihm vernommen, immer sein Andenken tief im Herzen behalten. Bei der allgemeinen Aufmerksamkeit die ich erregte, verweilten ihre Blike lange auf mir, sie fand in meinen Gesichtszügen und Anstand eine so auffallende Aehnlichkeit mit ihrem Sohn, daß sie mich nach geendigter Rede vor sich rufen lies, und mich mit inniger Bewegung frug, wie ich hieß, wer mein Vater, und ob ich zu Neapel, oder in einer andern Stadt Italiens gebohren wäre.

Ich beantwortete alle diese Fragen so gut ich es wußte. Mein Alter, welches mit der Zeit, wo der Ritter verschwunden, ganz übereinstimmte, und meine Aehnlichkeit mit ihm, vermehrte ihre Neugierde, und ihre Vermuthungen. Sie bezeigte dem alten Grafen Pignatelli,

telli, daß sie sehr wünschte meine Eltern zu kennen, und frug, ob er sie nicht kenne? Der Graf bat sie nur so lang bei ihm zu verweilen, bis er seinen Wundarzt Carloccio rufen lassen, der wegen diesem Punkt die beste Auskunft geben könnte.

Carloccio war damals auf seinem Landguth zu Pozzuolo, und der Graf ließ seine Frau Signora Maria zu sich bitten. Als sie in das Zimmer desselben trat, frug er sie mit gebieterischem Ton, wem der kleine Colli angehöre, und seit welcher Zeit sie ihn erziehe. Das gute Weib gab in der Angst zweideutige Antworten, indem sie bald sagte, sie wäre meine wahre Mutter, bald behauptete ich sey ein Findelkind, das ihr nur anvertraut worden. Die Fürstin schöpfte hieraus noch mehr Verdacht, und sie bat den Grafen dies Weib und ihren Mann sogleich einziehen zu lassen, um von ihnen eine Aufklärung über das Schiksal ihres Sohnes zu erhalten.

Carloccio wurde bei seiner Rükkehr in die Stadt von den Sbirren abgeholt, und in die Stadtgefängnisse gebracht. Gleich beim ersten Verhör beschuldigte man ihn, daß er den Ritter C** ermordet, und der Sklavin Salmali zur Flucht behülflich gewesen. Er war halb tod vor Schreken, und so ausser sich über diese Anklage daß er beinah nicht antworten konn-

te; man nahm seine Verwirrung für Gewissensangst, und drohte ihm mit der Folter, wenn er die Wahrheit nicht sagen würde. Er bat sich Zeit aus sich zu erholen, und erhielt zwei Stunden, worauf er den Richter bat, die Ankläger herbeizurufen, in deren Gegenwart er das Geheimniß entdeken wollte.

„Madame! fieng er zur Fürstin C** an, Sie Forschen vergebens nach Ihrem Sohn; er ist tod, und „liegt an der Seite der Gräfin Pignatelli begraben. „Ihnen Herr Graf kann ich eben keine günstigern Nachrichten von Salmali geben; sie lebt gleichfalls nicht „mehr, und wurde mit Ihrer Gemahlin an einem Tag „begraben. Jener so vielen Personen so fürchterliche Tag, „den die Sonne nie mit ihren Strahlen hätte erleuchten sollen, sah eine That begehen, welche die Nachkommenschaft kaum glauben wird. Meine Frau und ich „sind unschuldig an allen diesen Unglüksfällen, und „wurden nur durch Zufall und Mitleid darein verwikelt. „Der kleine Colli, den Sie gesehen haben, ist allein „der wahre Gegenstand des Verbrechens, dessen man „mich beschuldigt; er ist der Sohn des Ritters C** „und Salmalis. Dies ist alles, was ich hierüber sagen kann, meine Frau weiß nicht mehr davon, die „beste Aufklärung ist von dem Pater Angelo zu erwarten.“ —

Dieser Pater Angelo, derselbe Kapuzinermönch den ich für meinen Onkel hielt, war zu einem Provinzialkapitel seines Ordens verreißt. Einer seiner Freunde meldete ihm die Verlegenheit in der sich Carloccio und seine Frau befänden. Der gute Pater wußte nicht recht wie er sich in einer so wichtigen Sache, die das Leben und die Ehre mehrerer Personen betraf verhalten sollte, und entdekte sich einem seiner Freunde, der ihm Empfehlungsschreiben an den Vicekönig mitgab.

In Hofnung von dem Vicekönig geschüzt zu werden reiste er nach Neapel zurük, wurde aber unterwegs von Banditen überfallen, die ihn und seinen Kameraden erst beraubten, dann ermordeten und beide unter einem Baum begruben. Sein Provinzial hatte ihm anbefohlen wegen wichtigen Dingen schnell nach Neapel zurükzueilen, da man ihn aber nicht ankommen sah, gerieth man auf die Vermuthung, er habe aus Furcht vor der Strafe einen andern Weg genommen, und sich geflüchtet. Man schikte Kundschafter nach allen umliegenden Gegenden, alles Nachforschen blieb fruchtlos; und Carloccio sah sich dadurch des einzigen Mannes beraubt, der allein ihn und seine Frau rechtfertigen, und ihnen die Ruhe wieder geben konnte, die sie durch ihre Gefangenschaft verloren hatten.

So sehr man sich indessen bemühte die Sache geheim zu halten, so verbreiteten sich doch mancherlei Gerüchte, die endlich die Aufmerksamkeit der Justiz erregten. Die Polizeigerichte begaben sich nach der Kapuzinerkirche, liesen die Gruft öfnen, und den grosen Kasten herausziehen, worinn man die traurigen Ueberreste des Ritters fand, die man nur noch an seinem Ordenskreuz, und an einem Ring erkannte, in welchem sein Name mit dem von Salmali verschlungen war. Die Richter befanden sich jezt in nicht geringer Verlegenheit, und man fieng an zu argwöhnen, der Graf Pignatelli habe ihn aus Eifersucht ermorden lassen, weil er bei seinem Leben einen vertrauten Umgang mit seiner Gemahlin gehabt. Der Vicekönig, der dem Grafen ohnehin nicht sehr günstig war, weil mehrere seiner Anverwandten sich zur Parthei der Rebellen geschlagen hatten, befahl, daß er bis zur gänzlichen Erweisung seiner Unschuld auf das Kastel Sankt Elmo gefangen gesezt werden sollte; dieser strenge Befehl wurde schnell befolgt, und auf diese Art geriethen mehrere unschuldige Personen in Gefahr ihr Leben ungerechterweise zu verlieren.

Unter der Zeit, daß dies vorgieng, hatte mich die Fürstin C** so lieb gewonnen, daß sie mich nach Rom schikte, um mich daselbst vollends erziehen zu lassen. Zu

dem

dem Ende wurde ich in das grose Seminarium gethan, wo damals die vornehmste Jugend von Europa gebildet wurde, und wo ehemals eine Menge deutscher Fürsten, Kardinäle und mehrere nachherige Päbste ihren ersten Unterricht in den Wissenschaften erhalten hatten. Dies berühmte Haus stund unter der Aufsicht der Jesuiten, welche sowohl in Rüksicht der Studien als auch der Sitten ihrer Zöglinge die strengste Ordnung hielten.

Ich war vierzehn Jahr alt als ich in dies Haus trat, und die grosen Empfehlungen die ich mitbrachte, verschaften mir die günstigste Aufnahme. Der Connetable Colonna ein ehemaliger Busenfreund meines Vaters, dem mich die Fürstin besonders empfohlen hatte, nahm mich sehr gütig auf, und empfahl seinem Sohn, der in demselben Haus erzogen wurde, Freundschaft mit mir zu halten.

Dieser junge Prinz war mir anfangs ausserordentlich zugethan, und bewies mir seine Zuneigung durch mancherlei kleine Gefälligkeiten. Ich war etwas weiter in den Studien als er, daher er mich in allem um Rath frug, zuweilen aber fielen wegen seiner grosen Wißbegierde Fragen vor, die ich ihm in meinem Alter nicht beantworten konnte. Unser Präfekt der diesen Hang nach Kenntnissen bei uns bemerkte, gab sich alle Mühe denselben zu nähren, und uns die Schwierigkeiten des Ler-

nens zu erleichtern, so daß wir durch unsre schnellen Fortschritte den Neid unsrer Kameraden erregten.

In meinem neunzehnten Jahr hatte ich bereits über verschiedene Gegenstände der Theologie disputirt, und mein Gedächtniß war so ausserordentlich, daß ich alle Stellen der heil. Schrift, die man verlangte deutlich anzeigen konnte. Die Zuhörer hielten dies für ein Wunder und brachten es dem Pabst zu Ohren. Ich mußte vor ihm erscheinen; Se. Heiligkeit lasen mir selbst eine Seite aus dem ersten Buch der Könige vor, und ich wiederholte sie wörtlich, ohne Anstoß, gleich als wenn ich sie vorher auswendig gelernt hätte. Der Pabst rühmte meine Geschiklichkeit, und lies mir eine Menge Geschenke reichen die meinem Alter angemessen waren. Zugleich befahl er mir ein violettes geistliches Kleid anzulegen, und ermahnte mich dem Dienst der Kirche treu zu bleiben; dies alles beschloß er mit dem frommen Wunsch, daß er so lange leben mögte um zu sehen wie ich meine grosen Talente anwendete, damit er mir einst mit dem Hausvater des Evangeliums zurufen könnte: Euge serve bone et fidelis! —

Bei solchen Schmeicheleien konnte ich unmöglich sehr bescheiden bleiben, und meine Eitelkeit zog mir von allen Seiten Neid und Eifersucht zu. Man suchte mich aus dem Kollegio zu vertreiben, ich blieb aber dennoch fünf

Jahre darinne, und wußte mir immer die Gunst der Vornehmsten zu erhalten, ohnerachtet der Prinz Alexander Colonna und ich unsern Kameraden manchen Streich spielten, den sie uns nicht vergessen konnten.

In der Fastenzeit pflegt man in dem Kollegio zu Rom Oratorien aufzuführen, wozu der Text aus der Schrift genommen, in Musik gesezt, und von den schönsten Stimmen abgesungen wird. Sobald dies vorbei ist, erhält jeder der Anwesenden eine Disciplin, der Saal wird vermittelst der Fensterladen verfinstert, und jeder fängt an sich nach dem Gefühl seiner Sünden streng oder gelinde zu geisseln. Sobald aber der Superior das gewöhnliche Zeichen zum Aufbruch giebt, geht jeder wieder ohne das Licht zu erwarten an seine Geschäfte, und besprengt sich im Herausgehen mit Weihwasser. Das ganze Ceremoniel wurde bei uns äusserst genau beobachtet.

Unser Präfekt hatte uns um diese Zeit etwas hart angelassen; ich sann auf Rache, stekte einen Schwamm zu mir, und schlich mich während die andern sich unter Absingung des Miserere geisselten, dicht an den Weihkessel, wo ich das Wasser mit meinem Schwamm herausnahm, und ein Fläschgen eines andern Liquors hineingoß, der die Theile so damit benezt wurden, ein paar Minuten nachher schwarz machte. Alle Kostgänger des

Seminariums und alle Patres bezeichneten sich damit, so wie auch ich, und so wie wir uns nach und nach zu Tische sezten, wurden die Fleken sichtbar. Kein einziger war rein, und alle wurden über diese Erscheinung äusserst bestürzt. Das ganze Seminarium gerieth in Unruhe, man wußte nicht was man davon denken sollte, und erst nach vielen Gebeten und Exorcismen die über jeden von uns ausgesprochen wurden, erkannte man daß der Teufel wenigstens keinen Antheil daran gehabt. Aber troz aller Ermahnungen und Drohungen kam dies Geheimniß nie an den Tag, ob man gleich den stärksten Verdacht auf mich warf. Ich hatte den Liquor von einem Neapolitanischen Quaksalber gekauft, und er würkte so stark, daß die Fleken drei bis vier Tage nicht wegzubringen waren, so daß keiner von uns aus dem Haus gehen konnte.

Da ich indessen mehrere Streiche dieser Art vornahm, so liefen beinah täglich Klagen gegen mich ein, und die Vorsteher sahen sich endlich genöthigt der Fürstin C** zu melden, daß man mich fortschiken müsse, weil ich das ganze Haus in Unordnung brächte. Der Connetable Colonna ließ mich vor sich rufen, und drohte seine Hand von mir abzuziehen, ich betheuerte meine Unschuld wegen der Geschichte mit dem Weihkessel, und gab mich nur einiger Stükchen gegen meine

Kame-

raden schuldig. Ich versprach zugleich Besserung, und bat mich bei der Fürstin wieder auszusöhnen; meine Bitte war nicht fruchtlos, acht Tage nachher wurde die Pension die sie mir zum Taschengeld ausgesezt hatte erhöht.

Meines Leichtsinns ohngeachtet war ich immer emsig in meinen Studien; nichts wurde mir zu schwer, und selbst die tiefsinnigsten Wissenschaften faßte ich schneller und leichter als meine Kammeraden. In dieser Rüksicht ertrugen die Lehrer meine übrigen Unarten mit Geduld, weil sie sich am Ende die ganze Ehre davon zueigneten, und mich auch in dieser Absicht dem Pabst vorgestellt hatten.

Im sechsten Jahr meines Aufenthalts zu Rom, als ich meine Studien beinah gänzlich geendigt hatte, erhielt ich Briefe von Neapel, worin mir gemeldet wurde, daß die Fürstin C** plötzlich gestorben, und der Graf Pignatelli der bisher immer noch auf Sankt Elmo gesessen, gleichsam wie durch ein Wunder seinen Aufsehern entwischt wäre.

Dieser Vorfall brachte mich zur Erkenntniß. Ich überlegte reiflich was ich nun zu thun hätte. Die Fürstin C** war so plötzlich gestorben daß sie nicht Zeit gehabt mich ferner zu bedenken; Carloccio und seine Frau waren vor Kummer und Elend im Gefängnis

gleichfalls gestorben, und meine Schwester Rosalie hatte sich in ein armes Nonnenkloster aufnehmen lassen, nachdem das Vermögen ihrer Eltern in Prozeßkosten aufgegangen war. Die Jesuiten die meine Unarten nicht vergessen hatten, und meine Talente nicht sehr schäzten, gaben mir sobald sie mich gänzlich verlassen sahen zu verstehen, daß ich durchaus nach Neapel gehen, dort meine Geschäfte anordnen, hauptsächlich aber mir einen Beschüzer zu erwerben suchen müßte.

Innocenz der Zehnte war vor kurzem gestorben, der Connetable hatte seinen Sohn aus dem Seminario genommen, und so oft ich ihn besuchen wollte, traf ich ihn nicht zu Haus. So war ich nun ohne Freund, ohne Beschüzer, und ohne Aussicht; mein Muth verlies mich gänzlich, und ich hätte mich vielleicht der Verzweiflung überlassen, wenn sich nicht die Vorsicht meiner angenommen, und mir einen Wohlthäter zugeschikt hätte, der mich in meiner dringenden Noth unterstüzte.

Wenig Tage nachdem ich das Seminarium verlassen hatte, versuchte ich nochmals den Prinzen Alexander Colonna zu sprechen, und da man mich wie gewöhnlich abwies, trat ich von ohngefähr in die nahestehende Kirche der heiligen Apostel. Ich hatte beinah kein Geld mehr, und auf meine Equipage konnte sich nicht rechnen, da ich als Schüler wenig Aufwand in

die-

diesem Punkt gemacht. So war ich demnach beinah gezwungen mein Brod vor den Thüren zu suchen, und mit diesen traurigen Gedanken sezte ich mich in einen Beichtstuhl, wo ich allmählig vom Schlaf überwältigt wurde.

Hier hatte ich einen so fürchterlichen Traum, daß ich vor Schreken und mit lautem Geschrey in die Höhe fuhr, wodurch das ganze Konvent der Mönche, welche eben im Chor waren, in die größte Bestürzung versezt wurde.

Dieser Traum machte so tiefen Eindruk auf mich, daß er mir nachher nie wieder aus dem Sinn gekommen. Ich träumte, ich wäre zu Neapel, und scherzte vor der Kirche der Kapuziner, wo meine Eltern begraben liegen, mit Rosalien. Plözlich trat Pater Angelo mein Onkel, mit Wunden und Blut bedekt vor mich, und befahl mir mit niedergeschlagenen traurigen Mienen ihm zu folgen. Ich weigerte mich, aber er drohte mir mit fürchterlichem Gesicht, ich mußte von Rosalien Abschied nehmen, und ihm in die Kirche folgen. Zuerst führte er mich nach der Sakristei, und von da in einen abgelegenen Winkel, wo ich auf seinen Befehl Holz und andern Unrath aus einer Eke wegnehmen mußte.

Kaum

Kaum hatte ich dies gethan, so stieg eine majestätische weibliche Figur aus der Erde empor, die mich mit einem stolzen oder zärtlichen Blik betrachtete, und dabei sagte, ich wäre sehr zu beklagen, und sie bedaure mein Schiksal. Ich wollte reden, und die Erscheinung fragen, wodurch der Himmel so entrüstet gegen mich worden, aber sie antwortete mir in einer so dunkeln und unbekannten Sprache, daß ich kein Wort verstehen konnte. Sie winkte mir nach der Thüre hin zu sehen, und ich sah einen stattlichen Mann mit einer Dame hereintreten, die zwar noch jung, aber so blaß und entstellt war wie eine Leiche. Dieses Gespenst faßte mich stark in die Augen, nahm meine Hand, und schrieb einige Charaktere hinein, die zwar nicht sichtbar waren, ich aber länger als zehn Jahre noch fühlte, und mir nachher von einem berühmten Kabbalisten zu Venedig erklärt wurden.

Auch Carloccio und seine Frau traten in diesem Traum auf, hielten mich lange Zeit umarmt, und riethen mir mein Vaterland zu fliehen, wenn ich nicht eben so unglüklich werden wollte wie meine Eltern. Der Herr den ich vor mir sähe wäre der Ritter C * * mein Vater, und die Dame die mir in einer unbekannten Sprache geantwortet, meine Mutter, und alle diese Unglücksfälle wären durch das Ungeheuer verursacht worden,

den, welches meinen Vater begleitete. Ich war neugierig mehrere Auskunft über meine Geburt zu erhalten, wollte den Signor Carloccio umarmen, und bat ihn mich mit sich zu nehmen, und mich nicht zu verlassen.

In diesem Augenblik entstund ein so heftiges Getöse in dem Zimmer, daß ich nicht anders glaubte das ganze Kloster stürze über mir zusammen, ich schrie laut vor Schreken, die Mönche liefen aus dem Chor herbei, und glaubten an meinen ängstlichen Gebehrden, und emporstrebenden Haaren, ich wäre vom bösen Geist besessen. Sie legten mir eine Menge Fragen vor, wer ich wäre? wie ich hieher gekommen? was mir begegnet? aber ich konnte lange Zeit nur durch Seufzen und Thränen antworten, daher der Pater Guardian aus Mitleid befahl mich auf ein Zimmer in ein Bett zu bringen.

Ich lies mich wegtragen und auskleiden ohne ein Wort vorzubringen. Ich war durch die Schreken des Traums, und das vorherige Fasten so sehr erschöpft, daß ich nicht reden konnte; erst nachdem ich mich wieder erholt, brach ich in einen Strom vor Thränen aus, und bat den Bruder der bei mir war, den Superior herbei zu rufen. Er kam, und näherte sich mir mit einem Gesicht welches Zutrauen und Hofnung einflöste.

Ich entschuldigte mich daß ich ihn rufen lassen, und bat mich gelassen anzuhören, um sich zu überzeugen daß

ich

ich meiner vollkommen bewußt wäre: Dann fuhr ich fort: „Ich war einst einem Ihrer Mitbrüder dem Pater Angelo sehr wehrt, man gab ihn für meinen Onkle aus, „und er liebte mich so sehr, daß er selten einen Tag „vorbei lies ohne mich zu besuchen. Seit sieben Jahren habe ich nichts mehr von ihm vernommen, eben „so wenig weiß ich was aus meinen Eltern geworden; „die Fürstin C** nahm mich von ihnen weg, und schikte mich nach dem Seminarium zu Rom, wodurch mir „alle Mittel benommen wurden, mich nach ihrem Schiksal zu erkundigen. Diese Fürstin ist tod, und seitdem „sehe ich mich ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne „Hofnung, und in Gefahr vor Kummer und Mangel „zu Grunde zu gehen."

Der Superior wurde durch diese Rede gerührt, und erwiederte mir, Pater Angelo wäre einer seiner liebsten Freunde gewesen, zwar habe er ohnerachtet aller Nachforschungen nie erfahren können was aus ihm geworden, wäre aber bereit dessen Stelle bey mir zu ersezen. Er fuhr fort mir Trost einzusprechen, mit der Versicherung daß es mir an nichts fehlen sollte, und wenn ich mich einst entschlösse in seinen Orden zu treten, so könne er mich auf eine Art unterstüzen, worüber ich allen meinen Verlust zu Neapel vergessen würde.

Ich bat ihn mir diese Zuneigung zu erhalten, und versprach mich seines Schuzes würdig zu bezeigen, sezte auch hinzu, daß ich bereits in meinem neunten Jahr einen Trieb gefühlt in den Orden des heil. Franziskus zu treten, und das Ordenskleid sehr oft bey öffentlichen Gelegenheiten getragen hätte. Der gute Superior lies sich dadurch so sehr für mich einnehmen, daß er mich die vier Wochen die ich im Kloster zubrachte mit aller ersinnlichen Gefälligkeit behandelte.

Hätte ich damals schon den Mönchsgeist so genau gekannt, wie in der Folge, so würde ich mich gewis gehütet haben diesen Stand zu ergreifen. Aber damals war ich ein junger Schüler, kam aus dem Seminario wo ich unter einem ziemlich harten Zwang gelebt, und die Nothwendigkeit meinen Unterhalt zu suchen, brachte mich dahin eine Mönchskutte anzuziehen, für die ich eigentlich nie bestimmt war; auch hörte, so lang ich sie trug, das Schiksal nicht auf mich zu verfolgen.

Einen Monath brachte ich in dem Kloster der Apostel zufrieden, ruhig, und heiter zu, wurde anständig gekleidet, hatte einen guten Tisch, und so oft der Superior mich verlassen muste leistete mir ein anderer Mönch Gesellschaft.

Dieser Mönch war ein junger Schüler aus Messina, der vor dem Generalkapitel, unter dem Vorsiz des Pa-

ter

ter Laurea nachherigen Kardinals, disputiren sollte. Die Disputation war wie gewöhnlich dem König von Spanien dedicirt.

Dieser junge Mensch hatte sich durch übermäßiges Studieren so sehr geschwächt, daß er wenig Tage vor dem Generalkapitel krank wurde, und kein einziger seiner Kollegen wagte es seine Stelle zu ersezen. Pater Laurea dem er oft mein glükliches Gedächtnis angerühmt, wußte sich in dieser Verlegenheit nicht anders zu helfen, als indem er mich bat die Disputation zu übernehmen. Ich suchte es abzulehnen, weil ich wohl wußte, daß alle vornehmen Neapolitaner die sich zu Rom aufhielten, und alle römischen Fürsten von der spanischen Parthei dem Fest beiwohnen würden, und ich nicht gern zu sehr bekannt werden mogte.

Ich erwiederte daher dem Pater, der Superior würde es nie billigen, daß ich das Ordenskleid einen Tag an- und den folgenden wieder ablegte, ich würde mich auch nicht zu seiner Ehre aus der Sache ziehen, und hätte vorjezt noch mancherlei Ursachen in Rom unbekannt zu bleiben. Aber alles dieses half nichts, der Superior kam selbst mich darum zu bitten, sagte, man kenne mich nicht, und er selbst habe Gründe weder meinen Namen noch meine Herkunft zu entdeken. Ich überlegte damals die Folgen dieser Sache nicht weiter,

und

und beschäftigte mich blos damit eine lange lateinische Disputation auswendig zu lernen, wozu ich noch zwei Tage Zeit hatte.

An dem bestimmten Tag erschien ich in dem Ordenskleid auf dem Katheder. Jedermann staunte über meine Jugend, noch mehr aber, als man mich jeden Beweiß fertig und ohne Anstos beantworten hörte. Kurz, der Beifall übertraf alle meine Erwartung, ich sprach drei Stunden ununterbrochen fort, ohne den Vorsizer ein einzigesmal zu bemühen das Wort zu nehmen.

Der Connetable Colonna, der mit unter den Zuhörern war, frug den Superior, wer ich wäre, und wie lang ich im Orden? Die Antwort war, ich sey seit meinem zehnten Jahr Noviz, und wäre als ein Jüngling von ausserordentlichen Talenten aus Kalabrien verschrieben worden, um zu Rom einen Beweiß meiner Geschiklichkeit abzulegen. Mehrere Kardinäle und andere Grosen die mich ehemals im Seminario gesehen hatten glaubten mich zu erkennen, und sagten dem Superior, sie erinnerten sich meiner, und wünschten seinem Orden Glük zu einem solchen Mitglied. Nach geendigter Disputation mußte ich vor dem Connetable erscheinen, und ihm für die Ehre, die er dem Orden erzeigt, danken. Er betrachtete mich aufmerksam, und befahl mir, ihn in seinem Pallast zu besuchen.

Ich bükte mich tief, und versprach daß ich den folgenden Tag die Ehre haben würde, seinem Befehl nachzukommen.

Bei alle dem war ich sehr verlegen, wie ich mich verhalten sollte, da ich gewiß voraussah, er würde mich erkennen, sobald er mich allein spräche. Ich glaubte sogar bereits erkannt zu seyn, und um mich einigermaßen dafür zu rächen, daß er mich so oft an der Thür abweisen lassen, bat ich den Superior ein Mittel zu finden, diesem Besuch zu entgehen.

Den andern Morgen schikte dieser mich nach Neapel mit Briefen an einen seiner Freunde, dem er mich wie seinen Bruder empfohl; auch lies er mich bis nach Neptuno begleiten, wo ich alsdenn zu Schiff gieng. Nach einer Fahrt von anderthalb Tagen kam ich glüklich zu Neapel an und eilte sogleich nach dem Haus des Signor Marchese Lambini, um ihm meine Briefe zu überreichen, fand ihn aber nicht zu Haus.

Der Connetable, der mich den andern Tag nicht erscheinen sah, nahm mein Betragen übel, warf es dem Superior in bittern Ausdrüken vor, und sagte, er würde schon Mittel finden, sich an ihm und an mir zu rächen. Der Superior entschuldigte sich mit allerlei Ausflüchten, und die Feinde des Pater Laurea beschuldigten ihn der Zauberei, indem sie sagten, er hätte einen Dämon

an

an seine Stelle gesezt, um sich vor dem Publikum mit einem gelehrten Schüler zu brüsten. Seine Freunde hingegen lachten darüber, und behaupteten, es wäre vielmehr sein Schuzengel gewesen, der die Gestalt eines jungen Mönchs angenommen, um die Stelle des Pater Carlo von Messina zu ersezen, und die Ehre des Pater Laurea zu retten.

Man weiß, wie abergläubisch die italiänischen Mönche sind; diese Geschichte wurde überall ausgebreitet, und kam endlich selbst dem Pabst Alexander dem Siebenten zu Ohren, jedoch mit ganz seltsamen Zusäzen und Ausschmükungen, so daß manche behaupteten, sie hätten den Dämon würklich hinter mir gesehen.

Der Pabst lies den Superior des Klosters, nebst dem Pater Laurea vor sich rufen, und nachdem er sie beide über diese Geschichte befragt, überredete er sich, sie sey wahr, und verlangte mich zu sprechen. Der Superior erhielt Befehl, mich zurükzuberufen, aber in der Folge dachte der Pabst nicht mehr daran, indem er ganz mit seiner Familie beschäftigt war, die er nach Rom zurükberief, ohnerachtet er vorher geschworen hatte, sie nie wieder vor sich zu lassen. Diese Anekdote ist wichtig genug, um hier einen Plaz zu verdienen.

Alexander der VII war von Siena, und stammte aus der berühmten Familie Chigi, die sich in der Folge

durch ihr Ansehen, und ihre Reichthümer in Rom so sehr auszeichnete. Urban der VIII. ernannte ihn zum Kardinal, und seine Bescheidenheit, verbunden mit grossen Talenten, bahnten ihm den Weg zum Pabstthume. Innocenz der X. hatte ganz Europa Ursache zu klagen gegeben, und das Konklave warf die Augen auf Alexander, dessen friedfertige Gesinnungen bekannt waren. Aber seine Tante, Donna Olimpia, hatte eine solche Gewalt über ihn, daß sie ihn zu tausend Fehltritten verleitete, und durch ihren Geiz wurden bald alle Stellen der Kirche so feil, daß jeder rechtschafne Mann sich schämen mußte, sie auf diesem Weg zu erlangen. Sie unternahm alles aus Liebe zum Geld, und alles gelang ihr.

Der neuerwählte Pabst hatte niemand zu versorgen, und er selbst sagte bei seiner Ernennung, er wisse kaum, wie er heisse. Um gleich anfangs einen Beweiß seiner Unpartheilichkeit zu geben, schwor er, daß wenn sich je Verwandte von ihm in Rom melden sollten, er keinen anerkennen würde. Aber bald nachher kamen die Vornehmsten seines Namens von Siena nach Rom, um ihm ihre Aufwartung zu machen. Er hielt indessen seinen Eid, ließ niemand von ihnen vor sich, und wollte schlechterdings von allen diesen Herren nichts wissen. Sein Bruder, der ganz unbekannt und arm auf einem kleinen

Landguth lebte, lies ihm berichten, daß er noch am Leben, und erinnerte ihn daran, daß er ihm oft in der Noth beigestanden. Der Pabst hätte ihn gerne gänzlich vergessen, aber das Naturgefühl überwog diesmal die Pflicht; er lies also diesem Bruder melden, er wünsche ihn zwar in Rom zu sehen, und seine Herrlichkeit mit ihm zu theilen, aber ein etwas übereilter Schwur hielt ihn zurük, diesen Wunsch zu erfüllen; unterdessen möge er sich gedulden, oder irgend ein Mittel suchen, sein Gewissen zu beruhigen.

Don Mario, des Pabstes Bruder, wandte sich gleich an verschiedene Kasuisten, und fand einige, die den Pabst von seinem Eid lossprachen, mit der Bedingung, daß er seinen Bruder auf dem Land empfienge. Hierdurch wurde der Pabst beruhigt, die Feinde der Kirche lachten, und die Verehrer der Religion zukten mitleidig die Achseln.

Don Mario wurde vom Pabst zu Kastel Gandolfo mit allen Beweisen einer brüderlichen Zärtlichkeit empfangen. Seine übrige Familie lies sich hierauf in Rom nieder, und der Nepotismus wurde ärger als jemals getrieben. Die Unternehmung gegen Frankreich, und der Vertrag von Pisa sind daurende Denkmale davon.

Ich erinnere mich noch zur Zeit der Regierung dieses Don Mario ein Gemählde zu haben, wo der Pabst knieend vor einem Kruzifix abgebildet war, und aus der Seite des Gekreuzigten fielen Goldstüke statt Blut. Alexander fieng sie mit seiner dreifachen Krone auf, und seine Familie, die hinter ihm stand, füllte große Säke damit an. Verschiedene Kardinäle versuchten diese Verwandten zu verdrängen, hielten zum Theil ihre rothen Hüthe, zum Theil ihre Müzen dar, und aus ihrem Munde las man die Worte: Cruci fixus etiam pro nobis.

Auf diese Art suchte man die Familie Chigi zu demüthigen, aber man predigte tauben Ohren, sie arbeiteten nicht minder ihren Zwek zu erreichen, und lachten über die Römer, die sich so gutwillig ausziehen liesen.

Don Mario lies unter andern auch einen kostbaren Pallast im Korso aufführen, und das Wappen des Pabstes, welches einen Berg nebst einer grünen Eiche enthielt, daran heften. Den folgenden Tag war die Eiche ausgelöscht, und auf einem Zettel darneben stunden die Worte: il Porco è grasso, per quaesto ha lasciato la Quercia e di morir presto.

Das Schwein ist gemästet, es bedarf keiner Eicheln mehr, und wird bald sterben.

Der

Der Pabst ärgerte sich heimlich über dergleichen beleidigende Einfälle, und bot viel Geld, wer ihm den Urheber derselben entdeken könnte. Den folgenden Morgen fand er auf dem Tisch seines Kabinets die Geschichte Sixtus des Fünften, nebst dem Bericht, wie grausam er einen Pasquillanten behandelte, der so thöricht gewesen, sich selbst anzugeben. Hierdurch gab man Alexandern zu verstehen, daß sich niemand derselben Behandlung aussezen würde, er lies die Sache einschlafen, und wurde unwillig über Don Mario, der ihn durch sein Betragen bei dem römischen Hof verhaßt gemacht hatte.

Ich kehre nun wieder zu meiner Geschichte zurük. Der Connetable Colonna konnte mein Betragen nicht vergessen, und suchte sich an dem Superior dafür zu rächen. Zu dem Ende bediente er sich eines boshaften Mönchs, der den Superior, aus Privatrache, eines Liebeshandels mit einer Nonne beschuldigte. Ohne den Schüz des Prinzen P** und des Kardinals Braschi wäre der arme Pater sicher zu den Galeeren verdammt worden, welches in Italien damals öfters den Mönchen begegnete, die ihre Pflichten verlezten. Er entfloh heimlich nach Neapel, und verbarg sich in ein Kloster, wo ich ihn lange nachher wiedersah, und in einem traurigen Zustand fand; denn der Vorsteher seines Klosters war dem Haus Colonna gänzlich ergeben, und suchte

 durch

durch die Mißhandlung des Paters dem Connetable seine Aufwartung zu machen.

Unterdessen befand ich mich zu Neapel in sehr dringenden Umständen, und dem äussersten Elend ausgesezt. Der Marchese Lambini blieb lange auf seinen Güthern bei Palermo, und als er zurükkam, konnte ich nie vor ihn kommen, es sey nun, daß er sich meiner nicht annehmen, oder daß die Geschichte des Superiors viel Aufsehen gemacht, und er ihn, sobald er unglüklich war nicht mehr für seinen Freund anerkennen wollte.

Dem sey wie ihm wolle, so sah ich mich genöthigt, täglich von Kloster zu Kloster zu gehen, und um eine Suppe zu bitten, damit ich nicht Hunger sterben mögte. Wie oft bedauerte ich nicht lieber ein Handwerk gelernt zu haben, das mich besser vor dem Elend schüzen konnte, als alle Gelehrsamkeit! Ich schämte mich des Bettelns, meine Wäsche und Kleider waren zerrissen, und mein Körper von Fasten und Kummer abgezehrt, so daß ich meinem Aeusserlichen nach eher einem Landstreicher ähnlich sah, als einem ehrlichen Mann. Des Abends gieng ich gewöhnlich zu einer alten Frau, die mir etwas Suppe gab, und mich die Nacht beherbergte. Sie hielt junge Mädchen zum Dienst des Publikums, an die ich mich wegen meiner schlechten Figur nicht wagen durfte, und da ich es eines Abends dennoch versuchte, wurde ich so

schlecht

schlecht empfangen, daß ich in der Wuth dem Mädchen einige Schläge versezte, und sogleich diesen schändlichen Ort auf immer verlies. Ich lief in der Stadt umher, ohne zu wissen, was aus mir werden sollte; der Abend kam herbei, ich wußte kein Nachtlager, und die Jahrszeit erlaubte nicht, unter freien Himmel zu schlafen, ausserdem, daß man Gefahr läuft, beraubt und ermordet zu werden. Indem ich voller Angst herumlief, und endlich den Weg nach den Franziskanern zu nahm, um den Thürsteher um ein Nachtlager im Kloster zu bitten, fühlte ich mich bei dem Pallast des Grafen Pignatelli von zwei Mädchen in Mäntel gehüllt, angehalten, wovon die eine mich frug, ob sie sich nicht irre, wenn sie mich für Colli hielt?

In meiner damaligen Lage hätte ich mich wohl für etwas anders ausgegeben; kaum hatte ich es aber bejaht, so zog sie mich in den Hof des Pallasts, wo ich mich plözlich in den Armen eines jungen Mädchens fühlte, das ich wegen der Dunkelheit nicht erkennen konnte, bald nachher aber an Stimme und Sprache für meine Pflegeschwester Rosalie erkannte. Sie frug, ob ich sie ganz vergessen hätte? Ich konnte vor innerer Bewegung nicht antworten, und nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, nahm mich die Alte bei der Hand,

und führte mich in ein kleines Haus hinter dem Kloster, wo ich zu schlafen dachte.

Sobald ich in die Stube kam, mußte ich um Essen bitten, weil ich den ganzen Tag nichts erhalten hatte, sie reichte mir zuerst einen Schluk Aquavit, der mich wieder stärkte. Rosalie war unterdessen mit der zärtlichsten Besorgniß um mich beschäftigt, wir liebten einander immer, ohngeachtet wir seit langer Zeit nichts von einander gehört hatten. Sie frug mich, ob ich zuweilen an sie gedacht hätte? dann erzählte sie mir, daß sie nach dem Unglük ihrer Eltern in ein Kloster gethan worden, wo sie bis zum dreizehnten Jahr geblieben, dann aber habe sie Mittel gefunden, mit einer ihrer Freundinnen zu entwischen, und sich zu dieser guten Alten geflüchtet, die eine Freundinn ihrer Mutter, Wittwe, und von einigem reichen Allmosen lebte. Dieser habe sie meine ganze Geschichte erzählt, und beide hätten sich seitdem bemüht, mich aufzufinden. Dies alles brachte sie mit so vielen Thränen und herzlicher Theilnahme vor, daß ich das gute Herz dieses Mädchens nicht genug bewundern konnte.

Ich versprach ihr mein Schiksal nie von dem ihrigen zu trennen, wenn sie mich um sich leiden wollte. Sie erröthete bei diesen Worten, und fieng aufs neue an zu weinen. Endlich fuhr sie fort, ihre Eltern hätten

ten gewünscht, uns dereinst mit einander zu verbinden; „aber nun," fuhr sie mit sichtbarer Beschämung fort, „ist es nicht mehr Zeit, und Rosalie ist Ihrer nicht „mehr würdig. Die Noth hat mich gezwungen, alle Mit„tel zu meiner Erhaltung zu ergreifen, und ich fiel erst, „nachdem ich das fürchterlichste Elend ausgehalten. „Jeden Abend werde ich von dieser Frau zu einigen „vornehmen Herren geführt, wo ich bis um Mitternacht „bleibe, und dann komme ich mit einem Stük Geld „zurük, wovon wir von einem Tag zum andern leben. „Urtheilen Sie nun, ob ich Ihr Anerbieten annehmen „kann! —

Sie fuhr fort, mir zu erzählen, daß sie eben diesen Abend im Begrif war, zum Grafen Pignatelli zu gehen, als sie mir begegnete. Der Graf hätte sie nicht wieder für die Tochter seines ehemaligen Wundarztes erkannt, und wäre seit kurzem von seinen Güthern zurükgekehrt, wo er sich nach seiner Entweichung vom Kastel Sanct Elmo aufgehalten. Er wäre noch troz seines Alters dem Frauenzimmer äusserst ergeben, und habe sie oft um dieselbe Stunde kommen lassen. Für heute wisse sie nicht, wie sie sich entschuldigen wollte, wenn nicht Signora Lucia, (so hies die Alte) eine Unpäßlichkeit vorschüzte.

Diese

Diese kam bald wieder zu uns, und da sie uns beide niedergeschlagen und traurig fand, so rieth sie mir, der Unterhaltung ein Ende zu machen, wieß mir ein Nachtlager unter dem Dache an, und verlies mich. Ich blieb beinahe drei Wochen in diesem Haus. Den Tag über suchte ich meine Kost in den Klöstern, und des Abends kehrte ich wieder zu meinen Freundinnen zurük. Aber dies Leben gefiel mir nicht lange, und weil ich nicht Lust hatte, Kriegsdienste zu nehmen, so bat ich meine Schwester, mich als Page in irgend einem vornehmen Haus anzubringen. Die Ruhe, die ich seitdem genossen, hatte mich wieder ganz hergestellt, und es fehlte mir nur an einem reinlichen Kleid, um vor den Leuten erscheinen zu können. Signora Lucia borgte eines von einem ihrer Bekannten, und stellte mich dem Grafen Pignatelli als ihren Sohn vor, der seit kurzem von Venedig zurükgekommen. Der Graf, der mich seit vielen Jahren nicht gesehen, erkannte mich nicht, und versprach mir, mich bei seiner Tochter, der Marquise Tanucci, anzubringen. Diese Tochter hatte er mit seiner Gemahlin, die meinen Vater den Ritter C** ermordet, erzeugt, und sie war etwa zwölf Jahr alt gewesen, als ihre Mutter starb.

Seine Empfehlung machte die Marquise neugierig mich zu sehen. Ich wurde von dem Haushofmeister des

Grafen dahin geführt, und zuerst der Schwiegermutter der Marquise vorgestellt, die mich für ihre Tochter zu gros fand, mich bei sich behielt, und dem alten Grafen sagen lies, sie wolle für mich sorgen.

Rosalie schien, als ich ihr diesen Tausch erzählte, nicht ganz damit zufrieden. Sie kannte die alte Marquise, und versicherte mir, daß sie mehrere Pagen auf die Seite geschaft, die vorher ihre Gunst besessen. So gefährlich nun diese Aussicht war, so gieng ich leicht darüber hin, und schmeichelte mir, daß es mir nie an etwas fehlen würde, wenn ich das Glük hätte, einer so vornehmen Person zu gefallen. Am andern Morgen wartete ich dem alten Grafen auf, der mich mit in seinen Wagen nahm, und mich der Marquise vorstellte. Sie empfieng mich mit vorzüglicher Artigkeit, erkundigte sich nach der Lebensart der Venetianischen Damen, und frug, ob ich dort gedient hätte? Signora Lucia, die aus Venedig war, hatte mir meine Lektion sehr gut eingeprägt, so daß ich im Stand war, jede Frage zu beantworten. Die alte Marquise schien vollkommen mit mir zufrieden, bestimmte mich zum Dienst in ihren Zimmern, und befahl einer alten Haushofmeisterin, mich mit allem nöthigen zu versorgen, und mir nichts abgehen zu lassen.

Diese Haushofmeisterin, Namens Beatrice, hatte ehemals bei der Gräfin Pignatelli gedient, und war eine vertraute Freundin der unglüklichen Salmali gewesen; sie war die einzige, die von der Liebe des Ritters C** Kenntniß hatte, und nach dem Tod der Gräfin bat sie den Grafen, sie aus einem Haus wegzubringen, wo sie vor Traurigkeit und Schwermuth nicht länger aushalten könnte. Der Graf gab sie zuerst seiner Tochter, die alte Marquise aber, die ihre Klugheit und Verschwiegenheit bemerkte, zog sie an sich, und machte sie zur Vertrauten aller ihrer Intriguen. Sie hatte die Oberaufsicht über die sämmtliche Bedienung des Pallastes.

Die besondere Empfehlung ihrer Gebieterin machte sie aufmerksamer auf mich, und da sie an mir eine gewisse Lebhaftigkeit und Heiterkeit des Charakters bemerkte, faßte sie eine gewisse Zuneigung zu mir, die in der Folge mir Ehre und Leben rettete. Einst, als ich sie im Scherz meine gute Mamma nannte, betrachtete sie mich aufmerksam, drükte mir die Hand, und sagte, ich könnte wohl die Wahrheit reden, sie hätte ehemals einen Sohn gehabt, für den sie mich gerne halten würde, wenn sie nicht wüßte, daß er in ihren Armen gestorben wäre; indessen hätte ich doch eine ausserordentliche Aehnlichkeit mit zwei Personen, die sie auf

der

der Welt am höchsten geschäzt, und wenn ich auch nicht ein Sohn des Ritters C** und der Gräfin Vignatelli wäre, so könnte ich mich doch getrost dafür ausgeben. Ich erschrak heftig bei diesen Worten, und hatte grose Mühe, ihr meine Bestürzung zu verbergen; doch faßte ich mich, und versicherte, daß ich niemals zu Neapel gewesen, und zu Venedig von Signora Lucia einer ihrer Schwestern zurükgelassen worden, bis sie mich vor kurzem nach Neapel rufen lassen.

Beatrice nahm dies alles für Wahrheit, und forschte nicht weiter. Des Abends wurde mir mein Bett in einem kleinen Kabinet, dicht an dem Schlafzimmer der alten Marquise angewiesen, wo ich mich gänzlich meinen Gedanken überlies, und erst sehr spät einschlief. Ich hatte einen ängstlichen Traum, fuhr oft von meinem Bett empor, und rief einigemal aus:

O Stelle! O Sorte ancor' tu non finisci?

O Schiksal! wenn hörst du auf mich zu verfolgen!

Die Marquise konnte aus ihrem Bett jeden Athenzug von mir hören. Den folgenden Morgen rief sie mich in ihr Zimmer, und frug, ob ich gut geschlafen hätte. Ich erwiederte, ich wäre sehr unruhig gewesen, befände mich aber jezt ganz wohl und munter. Sie fuhr fort, ob ich gerne bei ihr dienen, ob ich mich gut aufführen,

und

und verschwiegen seyn würde? Meine Antwort war, Ihr Wille würde meine Richtschnur seyn, mein Glük stünde ganz in ihrer Hand. „Das ist zu viel;" erwiederte sie mit angenommener Sprödigkeit; „ich verlange nur „etwas Eifer und Zuneigung; laßt Beatricen herein„kommen, und legt euch wieder nieder, ihr habt nicht „gut geschlafen, und ich möchte gerne eure Gesundheit „schonen."

Ich gehorchte ohne Widerrede, weil ich bereits wußte, daß man ihr nie widersprechen müsse. Ich warf mich angekleidet auf mein Bett; eine halbe Stunde nachher erschien Beatrice mit einer Kraftsuppe, und sagte lächelnd: „Sieh, Franzischino! (diesen Namen hatte ich beim Eintritt in das Haus angenommen) „behandelt man die Pagen zu Venedig eben so gut, wie „zu Neapel? Hier ist ein Beweiß von der Gunst deiner „Gebieterin, du mußt ihn annehmen, und für deine „Gesundheit sorgen, denn sie will daß alle die sich ihr „nähern, immer frisch und munter aussehen sollen." —

Ich war bereits von Rosalien vorbereitet, und errieth leicht den Sinn dieser Rede, doch staunte ich, daß man mich schon jezt so günstig behandelte, da ich kaum acht Tage im Haus war. Ich hatte mich kaum angekleidet, als ich schon zum Dienst gerufen wurde; unterdessen dankte ich Beatricen für ihre gute Empfeh-

pfehlung bei Madame, und versprach mich jederzeit erkenntlich zu bezeigen. Sie sagte, alles dies bewiese mir die Zuneigung der Marquise, und wenn ich gefällig wäre, würde ich noch mehrere Beweise ihrer Güte erhalten. Ich drükte ihre beiden Hände in die meinigen, und bat sie, mich genau in allem zu unterrichten, wodurch ich die Gunst meiner Gebieterin erhalten könnte.

In diesem Augenblik klingelte die Marquise, und Beatrice verlies mich mit dem Versprechen, daß sie mich Abends um fünf Uhr in einem Kabinet der Gallerie erwarten wollte, wo uns niemand stören würde, weil um diese Zeit ein Offizier zur Marquise zu kommen pflegte, der immer eine gute Stunde da blieb. Nie hätte ich mir einfallen lassen, daß diese alte Person, deren Enkel ich seyn konnte, in mich verliebt wäre, ich schrieb anfangs alles auf Rechnung ihres guten Herzens, aber nachher sah ich wohl, daß ich vom Schiksal gleichsam zu alten Weibern verdammt war.

Meine Lage zwischen diesen beiden Matronen war schreklich. Die eine verlangte Liebe von mir, und lies mich nicht von ihrer Seite, während die andere, die das ganze Spiel einsah, auf mich schimpfte, und mir vorwarf, daß ich ihrer Gebieterin mehr Zuneigung bewies, als ihr. Ein ganzes Jahr lang vergieng beinah

kein Tag, wo ich mich nicht aus ihren Händen erlößt wünschte.

Der Gedanke, ein Mönch zu werden, stand jezt wieder vor meiner Seele; ich war ein und zwanzig Jahr alt, und hatte bei den Franziskanern eine gute Aufnahme zu erwarten, wenn ich mich meldete. Dieser Entschluß wurde indessen durch einen andern vereitelt, den mir die Rache eingab.

Eines Tages als ich Arznei genommen, und auf meinem Zimmer blieb, hörte ich in dem Kabinet der Marquise die Stimme des Offiziers, der gewöhnlich des Abends um fünf Uhr bei ihr erschien. Ich weiß nicht, ob sie vergessen hatte, daß ich so nahe war, und alles durch einen Verschlag mit ansehen konnte, kurz um mich zu überzeugen, was vorgieng, machte ich ein kleines Loch hinter einem Gemählde in die Wand, und sah den Offizier nebst der Marquise auf dem Bett, die sich in Erwartung des Abendessens die Zeit auf die angenehmste Art zu vertreiben suchten. Ich ärgerte mich, einen solchen Nebenbuhler zu haben, und faßte eine solche Abneigung gegen die Marquise, daß ich auf der Stelle das Haus verlassen hätte, wenn mich nicht die Noth zwang zu bleiben.

Als ich zu Beatricen kam, erzählte ich ihr, was ich gesehen und gehört. Sie lachte über meine Einfalt

und

und meinen Unwillen; und da ich nun wohl sah, woran ich war, so beschloß ich mich bei erster Gelegenheit an meinem Nebenbuhler zu rächen. Diese zeigte sich kurz nachher.

Ich war im ganzen Haus als der Liebling der Dame bekannt. Eines Tags als sie nach dem Land verreisen, und die Nacht dort zubringen wollte, schüzte ich eine Unpäßlichkeit vor, und bat um die Erlaubniß, zu Haus bleiben zu dürfen. Die Marquise gab es zu, sie liebte mich, und wollte mich schonen, weil ich sie durch meine kleinen Erzählungen angenehm unterhielt. Doch befahl sie Beatricen, mich nicht zu verlassen, damit es mir nicht einfiel, in den Strassen herum zu laufen. Demohngeachtet fand ich Mittel, dem Offizier ein Billet im Namen der Marquise zuzuschiken, worinn sie ihm meldete, so spät als möglich, zu kommen, weil sie ihn erst nach dem Abendessen, wenn sie von ihrer Schwiegertochter zurükkäme, sprechen könnte; unterdessen mögte er sie nur in ihrem Kabinet erwarten.

Der Offizier kam dem Befehl genau nach, und nachdem er bis zehn Uhr gewartet, sagte man ihm, er mögte sich nur einstweilen zu Bette legen. Kaum war er darinn, so legte sich eine Mohrin, die ohngefähr das Alter der Marquise hatte, und von mir abgerichtet war, an seine Seite, und sprach die ganze Nacht kein Wort.

Unterdessen hatte ich ein Brett von dem Verschlag meines Kabinets sachte losgemacht, nahm die Kleider des Offiziers bis aufs Hemd weg, und sezte das Brett wieder geschikt an seine vorige Stelle.

Den folgenden Morgen gegen acht Uhr erkannte der Offizier bei dem hellen Tag, seinen Irrthum, und glaubte nicht anders, er habe bei dem Teufel geschlafen, indem er das häßliche afrikanische Gesicht neben sich sah. Je mehr die Sklavin ihn zu besänftigen suchte, desto ärger schrie er, sprang voller Angst aus dem Bett, und suchte nach seinen Kleidern, um zu entwischen. Als er diese nicht fand, hüllte er sich vor Bestürzung in ein Bettuch, um sich nicht dem Spott der herbeigelaufenen Bedienten auszusezen. Die Mohrin hatte unterdessen das zweite Bettuch um sich geworfen, und beide stunden beschämt an der Thür des Zimmers, antworteten nichts, und schienen vor Schaam und Zorn versteinert.

Der ganze Pallast gerieth in Aufruhr, so daß endlich der junge Marquis Tanucci selbst herbei kam. Dieser, der von den Liebeshändeln seiner Mutter nichts wußte, und den Offizier nicht kannte, befahl, daß man ihn in diesem Aufzug auf die Straße werfen sollte. Seine Bedienten gehorchten dem Befehl, und begleiteten ihn mit lautem Lachen und Zischen bis zur nächsten Kirche, wo er hineinsprang, um sich vor der Wuth des

Pöbels

Pöbels zu sichern. Wie er da heraus und nach Hause gekommen, weiß ich nicht, soviel aber ist gewiß, daß er nachher verschwand, und nicht wieder zu Neapel gesehen wurde, und daß die Marquise bei ihrer Rükkehr verlegen war, wie sie ihren Ruf rechtfertigen sollte. Die Mohrin wurde in ein Gefängniß geworfen, und durch fürchterliche Qualen gezwungen zu gestehen, wer sie in das Zimmer der Marquise eingeführt hätte. Die Unglükliche nannte mich, und nachher hat man nichts wieder von ihr gehört.

Ich merkte bald, daß meine Gebieterin von allem genau unterrichtet war, und ob sie mir gleich mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit begegnete, so urtheilte ich doch aus einigen Bliken, die sie mir zuwarf, daß sie nichts Gutes gegen mich im Sinn haben müsse. Meine Vermuthung wurde durch den Umstand bestärkt, daß sie mich nicht zu den gewöhnlichen Stunden in ihr Zimmer rufen lies, und an allem, was ich ihr vorerzählte, weniger Geschmak fand, als sonst. Kurz, das Verlangen sich zu rächen hatte alle Neigung zu mir erstikt, sie konnte sich nicht länger überwinden, und vertraute sich Beatricen, die zugleich Befehl erhielt, mir eine Kraftsuppe zu bringen, die mich mit einem mal von allen meinen Uebeln heilen könnte.

Sie übernahm diesen Auftrag äusserst ungern, indessen war Verstellung Pflicht, sie that also, als wenn sie die Gründe ihrer Herrschaft billigte, und sagte, sie wäre nach der empfangenen Beleidigung ihrer Ehre dies Opfer schuldig.

Beim Eintritt in mein Kabinet wekte sie mich auf, bot mir die Schüssel dar, und sagte: „Hier Franzis„chino ist eine vergiftete Suppe, die ihr nehmen sollt, „und ich habe Befehl, nicht eher wieder wegzugehen, „bis ihr vor meinen Augen gestorben seyd." — Eine Minute nachher sezte sie mit einem mitleidigen Blik hinzu: „Hältst du mich wohl eines solchen Verbrechens „fähig? und glaubst du, daß mir meine Liebe zulassen „wird, es zu vollführen? Nein! der Zorn des Himmels „treffe mich, wenn ich je den Gedanken faßte! Du „bist mir viel zu werth, nur hilf mir aus diesem Handel, „und gieb mir ein Mittel an, dein Leben zu retten, „und unsre barbarische Gebieterin zu hintergehen."

Ich war bei diesem schaudernden Kompliment halb des Todes vor Schreken, betheuerte Beatricen eine ewige Erkenntlichkeit für ihre Güte, und sagte, ich wünschte nur mein Leben zu erhalten, um es ihr zu weihen. Vorjezt sähe ich kein ander Mittel mich zu retten, als die Marquise zu überreden, daß ich mich, nachdem ich angekleidet, geweigert, die Suppe zu nehmen,

dieselbe auf die Erde gegossen, und dann zum Fenster hinunter durch den Garten entsprungen sey. Sie wäre mir nachgelaufen, um mich anhalten zu lassen, hätte geschrieen, aber ich wäre dennoch entwischt, und man wisse nicht, wo ich hingekommen.

Beatrice billigte diesen Einfall, und spielte ihre Rolle vortreflich. Zuerst verstekte sie mich in ihr Zimmer wo nie jemand aus dem Haus hineinkam, dann fieng sie an zu schreien, rief um Hülfe, und brachte alles in Bewegung.

Die alte Marquise lief zuerst herbei, und wurde ganz wüthend, als sie meine Entwischung vernahm. Sie schien in Raserei zu verfallen, und Beatrice versicherte mich nachher, sie habe in den funkelnden Augen dieses abscheulichen Weibes zum erstenmal das lebendige Bild des Satans gesehen. Sie raufte sich unter den gräßlichsten Flüchen die Haare aus, rann mit dem Kopf wider die Wände, und aus Furcht, ich möchte ihre Schandthaten aufdeken, faßte sie den gräßlichen Entschluß, sich selbst zu vergiften.

Beatrice eilte zu dem jungen Marquis Tanucci, und bat ihn eiligst zu kommen, wenn er seiner Mutter das Leben retten wollte. Er kam, aber Wuth und Verzweiflung hatten unterdessen das Gift überflüssig gemacht, und sich ihrer so ganz bemächtigt, daß sie den Gebrauch

der Sprache verlor, und Troz allen Mitteln der Aerzte einige Stunden nachher, unter gräßlichem Geschrei und den fürchterlichsten Verwünschungen den Geist aufgab. Man muthmaaßte Vergiftung und lies den Körper öfnen, fand aber nichts als die Beweise einer durch Zorn und Verzweiflung verursachten Erstikung.

Jezt war man blos darauf bedacht, die Ursache ihres Todes zu verbergen. Ich kam wieder aus meinem Kabinet hervor, und spielte mit den übrigen Bedienten die Rolle einer tiefen Traurigkeit, bis sie den folgenden Tag Abends gegen sieben Uhr begraben wurde.

Beatrice hinterbrachte mir die Nachricht ihres Todes mit zu groser Freude, als daß ich eine günstige Meinung von ihrem Herzen schöpfen konnte, denn eigentlich hatte sie der Marquise ihr ganzes Glük zu danken, und diese Undankbarkeit gefiel mir nicht. Ich lies mich indessen nichts merken, denn jezt bedurfte ich ihrer Hülfe mehr als jemals, da sie Haushofmeisterin bei der jungen Marquise Tanucci wurde, deren junger ausschweifender Gemahl selten zu Haus war, und den grösten Theil des Jahrs zu Rom oder zu Venedig zubrachte. Die junge Dame hatte sich gänzlich der Frömmigkeit ergeben, und lebte so still und eingezogen, daß sie die Bewunderung der ganzen Stadt erregte. Man sprach nur von ihren Allmosen und guten Werken, ihr

Haus

Haus war der Vereinigungspunkt aller gottesfürchtigen Personen, und die Lebensart, die man bei ihr beobachten muste, so streng, daß der kleinste Leichtsinn nicht ungestraft blieb.

Ich benahm mich so gut, und studierte den Charakter meiner neuen Gebieterin so fleissig, daß ich sehr bald ihre Achtung und Gewogenheit erhielt. Sie liebte wissenschaftliche Unterhaltungen, und einer ihrer Lieblingsgegenstände war die Prädestination, nebst andern verwikelten Säzen aus der Theologie. Ich wohnte den Konferenzen in ihrem Zimmer oft bei, daher sie mich einsmals, nachdem die Gesellschaft fort war, frug, ob ich etwas von diesen Materien verstünde, da ich soviel Aufmerksamkeit darauf verwendete? Ich wiederholte ihr den Hauptinnhalt des ganzen Gesprächs, und sezte noch einige Meinungen hinzu, die ihr so erhaben und unerwartet schienen, daß sie erstaunt zurüktrat, und ausrief: „Wie, Franzischino? seyd ihr mein Page, „oder ein Gottesgelehrter? Sagt mir, wer ihr seyd, ich „muß es wissen, aber verbergt mir die Wahrheit nicht!“—

Ich wünschte jezt gerne geschwiegen zu haben, denn mein Zögern erregte ihre Neugierde nur noch mehr, und sie begnügte sich nicht mit der Antwort, daß ich niemals dergleichen Wissenschaften studiert, sondern nur ein glükliches Gedächtniß hätte. „Ich lasse mich nicht

„hintergehen, fieng sie an, und hätte mich bereits nach „eurer Herkunft erkundigt, als ihr im Dienst meiner „Schwiegermutter waret, aber ihr eifersüchtiger heftiger „Charakter hielt mich ab. Diese Furcht ist nun ver„schwunden, und da ich jezt Gelegenheit finde, so sollt „ihr nicht mein Zimmer verlassen, bevor ich weiß, wer „ihr seyd, und wie ihr in Dienste gekommen."

Ich warf mich ihr zu Füssen, und bat sie dringend, mich mit diesem Verlangen zu verschonen; statt der Antwort hies sie mich aufstehen, und meine Geschichte zu entdeken.

„So muß ich Ihnen denn gehorchen! fieng ich mit „zitternder Stimme an, ob ich gleich gewiß bin, daß „Sie mich verabscheuen werden, sobald ich Ihnen er„kläre, daß ich der unglükliche Sohn des Ritters C** „bin, den Ihre Mutter unbarmherzigerweise mit sich ins „Grab nahm. Eine vornehme Griechin, die als Skla„vin bei der Gräfin diente, war meine Mutter, und „diese starb bei meiner Geburt. Alle diejenigen, die sich „meiner Kindheit annahmen, sind zu Grunde gerichtet „worden, und sogar der Graf Pignatelli, Ihr Va„ter mußte um meinetwillen viel Verfolgung ausstehen. „Noch kennt er mich nicht, denn nachdem ich sechs „Jahr auf Kosten der Fürstin C** zu Rom erzogen wor„den, erschien ich vor ihm unter einem andern Namen,

„und

„und auf Bitten einer alten Frau, die ich für meine „Mutter ausgab, hatte er die Güte, mich selbst in die„ses Haus zu bringen.

„Ihr seyd also Colli? rief sie nachdenkend, indem sie „vom Stuhl auffuhr. Nun staune ich nicht mehr über mein „Verlangen, mich mit euch zu unterhalten, und bald „glaube ich alles, was mir Beatrice gesagt hat." —

Ich erwiederte, Beatrice, die vielleicht eine kleine Vermuthung meiner Herkunft gehabt, hätte mit mir nur ein einzigesmal davon gesprochen. Die Marquise bat mich, mit niemand davon zu sprechen, und ihren Willen in allem zu befolgen.

Abends nach Tische hatte ich ein scharfes Verhör von Beatricen, wegen der langen Unterhaltung mit der Marquise auszuhalten. Sie hatte ihre Gebieterinn sehr nachdenkend gefunden, und bemerkt, daß sie zuweilen schwer geseufzt, sie hatte sich zu Bett gelegt, ohne etwas zu essen, und ihre Leute unter dem Vorwand von Kopfschmerzen fortgeschikt.

Aus diesen Umständen schloß Beatrice, ihre Gebieterin müsse durch irgend eine wichtige Sache beunruhigt werden, und wollte durchaus wissen, was zwischen uns beiden gesprochen worden. Die Wahrheit durfte ich nicht sagen, und erfand also in der Geschwindigkeit die Lüge, wir hätten uns von dem Marquis, der zu

Venedig krank läge, und den Kuren der dortigen Aerzte unterhalten. Sie schien mit dieser Antwort beruhigt, und bezeigte den andern Morgen der Marquise ihr Beileid über die Unpäßlichkeit ihres Gemahls, mit dem Zusaz, sie möge sich immer beruhigen, er wäre nicht so schlecht, als sie vielleicht glaubte. Die Marquise wuste nicht, was sie damit wollte, und erwiederte, ihr Gemahl sey gar nicht krank gewesen, vielmehr erwarte sie ihn ehester Tage von Venedig zurük. Sie gestund endlich, daß sie es von mir erfahren, worauf die Marquise ihr ihre Neugierde verwies, und mich zu ihr zu schiken befahl.

Ganz aufgebracht kam nun Beatrice in mein Zimmer, und sagte. „Geht Lügner! Madame verlangt „euch zu sprechen, möchte sie mir doch bald befehlen, „euch eine Suppe zu bringen, wie ihre Schwiegermut„ter." — Ich suchte sie wieder zu besänftigen, es gelang mir, sie schlang ihre Arme um meinen Hals, und bat mich, ihr auffahrendes Wesen zu vergessen, und künftig offenherziger gegen sie zu seyn, wenn ich mein Glük nicht verscherzen wollte. Ich versprach alles, und bat sie unterdessen zu schweigen, und sich die Nacht um ein Uhr in ihren Mantel gehüllt, im Garten einzufinden; ich würde um allen Verdacht zu entfernen, gleichfalls als Mädchen verkleidet, daselbst erscheinen.

Nun

Nun trat ich in das Zimmer der Marquise. Sie empfieng mich mit den Worten; „Ihr habt Beatri„cens Neugierde hintergangen, eure Klugheit gefällt „mir, wir müssen immer auf unsrer Huth seyn, damit „sie eure und meine Gesinnungen nicht erräth.“ Zugleich mit diesen Worten fuhr sie mir mit ihrer schönen Hand sanft über das Gesicht, woraus ich erkannte, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig war.

Da ich sie immer äusserst bescheiden und zurükhaltend kannte, so wagte ich es nicht, eine so zärtliche Schmeichelei zu erwiedern, und ich lies also blos meine Blike für mich reden, und es gelang mir, sie von meiner warmen Ergebenheit zu überzeugen. Sie verstund diese Sprache, und fuhr nach einigem Stillschweigen fort; „Ihr habt mir von jeher gefallen, Colli; werde „ich es nicht einst bereuen müssen, mich dieser Neigung über„lassen zu haben? Ihr seyd noch jung, habt vielleicht „alle Fehler eures Alters, seyd unbeständig, leichtsinnig, „oder doch unbesonnen und schwazhaft; wie glüklich wür„de ich mich schäzen, wenn alles dieses nicht wäre! Ich „bin von Natur sanft, nicht heftig, und lebte bis jezt „in einer tiefen Gleichgültigkeit gegen alles, was ande„re Menschen an das Leben fesselt. Ihr seht, wie we„nig mir die Abwesenheit meines Gemahls nahe geht, „und mit welcher Gelassenheit ich meine Schwiegermut-

„ter

„ker sterben gesehen. Ich hatte mir vorgesezt, um mei„ner Ruhe willen, mein Herz an nichts in der Welt zu „hängen, aber leider gelang mir dies nicht ganz! Wie „unglüklich würde ich seyn, wenn ihr, dem ich meine „Schwäche gestehe, mir dereinst Ursache gäbet, sie zu „beweinen. Sollte es wohl möglich seyn, Colli? Sprecht „und beruhigt mich! —

„Eher würde ich mein Leben lassen, fieng ich an, „als den Gedanken fassen, Ihnen zu misfallen; mein „ganzes Herz wünscht, nur Ihnen zu gehorchen, nur „Ihre Güte zu verdienen; aber, fuhr ich mit einem feu„rigen Blik fort, wollen Sie mich vielleicht nur prüfen, „ob ich verwegen genug bin, meine Augen bis zu Ih„nen zu erheben? Wäre dies, so entfernen Sie mich „lieber von hier, ich werde weniger zu beklagen seyn."

„Ihr habt von mir keinen Kummer zu erwarten, „sagte die Marquise; ich habe es bereits gesagt, daß „mein Herz bisher ganz frei war, und nie an irgend ei„nem Gegenstand mit Wärme hieng; mein Gemahl hat „sich nie bemüht, nur meine Achtung zu erwerben, er „kann von mir nur die Pflicht verlangen, der mich das „Gesez unterwirft, und ich zittere jezt bei dem Gedan„ken seiner Rükkehr. Lange habe ich mit mir gekämpft, „um dem Eindruk zu widerstehen, den euer erster Anblik „auf mich machte. Ich wurde traurig, als ich sah, daß

„mei-

„meine Schwiegermutter euch in ihrem Dienst behielt, „forschte der Ursache meiner Unruhe nach, und frug mich „umsonst, warum ich euch andern vorzöge. Nie fand „ich eine genugthuende Antwort, und begnügte mich we„nigstens, meine Neigung zu verbergen, wenn ich sie „gleich nicht erstiken konnte.

„Meine Unruhe wurde noch vermehrt, als mir „Beatrice im Vertrauen entdekte, daß sie mich für „die Tochter des Ritters C** und euch für meinen „Bruder hielt. Ich vertraue euch dieses Geheimniß, „von dessen Verschweigung mein Leben und das eurige „abhängt. Hört ferner.

„Eines Tages, als ich den Schmuk meiner Mutter „besah, den mir der Graf geschenket, bemühte ich mich, „eine Dose aufzumachen, deren starker Dekel mich ein „Geheimniß vermuthen lies. Ich konnte es nicht zu „Stande bringen, und nachdem ich beinah einen gan„zen Morgen damit zugebracht, wurde ich durch die An„kunft meines Vaters unterbrochen, der mir entdekte, „er habe mir einen der schönsten und artigsten Pagen in „ganz Neapel ausgesucht. Ich erwiederte, alles was „von seiner Hand käme, wäre mir doppelt theuer. Ei„nen Augenblik nachher gieng er zu meiner Schwieger„mutter, und erzählte ihr, was er mir für ein Geschenk „zugedacht.

„Beatrice, die mich zum Theil erzogen, kam „mit heiterm Gesicht in mein Zimmer, und sagte; der „Marquise Tanucci habe den Liebesgott selbst von „Cythere holen lassen, und würde mir ihn Morgen vor„stellen, um meine Gleichgültigkeit gegen sein Geschlecht „zu zerstreuen. Ich lachte darüber, grif wieder nach „meiner Dose, und bat sie, mir sie öfnen zu helfen. „Kaum hatte sie dieselbe erblikt, so rief sie erschroken „aus: — Mein Gott! was machen Sie? Ich weiß, was „in dieser Dose enthalten, und niemand versteht sie zu „öfnen, als ich. Ich mußte sie auf Befehl des Ritters „C** machen lassen, und Sie werden sein Portrait, „und dasjenige der Gräfin Ihrer Mutter darinne fin„den. Zugleich drukte sie an einer Stelle des Be„schlägs, und ich staunte über die Schönheit der beiden „Portraits, die vor mir lagen.

„Beatrice konnte bei diesem Anblik ihre Thrä„nen nicht zurükhalten, und ich selbst, wurde bei der „Erinnerung an meine Mutter, und ihrer Leidenschaft „für den Ritter, tief gerührt. Ich bat Beatricen, „mir die ganze Geschichte umständlicher zu erzählen, als „ich sie wußte, sie versprach es mir, entfernte sich aber „unter dem Vorwand, daß sie zu ihrer Gebieterin müßte, „und versprach, gegen die Nacht wieder zu kommen, „und mein Verlangen zu befriedigen.

„Sie

„Sie hielt Wort, und nachdem sie mir die Ge„schichte meiner Mutter und des Ritters, nebst dem „traurigen Tod beider, die Entweichung der schönen „Griechinn, eure Geburt, Erziehung, und die Ver„wendung der Fürstin C** erzählt, änderte sie den „Ton, und sagte, dies alles wäre noch nicht das ganze „Geheimniß dieser Dose, aber sie könne es mir auch „nie ganz entdeken. Ich drang in sie, bat, drohte, „und brachte sie endlich zum Geständniß. Sie eröfnete „mir also, daß der Graf Pignatelli, den ich für „meinen Vater hielt, nur den Namen desselben trüge, „und daß meine Mutter, in ihrer schönsten Blüthe, „seinem Reichthum aufgeopfert worden, weil sie kein „Vermögen hatte. Ihre Verwandten hätten sie an„fänglich ins Kloster steken wollen, nachher aber zu die„ser Heurath gezwungen, aber schon im väterlichen „Haus habe sie den Ritter C** gekannt, und über „alles geliebt. Nach zwei Jahren der heftigsten Liebe, „wäre sie mit mir, einen Monath vor ihrer Verheura„thung niedergekommen; sie Beatrice hätte mich „auf dem Land erziehen lassen, und meine Mutter habe „den alten Grafen einen Monath nach ihrer Heurath be„redet, daß sie schwanger wäre. Sodann habe sie eine „Schwangerschaft von neun Monathen vorgegeben, und „mit Hülfe einer vertrauten Wehemutter, mich in den

„Pallast eingeführt, indem sie mich nur für zehn Mo„nath alt ausgab, ohnerachtet ich bereits zwanzig hatte.

„Der alte Graf, der mich würklich für seine Toch„ter hielt, wäre vor Freuden ausser sich gewesen, hätte „mich seine Erbin, den Trost seines Alters genannt, „und mich bis an den Tod meiner Mutter bei sich erzie„hen lassen. Nachher nahm mich eine Schwester des „alten Grafen zu sich in ein Kloster.

„Alles dieses, fuhr Beatrice fort, wäre so wahr, „daß ich nur die Portraite ansehen dürfe, um mich da„von zu überzeugen. — Ist dies nicht Ihr Mund? sagte „sie, sehen Sie hier nicht Ihre schönen schwarzen ofnen „Augen, dies nicht Ihre Stirne? Ihre ganze Gesichts„bildung ist der des Ritters so ähnlich, daß ich oft er„staunte, wie sich der gute Graf so hintergehen lassen „konnte. Wahr ist es, daß gleich nach der Verheura„thung Ihrer Mutter, der Ritter auf Befehl seines „Ordens zu Feld ziehen mußte, und beinah drei Jahre „ausblieb, worauf er mit der griechischen Sklavinn „zurük kam, und sie der Gräfin schenkte.

„Diese Sklavinn wurde nachher die unschuldige „Ursache des Kummers Ihrer Mutter, wodurch nach„her die drei liebenswürdigsten Personen, die ich je ge„kannt, zu Grund gerichtet worden. —

„Da-

„Damals, fuhr die Marquise fort, machte diese „Erzehlung Beatricens keinen tiefen Eindruk auf „mich. Ich wußte, daß Leute ihrer Art gerne schwazen, „und ihre Herrschaft durch allerlei Mährchen zu unter„halten suchen. Erst dann giengen mir die Augen auf, „als ihr mir vorgestellt wurdet. — Was sagt ihr nun „zu allem diesem, mein lieber Colli? fuhr die Mar„quise mit Thränen in den Augen fort; bist du mein „lieber Bruder? oder bist du es nicht? darf ich mich „meiner Neigung überlassen, ohne meine Pflicht zu ver„lezen? oder muß ich befürchten, strafbar zu werden, „wenn ich dich ferner sehe? O sage mir noch, warum „kamst du nach Neapel? wie kamst du in diesen Pallast, „um mich zur Unglüklichsten meines Geschlechts zu ma„chen?" —

Sie begleitete diese Fragen mit Seufzern und Bliken, die mir durchs Herz giengen. Ich wußte nicht, was ich von allem diesem denken sollte, und da ich sie immer noch aufmerksam betrachtete, ohne zu antworten, frug sie mich, was ich nun von ihrem Schiksal hielt?

„Es ist noch lange nicht so traurig wie das meinige, „fieng ich an, die ganze Last dieses schreklichen Geheim„nisses fällt auf mich zurük. Sind Sie würklich meine „Schwester, so bleibt mir nichts übrig, als der Tod,

„denn meine Liebe kann sich unmöglich darauf beschrän„ken. Meine Liebe zu Ihnen ist unauslöschlich, ich bin „bereit, Ihnen mein Leben aufzuopfern, und dies in„nige warme Gefühl wäre blos für meine Schwester! „Nein; niemals, es ist nicht möglich, wir sind durch „die Bande der Liebe, nicht durch die des Bluts mit „einander vereinigt. Beatrice hat diese elende Fabel „erfunden, bemerken Sie nicht täglich Aehnlichkeiten „zwischen Personen, die einander nie gesehen? Tausend „natürliche Gründe können Sie überzeugen, daß ein „Weib, das ihren Gemahl nicht liebt, Kinder mit ihm „zeugen kann, die ihrem Geliebten ähnlich sehen. Aber „ausserdem hat Beatrice ihre eigenen Beweggründe, „diese Sprache zu führen, und da ich denn in Gefahr „stehe, alles zu verlieren, so soll Ihnen auch noch die„ses Geheimniß nicht verschwiegen bleiben.

Ich erzählte ihr nun, wie Beatrice gleich anfangs Ihre Liebe zu mir geäussert, wie ich mich aus Noth und Furcht verstellen müssen, um sie auf meiner Seite zu behalten, wie unerträglich mir die Beweise ihrer Zärtlichkeit fielen. Endlich sezte ich hinzu, daß sie ihre Neigung zu mir errathen, und mir gedroht hätte, es sollte mein Unglük seyn, wenn ich sie je erwiederte. Ferner gestund ich, daß sie mich diesen Abend in den Garten bestellt, und bat die Marquise, uns zu

behorchen, und dann nichts weiter zu glauben, als was sie hörte.

Die Marquise schien über alles dies sehr zu erstaunen, und indem sie anfieng, mistrauisch zu werden, sagte sie mir beim Weggehen: „Nehmt euch in Acht, „daß niemand etwas von dieser Unterhaltung erfährt. „Ich werde mich an dem bestimmten Ort im Garten ein„finden, und wünsche alsdenn, Beatricen als eine „Lügnerin zu finden. Aber so gerne ich es auch wünschte, „so fühle ich nur zu sehr, daß wir durch die Bande des „Bluts mit einander verknüpft sind. Geht, und be„reitet euch auf diesen Abend vor, der Himmel gebe, „daß ich euch so finde, wie es mein Herz wünscht.“ —

Von hier gieng ich gerade nach Beatricens Zimmer, die mich mit der schreklichsten Ungeduld erwartete. Sie war mehrmalen an der Thüre der Marquise gewesen, zu sehen, ob wir nicht ausgeredet hätten, und hatte bemerkt, daß wir oft beide schwiegen, und in Nachdenken und Traurigkeit versunken schienen. „Darf man wohl, fieng sie mit spöttischem Lächeln an, „heute mehr Aufrichtigkeit von Ihnen erwarten als ge„stern? Freilich, Franzischino ist zu weit über mich „erhaben, und seitdem die liebenswürdigste Marquise „sich seine Unterhaltung drei Stunden lang gefallen „läßt, so darf ich wenig mehr von ihm erwarten. Ich

„muß ihn vielmehr als meinen Herrn betrachten, und „ihn jezt bitten, ein günstiges Wort bei meiner Gebie„terin für mich zu reden.“ —

Ich verwies ihr diese Reden auf die schmeichelhafteste Art, die mir nur möglich war, entschuldigte meine anscheinende Kälte mit übler Laune, die mich so gut wie andere zuweilen überfiel, und bat sie, mir ihr Vertrauen zu schenken. Dann erinnerte ich sie an die Zusammenkunft dieses Abends, und frug, ob sie mir Frauenzimmerkleider in mein Zimmer zurecht gelegt? Sie erwiederte, sie habe alles besorgt, und wolle mich erst in der Galerie erwarten, bevor wir in den Garten giengen.

Die Ungeduld, sie über den Punkt meiner Geburt zum Geständniß zu bringen, und zugleich meine Gebieterin von ihrem Irrthum zu überzeugen, lies mich nicht lange beim Abendtisch verweilen, und ich stand schon eine gute halbe Stunde vor der bestimmten Zeit in einer Eke der Galerie. Es war noch nicht ganz finster, und ich stellte mich in meiner weiblichen Kleidung an ein Fenster, so auf die Treppe gieng.

Ich war ohnehin gros, und diese Kleider machten mich noch gröser erscheinen, daher ein zurükgebliebener Bedienter des Marquis Tanucci, der eine Kammerfrau der Marquise besuchen wollte, vor mir erschrak, und

vor

vor Angst sich mehrmalen mit dem Kreuz bezeichnete. Dann erholte er sich wieder, und kam gerade auf mich zu; ich trat steif und gravitätisch, ohne ein Wort zu reden, einen Schritt gegen ihn, nun verlor er alle Fassung, hielt mich für ein Gespenst, das aus der Hölle oder dem Fegfeuer zurükkäme, und sank mit einem lauten Schrei sinnlos zu Boden.

Auf das Getös liefen einige Bedienten aus dem anstoßenden Saal herbei; ich aber eilte, aus Furcht entdekt zu werden, schnell nach dem Ort unserer Zusammenkunft im Garten. Indem ich mich hier dem grünen Kabinet näherte, bemerkte ich eine Mannsperson, die sich zu verbergen suchte, und beschloß, ihr dieselbe Furcht einzujagen, wie dem Vorigen. Ich sprang also ein paar Schritte vor, stellte mich an den Eingang des Kabinets, und machte ein kleines Geräusch, das sie zurükzukehren nöthigte.

Es war niemand anders als die junge Marquise selbst, die sich so verkleidet hatte, um unerkannt zu bleiben. Wir beide hatten einander nichts davon gesagt, und da sie von Natur furchtsam war, und zum erstenmal in ihrem Leben einer nächtlichen Zusammenkunft beiwohnen wollte, so erzitterte sie vor mir, hielt mich für ein Gespenst von ungeheurer Gröse, und glaubte, der Geist ihrer Schwiegermutter stünde vor ihr. In dieser Angst

 lief

lief sie schnell nach ihrem Zimmer zurük. Indem sie auf die Galerie kam, fand sie alle Bedienten des Hauses um den armen Kerl versammelt, der sich noch immer nicht von seinem Schreken erholen konnte. Beatrice, die gleich den übrigen da stand, und die Marquise für einen Pagen ansah, reichte ihr den Schlüssel zu ihrem Zimmer, mit dem Auftrag, einige Herzstärkungen herbei zu holen. Die Marquise eilte mit dem Schlüssel in ihr Kabinet, und schloß sich ein. Da unterdessen niemand wiederkam, so gerieth Beatrice auf den Argwohn, der Page möchte ihr sonst einen Streich spielen, lief selbst nach dem Zimmer, und da sie weder Schlüssel, noch Pagen fand, lief sie mit Drohen und Lärmen im Pallast umher, ihn aufzusuchen.

Ich hörte in dem grünen Kabinet den Lärm, der auf der Galerie entstanden, und vermuthete gleich, daß ich die Veranlassung dazu gegeben. Indessen wurde mir die Zeit lang, und da immer niemand erschien, so kehrte ich auf einer heimlichen Treppe nach meinem Zimmer zurük, um meine Kleider zu vertauschen, und dann nebst den andern auf der Galerie zu erscheinen, und allem Verdacht vorzubeugen.

Indem ich nun ohne Licht aus meinem Zimmer heraustrat, fühlte ich mich im finstern bei den Haaren fassen, und empfieng plözlich einen so derben Schlag ins

Ge-

Gesicht, daß ich heftig anfieng zu bluten; zugleich rief man mir mit heiserer Stimme zu: „den Schlüssel her, „Spizbube!“ Ich betheure aufrichtig, daß ich diese Stimme nicht erkannte, es war sehr dunkel in der Eke, und und indem ich den Schlag erhielt, fuhr ich nach meinem Dolch, und sties ihn der unglüklichen Beatrice in die Brust, die sich jezt durch ihr lautes Wimmern zu erkennen gab, und mich zwang, eiligst zu entfliehen, um nicht ertappt zu werden.

Die Treppe, wo ich diesen unglüklichen Stoß that, war nicht weit von dem Zimmer der Marquise entfernt, und auf das Geschrei kam sie mit der Kammerfrau, welche der Bediente besuchen wollen, herbeigelaufen, und erblikte Beatricen in ihrem Blut liegend, und ohne Zeichen des Lebens. Auf das Geschrei, das sie alle ausstiesen, lief auch ich, gleichsam als wenn ich auch verwundet worden, ganz mit Blut bedekt, herbei, und stellte mich noch bestürzter als die andern.

Die Marquise sank bei diesem Anblik in Ohnmacht, und nachdem man sie in ihr Zimmer zurükgeführt, und Beatrice auf ihr Bett gebracht hatte, gieng ich in meine Kammer zurük, und legte mich nieder, aber der Schlaf war fern von meinen Augen. Die Ohnmacht der Marquise beschäftigte mich mehr, als der Dolchstich,

den ich Beatricen gegeben, ich wagte indessen nicht aufzustehen, und sie auf ihrem Zimmer zu besuchen.

Der Wundarzt kam, lies mir Ader, und bat mich, ein paar Tage auf meinem Zimmer zu bleiben. Gleich mit Tages Anbruch lies sich die Marquise nach mir erkundigen, und zugleich melden, daß sie mich besuchen würde, sobald sie aufgestanden. Sie kam nach neun Uhr, in Begleitung einer ihrer Tanten, die auf die Nachricht, was in dem Pallast vorgegangen, ihrer Nichte zu Hülfe geeilt war. Diese Dame war die Schwester des Grafen Pignatelli, eine sehr reiche Wittwe, die ihre Nichte, die Marquise über alles liebte. Sie war gewohnt, sich jeden Morgen nach ihrem Befinden erkundigen zu lassen, ihr Bedienter, der von den Leuten im Haus Beatricens Unfall erfahren, lief mit dieser Nachricht schnell zurük, und seine Gebieterin kam sogleich, ihre Nichte zu sehen, deren Unpäßlichkeit man ihr berichtet hatte. Sie fand sie in ihrem Bett ganz ermattet und entstellt, dann erkundigte sie sich bei dem Bedienten nach der Ursache des Lärms, aber niemand wußte, woher der Dolchstoß gekommen. Sie gieng nach Beatricens Zimmer, welche halb tod da lag, und nichts weiter sagen konnte, als daß sie von einem Pagen verwundet worden, dem sie den Schlüssel ihres Zimmers gegeben, um einige Herzstärkungen für den

Be-

Bedienten zu holen. Dieser Page, dem sie auf der verborgenen Treppe bei dem Zimmer der Marquise begegnet, habe ihr einen Dolchstich versezt, weil sie ihm wegen seinem langen Ausbleiben eine leichte Maulschelle gegeben.

Jezt fieng die Marquise an, ein Geheimniß hierunter zu ahnden; sie wußte, daß sie unter der Maske eines Pagen den Schlüssel von Beatricen erhalten, aber der Verdacht des Mords konnte sie nicht treffen. Ihre Vermuthung fiel auf einen der andern Pagen, unterdessen suchte sie Beatricen zu trösten, empfahl sie den Wundärzten, und gab Befehl, sämtliche Bedienten einzusperren, und sie verhören zu lassen.

Hierauf kam sie nebst ihrer Tante nach meinem Zimmer. Diese Dame war eine Busenfreundin der Fürstin C** gewesen, und wußte die ganze Geschichte meines Ursprungs, aber mit dem der Marquise war sie nicht bekannt. Seit verschiedenen Jahren war sie Alters und Schwäche halben wenig von ihrem Zimmer gekommen, und hatte mich nie gesehen. Indessen sezte sie mein Anblik doch so ausser sich, daß sie vor Erstaunen zusammenfuhr.

Die Marquise schrieb diesen Zufall auf Rechnung ihrer Kränklichkeit, und bat sie, mit ihr nach ihrem Zimmer zurükzukehren. Beim Weggehen frug sie, ob

ich verwundet wäre? und ob mich die Wundärzte für gefährlich hielten? Die Art, wie sie dies frug, und ihre Blike gaben mir genugsam zu verstehen, daß sie allein mit mir zu sprechen wünschte, aber die Tante verlies sie erst spät in der Nacht, und sie mußte beim Weggehen versprechen, den folgenden Tag bei ihr zuzubringen.

Unterdessen saßen alle Bedienten gefangen, einen einzigen Florentiner ausgenommen, der aus Furcht vor der Folter entsprungen war. Kaum wurde seine Flucht ruchtbar, so fiel der Verdacht des Mords auf ihn, und man rieth der Marquise, die übrigen frei zu geben, und die ganze Sache nicht ruchtbar werden zu lassen. Die Justiz machte unterdessen dem armen Kerl den Prozeß, einige von seinen Kameraden wollten ihn gesehen haben, wie er mit dem blutigen Dolch aus dem Haus gelaufen, und das Urtheil fiel dahin aus, daß er vor dem Pallast im Bildniß aufgehangen werden sollte. Drei Tage nachher wurde es vollzogen, und Beatrice, die den Tag vorher gestorben war, erhielt ein ansehnliches Leichenbegängniß, und wurde von ihrer Gebieterin sehr betrauert.

Da ich noch immer das Zimmer hüten mußte, so erfuhr ich alles dieses erst einige Tage nachher. Den andern Tag Abends gegen eilf Uhr trat die Marquise

allein in mein Zimmer, schlug die Vorhänge des Betts zurük, und winkte mir nicht zu reden. Dann sezte sie sich zu mir, und sagte mir ganz leise, damit sie der Sklave, der mich wartete, nicht hören konnte, sie wäre äusserst begierig gewesen mich zu sprechen, um mir zu sagen, daß sie und ich die einzigen Urheber alles Unglüks im Hause gewesen, und daß sie nicht anders glauben könne, als daß Beatrice von meiner Hand gestorben. Dann erzählte sie mir, wie sie verkleidet dem Bedienten in der Gallerie begegnet, und nachher im Garten von einem Gespenst erschrekt worden, endlich daß sie von Beatricen für den Pagen gehalten worden, und den Schlüssel erhalten hätte. Jezt, fuhr sie fort, blieb uns nichts übrig, als uns zu trennen, bevor ihr Gemahl nach Hause zurük käme, weil man ihm diesen Vorfall nicht mit günstigen Farben schildern würde. Der Marquis sey ein wilder, rachgieriger Mann, der mich bei dieser Gelegenheit nicht schonen würde; sie wäre bereit, alles über sich ergehen zu lassen, aber mich könne sie der Gefahr nicht aussezen. Sie beföhle mir also auf einen sichern Zufluchtsort zu denken, und ihr denselben anzuzeigen, damit sie mich unterstüzen könnte.

Eine ganze Weile war ich unvermögend diesen schreklichen Vorschlag zu beantworten, der Schlag kam mir so unerwartet, daß ich mich nicht zu fassen wußte. Endlich

fieng

fieng ich an: „Sie wollen mich also von sich entfernen! „Mußte mir dieser Befehl von Ihnen kommen? meine „liebenswürdige Gebieterin! O, warum übergaben sie „mich nicht der Justiz, daß sie mich statt des Florenti„ners zum Tod verdammte? Indessen kann ich mich ja „noch immer als den Mörder Beatricens angeben, „denn ich bin es, ob ich es gleich vertheidigungsweise „that, indem ich sie für einen Mörder hielt, der mich „blutig geschlagen hatte. Auch bedaure ich diese arme „Kreatur, der ich so viel verdanke, von ganzem Herzen, „und werde meinen Richtern so manche Umstände von „überlegter Bosheit angeben, daß sie sich gezwungen „sehen sollen, mir ein Leben zu nehmen, das mir uner„träglich ist, da ich es nicht mehr zu Ihrem Dienst ver„wenden, und mich von Ihnen trennen soll. Dann „wird Beatrice tausendfach an mir gerochen werden! „Doch nein! ich bin ausser Stand Ihnen zu gehorchen, „umsonst befehlen Sie mir etwas, dessen Erfüllung „nicht in meinen Kräften steht. —

„Ich sehe wohl, fieng sie an, daß ich unbesonnen „handelte, als ich euch erlaubte, vertraut mit mir zu „reden; aber ich bitte euch Colli, nehmt eure Klugheit „zu Hülfe, und überlegt meine und eure Lage. Ihr „seyd mir diese Folgsamkeit schuldig, und ich werde nie „meine Erkenntlichkeit vergessen. Könnt ihr wohl glau„ben,

„ben, daß ich euch auf immer von mir entfernen will?
„Ach! ich müßte der Natur und der Liebe entsagen!
„Ihr werdet mir immer werth und theuer bleiben, ich
„versprech' es euch heilig, und so lang ich lebe, soll es
„euch an nichts mangeln. Aber eure Entfernung ist
„nothwendig, um mich vor den Beleidigungen eines
„harten Gemahls zu schüzen, und um nicht jeden Au-
„genblik für euer eignes Leben zittern zu müssen. Ich
„werde vorgeben, ihr hättet mich um Erlaubniß ge-
„beten, ihm nach Rom entgegen zu gehen, und ihn we-
„gen Beatricens Geschichte vorzubereiten. Unter-
„dessen will ich mit meiner Tante überlegen, welchen
„Ort ihr am sichersten wählen könnt, um verborgen zu
„bleiben, und Nachrichten von mir zu erhalten."

Ich mußte mich endlich diesen Gründen ergeben, und sah selbst ein, daß mein Leben keinen Augenblik sicher wäre, wenn der Marquis, der binnen drei Tagen erwartet wurde, mich als den Urheber alles dieses Unglüks entdekte. Alle Bedienten des Hauses waren mir gram, und die Kammerfrau, die es mit dem hielt, den ich so erschrekt hatte, lies sich manche Anmerkungen über das Betragen ihrer Gebieterin gegen mich entwischen. Unter andern hatte sie sogar den übrigen Bedienten versichert, ich müßte die alte Haushofmeisterin ermor-

ermordet haben, da ich noch die Spuren ihres Schlags im Gesicht trüge.

Dies alles brachte mich endlich zu dem Entschluß, der Marquise blindlings zu gehorchen. Sobald der Tag anbrach, verlies ich den Pallast, und lief nach Rosaliens Wohnung, um ihr mein Unglük, und die Nachricht von meiner Abreise bekannt zu machen. Das gute Mädchen war äusserst erschroken, daß ich Neapel verlassen wollte, wo sie bisher durch meine Unterstüzung ruhig gelebt, und allen Ausschweifungen entsagt hatte. Meine Abreise stürzte sie beinah in Verzweiflung, wenn sie bedachte, daß sie nun von aller Hülfe entblößt, wieder ihr voriges trauriges Geschäft würde vornehmen müssen. Ich tröstete sie, so viel mir möglich war, und versprach für ihr Glük zu sorgen, und sie bei der Marquise anzustellen.

Nur dies schien mir hierbei bedenklich, daß der alte Graf Pignatelli, der die Marquise sehr oft besuchte, Rosalien dort antreffen, und dann nicht zugeben mögte, daß ein Kind des Vergnügens, seine Tochter bediene.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, kam ich Abends in den Pallast zurük, nachdem ich den ganzen Tag bei meinen Freunden Abschied genommen, und ihnen gemeldet, daß ich nach Rom gienge. Ich erfuhr, daß unter-

unterdessen die Marquise nach mir gefragt hätte, und eilte nach ihrem Zimmer. Hier fand ich einige Bedienten, in deren Gegenwart sie mir sagte; sie sey willens mich ihrem Gemahl nach Rom entgegen zu schiken, daher sie mir empfohle, mich den folgenden Morgen zur Abreise fertig zu halten. Ich bükte mich tief, und eilte nach meinem Zimmer, um alles zusammen zu paken, unterdessen sich die Gelegenheit zeigte, mit der Marquise allein zu sprechen.

Ich durfte sie nicht lang erwarten; sobald sie ihre Mädchen weggeschikt, kam sie zu mir, und sagte, es wäre alles zu meiner Abreise bereit, den andern Morgen gieng eine Barke nach Malta unter Seegel, und sie wollte mich daselbst dem Grosprior von C**, einem Bruder meiner Beschüzerin, der Fürstin C*, und Onkel ihres Vaters empfehlen. Diese Empfehlungsbriefe enthielten zugleich die Geschichte meiner Herkunft. Die Tante der Marquise stand mit dem Grosprior in dem besten Vernehmen, ihre Briefe bestätigten diejenigen der Marquise, und da das Haus C** das Vorrecht besizt, daß auch die natürlichen Kinder desselben in den Orden aufgenommen werden, so schmeichelte ich mir bereits bald das Malteserkreuz zu tragen.

Hierauf überreichte mir die Marquise ihr Portrait mit Brillanten besezt, nebst einer Börse mit fünfhun-

dert Pistolen, und fügte die Versicherung bei, daß sie nebst ihrer Tante mich beständig unterstüzen würde.

Als ich von dieser guten Tante Abschied nahm, umarmte sie mich, indem sie mir die verbindlichen Worte sagte: „Ich verliere Sie, da ich kaum anfieng Sie zu „kennen. Die Fürstin C** hatte mir Ihr Portrait gege„ben, als Sie noch zu Rom im Seminario waren, und „mein Erstaunen, als ich Sie bei meiner Nichte er„kannte, rührte von der unerwarteten Freude her, Sie „zu einer Zeit zu finden, wo ich bereits alle Hofnung „aufgegeben hatte. Meine verstorbene Freundin be„dauerte es noch bei ihrem Tod, daß sie nichts mehr für „Sie thun könne; ich habe ihr Herz und ihren Geist „geerbt, werden Sie ein rechtschafner Mann, so sollen „Sie nie über Ihr Schiksal klagen dürfen."

Indem ich noch bemüht war, der guten Dame meinen Dank zu bezeigen, trat die Marquise mit der Nachricht herein, daß sie mein Gepäk durch einen Sklaven, den sie mir schenkte, nach der Barke bringen lassen. Ich bat sie dagegen Rosalien zu sich zu nehmen, und erzählte, wie viel ich diesem Mädchen verdankte. Sie billigte meine Erkenntlichkeit, bat aber ihre Tante sie zu sich zu nehmen, weil sie in ihrem Haus wegen ihrer Schönheit leicht den Nachstellungen ihres Gemahls ausgesezt seyn könnte.

Ich hatte kaum noch so viel Zeit Rosalien dieses schriftlich zu melden, und freute mich innigst, sie dem Elend entrissen zu haben. Der Abschied kostete mir häufige Thränen, ich stieg beinah ohne Besinnung in den Wagen der Gräfin, und war kaum am Ufer angekommen, als die Barke schon unter Seegel gieng.

Freitags um neun Uhr des Morgens, an dem Fest des heil. Franziskus verliesen wir den Hafen, und legten mit einem halben Wind zehn bis zwölf Meilen zurük; Nachmittag drehte er sich uns entgegen, wir mußten die ganze folgende Nacht laviren, und endlich vierzehn Meilen von Neapel am Vorgebürge Palinure vor Anker gehen.

Der widrige Wind hielt noch immer an, mir wurde die Zeit lang, die Küste schien mir zur Jagd gut gelegen, ich nahm also eine Flinte aus der Barke, und bewog den Kapitain mit mir ans Land zu gehen, um etwa ein Stük Wild aufzutreiben. Wir kamen immer tiefer in den Wald hinein, und geriethen auf einen gebahnten Weg, der uns endlich zu einem ziemlich regelmäßigen Schloß führte, welches von aussen her sehr stark befestigt war. Als wir vor demselben stunden, kamen einige Bauern herbei, und frugen, was wir hier wollten? Wir sagten ihnen, daß wir wegen widrigem Wind ans Land gegangen, und uns im Wald verirrt hät-

hätten, bis wir endlich dies Schloß erblikt, und darauf zugegangen wären, um es näher zu betrachten.

Ich bat einen von den Bauren, uns dem Herrn des Schlosses vorzustellen. Er sagte mir, der Besizer sey ein reicher Marchese aus Neapel, der im ganzen Jahr nur einmal hieher käme, aber seine Gemahlin sey erst vor einer Stunde angekommen, und habe sich sogleich niedergelegt, weil sie die ganze Nacht durch gefahren. Da mein Kopf immer nur mit meiner Wohlthäterin erfüllt war, so dachte ich, es könne niemand anders als meine Marquise seyn, die hier angekommen, und erkundigte mich nach ihrem Namen. Aber die Bauren wußten ihn nicht recht, und sprachen ihn so barbarisch aus, daß ich nie klug daraus werden konnte.

Ich bat den Kapitain, einen Augenblik zu verweilen, als plözlich die Marquise selbst vor uns stand. Vor Freuden fiel ich vor ihr auf die Kniee, und wollte ihr die Füsse küssen, so daß der Kapitain, der alles mit ansah, nicht wußte, was er von mir denken sollte. Die Marquise ihrer seits war so betroffen, daß sie nicht Besinnung genug hatte, mich zu fragen, was ich in ihrem Schloß machte, und wie ich hieher gekommen. Nachdem wir uns wieder erholt, nahm sie mich mit in ihr Kabinet, wo ich ihr zuerst Bericht von meiner Seefahrt abstattete, und dann erfuhr, der Marquis habe sie durch

einen Expressen nach Palinure beschieden, wo er in einigen Tagen eintreffen würde, und sie habe diesen Befehl sogleich befolgt, um desto ungestörter sich ihrer Schwermuth überlassen zu können.

Dieser Befehl des Marquis schien mir nichts Gutes zu prophezeihen. Ich theilte der Marquise meine Besorgniß mit, daß man ihren Gemahl bereits gegen sie eingenommen, und daß er vielleicht, besonders hier in dieser Einöde, etwas gegen ihr Leben unternehmen könnte. „Ich befürchte nichts, sagte sie, ich liebte dich „als meinen Bruder, mein Gewissen ist rein; freilich, „wenn jemand wüßte, welche Schritte ich gethan, um „mich mit dir zu unterhalten, so würde man vielleicht „ungünstig darüber urtheilen, ich konnte mir aber dies „Vergnügen nicht versagen, und unser Schiksal leitet „uns gewöhnlich unsrer Pflicht entgegen. Meine Neigung zu dir war nur Beatricen bekannt, diese „allein konnte mir schaden, aber sie hätte es gewiß nie „gethan. Ich erwarte also meinen Gemahl, und fürchte „nicht die geringste Frage, die dich betreffen könnte.“ —

Sie sezte hinzu, daß sie nach meinem Abschied mit ihrer Tante in das Kabinet gegangen, dort mein Portrait in Gold gefaßt gefunden, und es mit einiger Mühe, von der alten Gräfin erhalten hätte. Diese habe ihr noch manche Umstände meines Lebens erzählt, und

Beatricens Aussagen vollkommen bestätigt, den einzigen Punkt ausgenommen, daß sie die Tochter des Ritters C** wäre, und der alte Graf hintergangen worden.

Diese Unterhaltung dauerte bis gegen drei Uhr Nachmittag; unterdessen hatte sich der Wind gewendet, und der Kapitain lies mir sagen, ich dürfe mich nicht länger hier verweilen, wenn ich mit ihm reisen wollte. Hier half kein Bitten; ich nahm Abschied von der Marquise, mit den Betheurungen der unverbrüchlichsten Ergebenheit, und gieng mit meinem Kapitain fort, der mir versprach, wenn der Wind sich nicht drehte, mich binnen vier und zwanzig Stunden nach Malta zu bringen.

Die Matrosen erwarteten uns mit Ungeduld, und so wie wir an Bord kamen, richteten wir unsern Lauf nach Messina zu, welche Stadt wir den andern Morgen vor uns liegen sahen. Zwischen Pharos und Lipari überfiel uns eine Windstille, und wir warteten den Südwind ab, der sich gewöhnlich gegen Mittag erhebt.

Unterdessen suchten wir uns durch Anekdoten und launigte Erzählungen die Zeit zu vertreiben. Die Matrosen erzählten ihre zur See überstandenen Gefahren, die Kaufleute sprachen von ihrem Handel, und einige andere von ihren Träumen, und deren Bedeutung.

Ich allein sas mit einem Buch in der Hand stille vor mich hin, und hörte nicht auf die übrigen. Unter andern fieng auch mein Sklave Ametli an, seine Träume zu erzählen, und die übrigen horchten ihm aufmerksam zu. Er war ein gebohrner Türke, und hatte nie seinen Glauben verändern wollen; dieser erzählte den andern, es habe ihm geträumt, er wäre frei, und sein Herr läge an seiner Stelle in Fesseln. Er habe ihn hierauf nach seiner Heimath geführt, wo er von seiner Mutter und Bruder sehr gut aufgenommen, und gezwungen worden, bei seinem Herrn zu schlafen. Den folgenden Tag habe er eine seiner Schwestern wieder angetroffen, welche im Serail zu Konstantinopel diente, die er zwar vorher nie gesehen, aber doch aus der Beschreibung seiner Mutter kannte, und dergleichen mehr.

Ametli hatte kaum ausgeredet, als wir eine Türkische Brigantine gewahr wurden, die gerade auf uns zukam, sich ohne Widerstand der Barke bemächtigte, uns alle in Ketten legte, die kostbarsten Waaren herausnahm, und die Barke in Brand stekte. Gleich nachher richtete sie mit uns ihren Lauf nach Zante, und nach zwei Tagen landeten wir zu Patrasso.

Wir hatten nicht einmal Zeit gehabt, uns zu widersezen, so schnell überfielen uns die Türken, und kaum gelang es mir, noch das Portrait der Marquise

zu verstecken. Mein Gepäk gerieth den Türken in die Hände, und das Geld, so man darunter fand, war Ursache, daß man mich am schlimmsten behandelte, um mich zu zwingen, eine hohe Ranzion anzubieten.

Ametlis Traum war nun erfüllt, und er der einzige unter uns, der mit seinem Schiksal zufrieden seyn konnte. Er gab sich gleich dem Kapitain der Brigantine zu erkennen, indem er, zu seiner unerwarteten Freude, den Bruder seiner Mutter erkannte. Ametli war ohngefähr in seinem zwölften Jahr, von den maltesischen Galeeren gefangen, und ein paar Jahre nachher, an neapolitanische Menschenhändler verkauft worden. Da er jung und wohlgewachsen war, so kaufte ihn die alte Marquise Tanucci, und er blieb in diesem Haus, bis ihn die junge Marquise mir zur Reise schenkte. Er war von munterm aufgewekten Temperament, und gewiß der treuste Sklave, der jemals gefangen worden. Vorzüglich hatte er mich so lieb gewonnen, daß er gleichsam eifersüchtig wurde, wenn er sah, daß ich mich eines andern bediente, und hüpfte vor Freuden, wenn ihm seine Gebieterin befahl, mich zu begleiten. Bei der Abreise hatte sie ihm gesagt, daß, wenn er mich gut wartete, sie ihm nach unsrer Zurükkunft die Freiheit schenken wollte, und dies feuerte ihn so sehr an, daß er alles

her-

hervorsuchte, mir zu gefallen, und mir nie die kleinste Gelegenheit zur Unzufriedenheit gab.

Sobald er frei war, brachte er es bei dem Kapitain dahin, daß ich eines meiner Kleider erhielt; auch wurde mir die Kette abgenommen, die mir die Hände auf dem Rüken festhielt. Er sagte mir, er könne zwar von seinem Onkel, dem Kapitain meine Freiheit nicht erhalten, aber wir giengen nach seiner Vaterstadt Patrasso, wo seine Mutter und Brüder wohnten, und dort wolle er meine Gefangenschaft so sehr mildern, daß ich mich nicht nach Neapel zurüksehnen sollte.

Ich dankte ihm für seine gute Meinung, und bat nur, er mögte verhindern, daß wir nicht getrennt, und ich vielleicht nach Konstantinopel verkauft würde, weil ich von Morea aus meiner Gebieterin leichter Nachricht von mir geben könnte, als von dorther. Er schwur mir, daß er mich zufrieden stellen wolle, und hielt besser Wort, als manche Christen an seiner Stelle würden gethan haben.

Sobald wir anlandeten, stattete der Kapitain dem Statthalter Bericht von seinem Kreuzzug ab, und gab die Zahl der gemachten Sklaven an. Man brachte uns sämtlich nach dem Bazar, wo die Sklaven gewöhnlich ganz nakend feil geboten werden. Ametli ersparte mir diese Beschämung, indem er mich gleich anfangs

von seiner Mutter kaufen lies, und mich nachher nach dem Bazar führte, um Zeuge von dem Elend meiner Landsleute zu seyn. Ich trug noch immer meine italiänische Kleidung, bis mir endlich Ametli ungerne zu verstehen gab, daß ich mich in mein Schiksal finden, und ein weisses Kleid, als den Beweis meiner Sklaverei anlegen müßte.

Ich war anfangs ziemlich gleichgültig dagegen, und nahm das türkische Kleid ohne Widerwillen an. Meine Gebieterinn war eine sechszigjährige Matrone, die ehemals sehr schön gewesen, eifrig auf ihren Glauben hielt, und ganz mit den Ceremonien ihrer Religion beschäftigt war. Sie wies mir meine Arbeit im Garten an, wo ich die Blumen, die ihr am besten gefielen, bauen und warten mußte. Ihr ältester Sohn war der berühmteste Kaperkapitain im ganzen Land, und wohnte nebst seiner Frau und zwei Sklavinnen, deren eine aus der Provence, die andere aus Messina war, bei seiner Mutter. Ohnerachtet es in der Türkei äusserst gefährlich ist, mit den Weibern seiner Herrschaft zu sprechen, so fand ich doch Mittel, mich mit der französischen Sklavin zu unterhalten, und erfuhr von ihr ihre ganze Geschichte, deren Innhalt kürzlich folgender war.

Sie lebte zu Marseille bei einer Tante, die nach dem Tod ihrer Eltern ihre Erziehung übernommen

hatte,

hatte, und pflegte gewöhnlich allen Wallfahrten beizuwohnen. In ihrem funfzehnten Jahr erfuhr sie zum erstenmal von einem Galeerenkapitain, daß sie schön wäre. Gabriele (so hies sie) vertheidigte sich, nach Art eines jungen, unerfahrnen Mädchens, aber der Kapitain überzeugte sie bald, daß die eingezogene Lebensart, die sie bei ihrer Tante führen müßte, ihrem künftigen Glük hinderlich wäre. Ein Mädchen ist immer etwas eitel, und jede glaubt, sich zu einem bessern Schiksal bestimmt, sie hörte also die Lehren des gefährlichen Hofmeisters willig an, und wurde bald mit seinen Grundsäzen vertraut.

Die Tante erfuhr dies alles zu spät; Gabriele war sehr oft mit ihrem Verehrer hier und da auf dem Land gewesen, und hatte daselbst eine Frucht gekostet, die ihr sehr übel bekam, und sie nöthigte, das Haus ihrer Tante zu verlassen, und nach Languedoc zu fliehen, woselbst ihr Geliebter ein Guth bei Beziers hatte. Zum Unglük wählte sie den Weg zur See, um desto schneller anzukommen; ein in dem Golfo von Lyon sehr gewöhnlicher Landwind nöthigte sie, die ganze Nacht in der hohen See zu bleiben, und mit Anbruch des Tages sahen sie mit Schreken, daß sie dicht an den Küsten von Afrika waren. Ein Kaper von Algier nahm ihre Barke, und machte die Mannschaft, so aus zehn Personen

sonen bestand, zu Sklaven. Die Prise wurde nach Algier geführt, und Ametlis Bruder, der daselbst sein Schiff ausbessern lies, wurde von dem Kaper seinem alten Kameraden zu Tisch eingeladen, wobei er ihm nach türkischem Gebrauch Geschenke machte, unter welchen sich auch die Sklavin Gabriele befand. Sie gefiel ihm, er lies sie ohnerachtet ihrer Schwangerschaft nach Patrasso bringen, und bot sie Ametlis Mutter an, die sie willig aufnahm, und seitdem immer sehr gelind behandelte. — Diese Geschichte erzählte sie mir acht Tage nach meiner Ankunft, während daß ihre Gebieterinnen in der Moschee ihr Abendgebet verrichteten.

Ametli war unterdessen genöthigt, nach Konstantinopel zu gehen, um dort einen Onkel zu besuchen, der eine Stelle bei der Pforte bekleidete. Er benachrichtigte mich von dieser Abreise, und ich vernahm sie mit groser Betrübniß, da ich nun niemand um mich hatte, mit dem ich wegen meiner Ranzion reden konnte.

Eines Abends, nachdem ich meine Blumen begossen, sezte ich mich traurig auf den Rasen hin, sann meinem widrigen Schiksal nach, und zog endlich das Portrait der Marquise unter meinem Arm hervor, wo ich es gewöhnlich verbarg, betrachtete es lang, und wurde

durch das Andenken der glüklichen Vorzeit bis zu Thränen erweicht.

Die Frau des Kapers Asen beobachtete mich aus ihrem Fenster, und wurde neugierig zu wissen, was ich in der Hand hielt. Sie vermuthete, es wäre irgend ein kostbares Kleinod, das ich als ein Mann vom Stande noch gerettet. Sie selbst durfte nicht mit mir reden, verfiel aber auf den Gedanken, sich in Gabrielens Kleider zu versteken, und nachdem sie von dieser erfahren, an welchem Ort sie mich gewöhnlich spräche, trat sie mir in den Weg, als ich eben nach dem Behälter der Sklaven zurükgehen wollte.

Sie hielt mich an, und verlangte das Kleinod zu sehen, was ich bei mir hätte, ausserdem drohte sie mir, es mit Gewalt wegnehmen zu lassen, wenn ich den geringsten Lärm machte, und gab mir zu bedenken, daß mein Leben für meine Verschwiegenheit hafte.

Ich wußte wohl, daß das Portrait der Marquise ihre Neugierde nicht reizen konnte. Die Türken verabscheuen alle Gemählde als Gözenbilder, aber der Glanz der Diamanten, mit denen es gefaßt war, hatte ihre Augen geblendet, und diese stolze und geizige Nation glaubt sich berechtigt, alles was ihr gefällt, zu fordern. Das Klügste was ich hier thun konnte, war, daß ich im Finstern das Portrait aus seiner Fassung herausbrach; ich

that es, und überreichte ihr die Diamanten mit dem Kompliment, es freute mich, daß sie in ihre Hände fielen, ich hätte längst gewünscht, sie ihr zu geben, wenn ich es wagen dürfen.

Sie dankte mir freundlich, und schenkte mir dagegen einen Rosenkranz von Kristallkugeln, der in Gold gefaßt, und mit einem Schlußring von schönen Türkissen besezt, versehen war. Mein Verlust und ihr Geschenk rührten mich wenig, ich freute mich nur, das Portrait gerettet zu haben. Ich verstekte es in einem Zipfel meines Kleids, verkaufte den andern Tag den Ring meines Rosenkranzes, und lies dafür eine silberne Kapsel um mein Portrait machen, die mich ohngefähr dreissig Medinen (etwa neun französische Livres) zu stehen kam. Von dem übrigen Geld kaufte ich etwas Leinewand, weil man mir alles weggenommen, und nichts zurükgegeben hatte.

Ob nun gleich meine Lage gegen die der übrigen Sklaven sehr leidlich war, so fand ich sie doch äusserst hart, weil ich nicht aus dem Haus gehen durfte, und also alle Hofnung schwand, zu entwischen. Den ganzen Tag blieb ich für mich eingesperrt, meine Gesundheit fieng an zu schwinden, der Appetit verlor sich, und der Neger, der mir gewöhnlich mein Essen brachte, hielt es für seine Pflicht, seine alte Gebieterin davon zu benach-

rich-

richtigen. Sie lies mich vor sich rufen, und forschte nach der Ursache meiner Melancholie. Seitdem ich bei ihr war, hatte sie mich höchstens ein oder zweimal gesehen, weil die Wittwen dieses Landes äusserst eingezogen leben, und nur sehr selten mit Mannspersonen sprechen.

Ich fand sie in ihrem Zimmer auf einem kostbaren Teppich von gelben Sammet mit Silber gestikt. Ihr Ansehen war majestätisch, obgleich etwas alt, dabei fand ich eine auffallende Aehnlichkeit zwischen ihr und jener Person, die mir zu Rom in jenem fürchterlichen Traum erschienen, und mir in einer fremden unverständlichen Sprache geantwortet hatte, die mir aber Signor Carloccio für meine Mutter angab.

Sobald ich sie aufmerksam betrachtet, und sie mich in gebrochenem Italiänisch um die Ursache meines Kummers frug, brach ich in einen solchen Strom von Thränen aus, daß ich nicht vermögend war, ein Wort vorzubringen. Ich lag auf den Knieen, sie hies mich aufstehen, reichte mir die Hand, und sagte, ich müßte nicht verzweifeln, sie zöge mich allen ihren übrigen Sklaven vor, und hätte mir deswegen ihre Blumen zu warten aufgetragen. Gefiele mir aber dies Geschäft nicht, so mögte ich es nur sagen, sie fühle eine besondere Zuneigung zu mir, da ihr Sohn Ametli sie gebeten, mit

gut

gut zu begegnen, und meinen Dienst soviel möglich zu erleichtern.

Ich dankte der guten Frau für ihr Anerbieten, und betheuerte, daß ich ihren Dienst jedem andern vorzöge, und mir keine bessere Stelle wünschte. Unterdessen konnte ich meine Augen nicht von ihr wegwenden, und meine Thränen flossen unwillkührlich bei der Erinnerung an meine Mutter, der diese Türkin ausserordentlich ähnlich sah.

Sie bat mich, ihr die Ursachen meiner Thränen nicht zu verheelen, und drang so sehr in mich, daß ich ihr nicht länger widerstehen konnte. „Bevor ich Euch „die Ursache meiner Traurigkeit anvertraue, fieng ich „an, so bitte ich, sagt mir, ob ihr je eine Tochter ge„habt, die Euch ähnlich gesehen, und ob diese Tochter „nicht von den Maltesischen Galeeren gefangen worden, „als sie die Sultanin Zaide auf ihrer Wallfahrt nach „Mekka begleitete? — Was sagst du, Christ? rief Aze„mire aus, warum erneuerst du einen Schmerz, den „zwanzig Jahre in meinem Herzen nicht vertilgen kön„nen? Ach! meine Salmali ist längst todt, oder viel„leicht gar abtrünnig geworden, und hat Gott, seinem „Propheten Mahomet, und der Natur entsagt! Wie „oft widersezte ich mich nicht dieser unglüklichen Reise! „Das Mädchen war der Trost meiner Tage, und blieb

„bis

„bis in ihr achtzehntes Jahr bei mir, als eine meiner „Freundinnen, die das Glük hatte, dem Herrn aller „Herren unserm grosen Kaiser zu gefallen, nach dem Tod „ihres Gemahls nach Mekka gehen wollte, und meine „Tochter mit sich nahm, in Hofnung, sie auf der Rük„kehr an einen Pascha zu verheurathen. Der Ausgang „dieser Karavane ist leider nur zu bekannt! Das Schiff „wurde genommen, und alle Muselmänner zu Sklaven „gemacht; dies ist alles, was ich gehört habe. Damals „wurde streng verboten davon zu reden, weil es der Ot„tomannischen Würde nicht angemessen ist, zu behaup„ten, daß eine Sultanin und ein Sohn des Kaisers „von unbedeutenden Korsaren zu Sklaven gemacht wor„den, die kaum eine handvoll Erde in der Welt besizen. „Niemand durfte sich nach seinen Verwandten und „Freunden, die mit in dies Unglük verwikelt wurden, „erkundigen, und so habe ich bis jezt nicht einmal den „Trost gehabt, mich von meinem liebenswürdigen Kind „unterhalten zu können.

Nun fieng ich an: „Seyd Ihr Salmalis Mut„ter, so kann ich Eure Neugierde am besten befriedigen, „ohnerachtet ich sie nie gesehen, aber sie geht mir so „nah an, daß ich sie nie vergessen werde! Ich bin der „Sohn dieser liebenswürdigen Person, die Ihr Eure Toch„ter nennt, meine Geburt kostete ihr das Leben. Ich weis

„nicht, welche geheime Sympathie mich immer zu mei„nem damaligen Sklaven, eurem Sohn Ametli hin„zog, und das erstemal als ich euch sah, fühlte ich eine „gewisse warme Zuneigung zu euch, die man selten ge„gen seine Herrschaft empfindet. Nur ein einziges mal „sah ich meine Mutter im Traum, und ihre Züge, die „ich mir tief eingeprägt, sind den Eurigen so ähnlich, daß „ich mir dies Räzel nie erklären konnte, und wünschte „mit Euch darüber zu sprechen, als ihr mir zuvorkamt, „und mich rufen ließt. Je mehr ich Euch ansehe, desto „mehr überzeuge ich mich, daß Ihr meine Aeltermut„ter seyd, sogar Sprache und Stimme sind derjenigen „ähnlich, die ich zu Rom im Traume hörte, aber nie „verstehen konnte.

„Die Natur sprach bereits für mich bei der Alten, „und als sie vollends meine Erzählung der Wahrheit „gemäs fand, rief sie mich zu sich auf ihren Teppich, „drükte mich voller Innbrunst in ihre Arme, gab mir „die zärtlichsten Namen, und sagte, sie fände alle Züge „ihrer geliebten Tochter in mir wieder; da mich nun „das Schiksal wieder in das Land der Gläubigen, und „in den Schoos meiner Familie zurükgeführt hätte, so „müßte ich ein Muselmann werden, um eines grosen „Vermögens zu geniesen, und der Trost ihrer alten Ta„ge zu werden. Sie fühle schon jezt mehr Zärtlichkeit

„für

„für mich, als für ihre übrigen Kinder, und das Glük,
„das sie mir zudächte, sollte alle meine Hofnungen über-
„steigen."

Ich suchte diesen Vorschlag von mir abzulehnen, und bat meine Gebieterinn mir wenigstens die Freiheit des Glaubens zu lassen, da ich ohnehin die des Körpers verloren hätte. Sie drang auch diesmal nicht weiter in mich, und ob ich gleich nicht meine vollkommene Freiheit erhielt, so wurde meine Lage doch so sehr erleichtert und angenehm, daß mich nur die Entfernung von meiner liebenswürdigen Marquise noch traurig machte.

Von diesem Tag an schlief ich nicht mehr in dem Bagno bei den andern Sklaven, sondern erhielt ein artiges Zimmer in den Garten hinaus, wo mich Azemire täglich besuchte, und sich mit mir von Salmali unterhielt. Eines Tages, da sie mehr als gewöhnlich heiter war, glaubte ich ein Wort von meiner Ranzion wagen zu dürfen.

„Ich bin Euer Sklave, sagte ich, und hänge gänz-
„lich von Eurem Willen ab. Mein Leben und mein Glük
„steht in Eurer Hand, und doch schien das Schiksal mich
„begünstigen zu wollen, als es mich in die Gewalt der-
„jenigen lieferte, denen meine Mutter das Leben ver-
„dankt. Wie könnt Ihr mich ferner in Ketten sehen,

„und zugleich für Euren Verwandten anerkennen? Ich „bitte Euch also im Namen Eurer geliebten Tochter, „erlaubt mir, daß ich mich loskaufe, und laßt mich „meinen Verwandten zu Neapel mein Unglük, und „Eure Grosmuth berichten.“

Diese Rede schien tiefen Eindruk auf sie zu machen, ich war innigst bewegt, und wir schwiegen beide eine ziemliche Weile. Endlich erhob sie sich, und sagte mir mit einem majestätisch-stolzen Anstand, sie dürfe mich um meines eigenen Bestens willen nicht anhören, sie bedaure mich, da ich nicht wüßte, was ich spräche. Der einzige Rath, den sie mir gäbe, wäre der, mich in ihrer Religion unterrichten zu lassen; sie wolle mir zu dem Ende einen Derwisch zuschiken, den sollte ich anhören, und mich durch seinen Unterricht ihrer Familie würdig machen. Mit diesen Worten verlies sie mich, und warf mir einen Blik voll Stolz und Mitleid zu; ich verbeugte mich tief, und sah wohl, daß ich unbesonnen gehandelt.

Indessen war mein Fehler unverbesserlich, ich konnte nicht läugnen, was ich gesagt hatte, und ward unwillig auf mich, daß ich mich nun gänzlich ausser Stand gesezt, meinen Freunden Nachricht von mir geben zu können.

Des Abends, als ich mich niedergelegt hatte, nahm man meine bisherige Kleidung weg, und legte ein türkisches Kamisol, nebst einem schönen Turban an deren Stelle. Ich brachte die Nacht abermals unter fürchterlichen Träumen zu, wovon ich nur folgenden Umstand berühren will, weil er mir nachher nie wieder aus dem Sinn gekommen.

Ich wurde aus den Armen einer schönen jungen Dame mit Gewalt in die eines alten häßlichen und mit Blut beflekten Weibes gerissen. Die junge strekte ihre Arme mehrmalen nach mir aus, als ich mich plözlich durch einen grosen Fluß von ihr getrennt sah. Ich wollte zu der jungen zurükkehren, sie reichte mir einen Olivenzweig, um mir den Weg über den Fluß zu erleichtern, ich konnte ihn aber nicht erreichen, und die Gewalt, die ich anwandte, mich aus den Armen der Alten loszuwinden, und den Zweig zu erhaschen, wekte mich endlich auf, aber zugleich fühlte ich mich so ermattet und zerschlagen, daß ich mein Bett nicht verlassen konnte.

Es war bereits hoch am Tag, und die Sklaven, die im Garten mit mir arbeiteten, warteten schon über eine Stunde auf mich, als der Derwisch ankam. Er wandte sich zuerst an die beiden Sklaven, die vor meiner

ner Thür stunden, und um zu hören, ob ich krank wäre, pochte er an die Thüre, und befahl mir aufzustehen. Ich that es mit vieler Mühe, als ich aber nach meinen Kleidern suchte, sah ich mit Bestürzung ein türkisches Gewand an deren Stelle liegen. Ich nahm mich wohl in Acht, dasselbe anzuziehen, denn dieser einzige Schritt hätte meine Anerkennung der Mahometanischen Religion bezeugt, und wagte ich es nachher zu widerrufen, so war mir der Tod gewiß. Ich öfnete also die Thüre im blosen Hemd, legte mich wieder nieder, und entschuldigte mich gegen den Derwisch, daß ich krank wäre, und ihn nicht gehörig empfangen könnte. Er bedauerte meine Unpäßlichkeit, sagte, er käme mit geist= und leiblicher Hülfe zu mir, und wenn ich ihm nur folgen wollte, sollte ich bald einer der glüklichsten Menschen der Erde werden.

Nun fieng er an, mir die Vortreflichkeit seiner Religion anzupreisen, sprach von den Freuden der Muselmänner im Paradies, wo sie im Genuß der kostbarsten Weine, im Arm der zärtlichsten Mädchen, in ewiger Jugendkraft unaussprechlich glüklich seyn würden. „Glüklich! rief er, sind diejenigen, die im Schoos der Moschee gebohren, in den Wahrheiten des Korans erzogen, den lächerlichen Aberglauben der Juden, die „Träumereien der Heiden, und die thörichten Lehren der

„Chri=

„Christen nie kannten! Oefne deine Augen dem Licht, „Luzaizem; (ein Name, den er mir gab, und der „Leitung zur Wahrheit bedeutet) öfne deine Au„gen und Ohren, und verschließ dein Herz nicht der „Stimme des Bluts, das dich von Seiten Gottes, und „seines grosen Propheten auffordert!"—

Ohne den Kummer, der mich drükte, würde ich mich schwerlich enthalten haben, diesem geistlichen Marktschreier ins Gesicht zu lachen. Ich hielt mich aber aus Klugheit zurük, weil ich wußte, daß es immer für einen Sklaven sehr gefährlich ist, die Vorschläge eines Türken zu verwerfen. Ich stieg also auf, machte dem Derwisch eine tiefe Verbeugung, und sagte, ich schäzte seine Person, und seine Lehre sehr hoch, wäre aber jezt so wenig im Stand von religiösen Dingen zu reden, daß ich ihm gar nichts antworten könnte; ich verehrte die Wahrheit mit ihm, aber zu ihrer Erkenntniß würde eine Gesundheit des Geistes und Körpers erfordert, die mir jezt gänzlich mangelte. Ich gäbe ihm überdieß zu bedenken, wie er auf die erzwungene Bekehrung eines Sklaven rechnen könnte, der entweder aus Furcht vor der Knechtschaft, oder aus Verlangen nach Vergnügen, das ihm in seinem jezigen Zustand versagt wird, zur mahometanischen Religion übergeht.

 Mein

Mein Derwisch hörte mich mit der grösten Gelassenheit an, und sagte nachher, er hätte diese Sprache von mir erwartet, gäbe aber darum noch nicht seine Hofnung auf. „Ich verehre in Dir, sagte er, noch das „Mahometanische Blut, aus dem Du entsprossen, und „dies Blut wird gewiß Würkung thun, sobald es un„serm großen Propheten gefällt. Ich hoffe Dich also „bald wieder zu sehen, unterdessen möge der Thau des „Himmels, Deine von irrigen Meinungen beflekte Seele „reinigen, so wie er den Flor und die Leinwand reinigt, „die zu dem Turban des Herren aller Herren gebraucht „wird. Leb wohl, Luzaizem! ich hoffe, Du kömmst „bald wieder zu mir zurük." —

Nun blieb ich allein, bis gegen ein Uhr des Nachmittags. Dann trat einer meiner Gartensklaven herein, und brachte mir eine Schüssel mit Reiß, eine gekochte Henne, ein weisses Brod, einen Kessel mit Kaffee, und eingemachte Früchte. Diese Mahlzeit, und die Ehrfurcht, mit der er mir sie darbot, machte mich staunen; ich war gewohnt, blos schwarzes Brod, Gemüs und gesalzenen Fisch, oder Rindfleisch zu erhalten, welches man Nachmittags vor mein Fenster sezte, gegen Abend aber erhielt ich blos Brod und Käse. Ich befürchtete, man mögte mich schon für einen bekehrten Türken halten, sprang aus dem Bett, in meine Deke gewikelt, und

und sagte dem Sklaven, er irre sich; ich hätte bereits ein Gericht Bohnen vor meinem Fenster gefunden, und meinen Hunger gestillt, er mögte also diese Speisen nur denjenigen wieder zurükgeben, die ihn damit zu mir geschikt.

Der Sklave gehorchte. Gegen vier Uhr trat meine Gebieterin herein, redete mich bei dem Namen an, den mir der Derwisch gegeben hatte, und sagte, ich wäre nicht klug, und sollte es wider meinen Willen doch werden. Ich hatte seit einigen Tagen vor Verdruß wenig gegessen, und meine Kräfte waren so erschöpft, daß mich in ihrer Gegenwart eine Ohnmacht anwandelte. Sie erschrak heftig, rief um Hülfe, und ihre Schwiegertochter, die eben mit ihren beiden Sklavinnen im Garten war, eilte herbei. Sie staunte ihre Schwiegermutter meinen Kopf an ihre Brust gelehnt, und häufige Thränen über mich vergiesen zu sehen; aber vor allem dachten sie mich zu retten, und holten zu dem Ende, in Ermanglung des Weins die kostbarsten Essenzen herbei.

Etwa nach einer Stunde, kam ich wieder zu mir selbst, und sah mit Befremdung, vier Weiber um mich her in Thränen zerfliesen, während eben so viele Muselmänner eifrigst bemüht waren, mir Linderung zu verschaffen. Als ich ganz wieder bei mir war, bemerkte ich,

 daß

daß die Alte meine Hand in der ihrigen hielt, und heftig weinte. Ich wandte mich zu ihr, und sagte ganz leise; „dies ist nicht das Mittel mich zu retten, meine „Krankheit rührt blos von Traurigkeit her, und der „Weg, den Ihr wählt, wird mich bald ins Grab bringen. „Gebt mir meine Sklavenkleider wieder, und zwingt „mich nicht, Euch zu hassen.“

„Unglüklicher, rief sie, du kannst mich noch so be„leidigen, und drohst mich zu hassen, während ich wil„lens bin, dich ganz glüklich zu machen? Glaubst du „wohl, daß ich mich um irgend einen andern Sklaven „so bekümmern würde? Ach, wärst du meinem Herzen „nicht so nah, ich überliese dich deinem Schiksal, aber „so thue ich alles, um dich gänzlich zu befreien. Warum „widerstrebst du unserm Gesez, und verachtest es so „stolz? Was findest du Groses und Trostreiches in dem „Deinigen, daß du deswegen die Ketten der Freiheit „vorziehen willst? Du kennst noch nicht einmal die „Gröse deines Unglüks und meiner Güte. Undankba„rer! wüßtest du, daß ich dich bereits von dem Spies„sen gerettet habe, du würdest mir gelinder begegnen, „und meine Nachsicht besser erwiedern.“ —

Bei dem Wort Spiessen erstarrte mir das Blut in den Adern, da ich mir indessen keines Verbrechens bewußt war, welches diese Strafe verdiente, so erwie-

der-

derte ich, man könne mir manches Schuld geben, um mich strafbar zu finden, aber ich hoffte, daß der Tod mich bald von allen meinen Qualen erlösen würde.

In diesem Augenblik ergrif mich ein heftiges Fieber, und man zitterte aufs neue für mein Leben. Meine alte Matrone durfte sich nicht solang mit einem Ungläubigen beschäftigen, sie schikte also alle ihre Weiber zurük, und empfahl mich der Sorgfalt der messinischen Sklavinn, die als eine Landsmännin mir angenehmer seyn konnte, als jede andere. Ich lag in diesem Augenblik in einer solchen Gefühllosigkeit gegen alles, was mich umgab, daß ich ihrer gar nicht einmal achtete. Endlich nach einer langen Pause von beiden Seiten, fieng Mariola (dies war der Name der Sklavinn) in italiänischer Sprache zu mir an.

Signor Napolitano, pensate à vivere, la morte non é per chi non posse essere beato, curate puro, la libertà seguirera la sua salute.

Diese Worte, und die Sprache, in der sie gesagt wurden, entrissen mich meiner Betäubung. Ich warf die Augen auf diejenige, die sie ausgesprochen hatte, und wurde höchst angenehm überrascht, als ich ein schönes junges Mädchen vor mir sah, das mir mit dem einnehmendsten Ton in ihrer Sprache sagte; sie danke dem Himmel in dieser traurigen Sklaverei, einen so ange-

neh=

nehmen Auftrag zu erhalten. Alle, die sie bisher bedient, hätten ihr Kummer und Thränen verursacht, jezt freue sie sich um so mehr einem Landsmann und Christen in seiner Noth beistehen zu dürfen. „Laßt mich sterben, „erwiederte ich, besser ists, als das schrekliche Schiksal „zu erwarten, das mir droht! Wer hätte mir je gesagt, „daß ich unter meiner eigenen Familie so unglüklich seyn „würde? — Was für ein Schiksal fürchtet ihr? frug „Mariola, alles bestrebt sich ja hier, Euch glüklich „zu machen! Freilich wünschte man gerne, Euch zur „mahometanischen Religion zu bereden, aber man läßt „Euch ja so viel Zeit, Euch zu unterrichten, und zu „entschliesen, daß sich unterdessen noch manches ereig„nen kann. Folgt also meinem Rath. Gabriele und „ich haben eine sehr liebenswürdige, sanfte Gebieterin, „die uns unaufhörlich nur von den Wundern ihres gro„ßen Propheten und seinem Gesez unterhält. Anfangs „achteten wir wenig darauf, bemerkten aber bald, daß „wir uns dadurch manche Beleidigungen, und sogar „Schläge von einem häßlichen Verschnittenen zuzogen, „der uns auf alle Art zu quälen suchte.

„Nun änderten wir den Ton, und stimmten mit „unsrer Gebieterin ein, und seitdem sind wir durch unsre „Folgsamkeit glüklich; wir hören ihre Mährchen an, „bringen sie selbst darauf, und nähren bei ihr die Hof-

„nung

„nung, uns dereinst bekehrt zu sehen. Sie liebt uns „beide über alles, ich habe den Schlüssel zu ihrem „Schmuk, und Gabriele hat eine solche Gewalt über „sie, daß der Verschnittene täglich von uns misbandelt „wird, ohne daß er es wagen darf zu klagen. Seyd „also gefällig, und laßt euch in diesem Punkt leiten. „Ihr habt den Derwisch beleidigt, und dieser wollte „sich beim Sangiac oder Statthalter beklagen, der euch „ohne Barmherzigkeit hätte spiessen lassen, wenn nicht „Eure Aeltermutter noch vorgebeten hätte. Man ver„zeiht hier alles leichter, als wenn man unehrerbietig „von Mahomets Religion spricht. Meine Gebie„terin hat uns oft von Euch und Eurer schönen Gestalt „gesagt, und läßt derjenigen von uns, die Euch „zuerst bekehrt, hoffen, dereinst Eure Gemahlin zu wer„den. Sie hat Eure Geschichte von ihrer Schwieger„mutter erfahren, und unterhält uns täglich davon." —

Ich wußte nicht recht, was ich von dieser Rede denken sollte, und vermuthete ein Geheimniß unter diesen Weibern, das ich nicht ergründen konnte. Um mehr Licht zu erhalten, bezeigte ich einige Neugierde, den Innhalt ihrer Unterhaltungen zu wissen; sie lies sich nicht lange erbitten, und eröfnete mir, daß ich meiner unwissend eine Eroberung gemacht hätte, die mir, ohne

eine Art von Wunder, unvermeidlich das Leben würde gekostet haben.

Wir waren damals im Herbst, wo die Türken gewöhnlich nach dem Lande zu gehen pflegen, um ihre Feigen, Rosinen, und eine Menge anderer Früchte einzuerndten, zu troknen, die sie dann zum häuslichen Gebrauch, und zum Handel aufbewahren. Die türkischen Damen haben daselbst mehr Freiheit als in der Stadt, dürfen umher spazieren, auf die Fischerei gehen, und mischen sich oft in die Spiele ihrer Sklaven, die alsdenn sich ihnen nähern und mit ihnen reden dürfen. Mein Fieber dauerte noch immer, und hatte mich sehr abgemattet; man lies mich ganz nach meiner Laune leben, und nur Mariola durfte mich bedienen.

Eines Tags frug sie mich, ob es mir nicht besser seyn würde, wenn ich mit nach dem Land gieng, und ob ich nicht wünschte, mich einmal in frischer Luft zu erheitern? Ich erwiederte, ich wäre noch zu matt, und meine Krankheit hätte mich zu sehr mitgenommen, um ausgehen zu können; ausserdem hätte ich keine Kleider, denn nie würde ich mich entschliesen, den Turban aufzusezen.

„Und doch, fuhr sie fort, habe ich versprechen „müssen, Euch dazu zu bereden. Bedenkt doch das Si„cilianische Sprüchwort: Die Kutte macht noch

kei-

„keinen Mönch! Ihr macht Euch ja dadurch noch zu
„nichts verbindlich, was Eurer Religion zuwider wäre;
„man muß im Unglük einander beistehen, und wer
„weiß, was für gute Folgen aus Eurer Gefälligkeit ent-
„springen können? Wenigstens verspreche ich Euch so-
„viel, daß, wenn Ihr sonst nur wollt, wir uns beide und
„Gabrielen in Freiheit sezen können. Dies ist nicht
„so schwer als Ihr denkt, unsre Gebieterinnen lieben
„Euch, wie einen Sohn vom Haus, und werden es
„Euch beweisen, sobald sie es mit Anstand thun können,
„vor allen aber meine junge Dame, deren Herz ganz
„an Euch hängt. — Aber fieng ich an, sie ist meine
„Tante, meine Mutter war die Schwester ihres Man-
„nes! — Kleinigkeiten! rief sie, die Liebe kennt der-
„gleichen Schwierigkeiten nicht, und die schöne Zaide
„konnte Euch nicht sehen, ohne von Euren Vollkom-
„menheiten gerührt zu werden. Sie war es, die Euch
„in Gabrielens Kleidung jene Einfassung des Por-
„traits wegnahm, und den Rosenkranz von Kristall da-
„für gab. Sie erzählte es uns nachher, und wir sag-
„ten ihr, daß sie das Kostbarste vergessen hätte, nehm-
„lich das Portrait, welches dazu gehörte, und wahr-
„scheinlich eine geliebte Person vorstellt, deren Anden-
„ken Euch traurig machte. Ihre Neugierde wurde da-
„durch noch höher gespannt, und wenn Ihr aufs Land

„hin-

„hinauskommt, so bereitet Euch nur immer vor, Zaiden dies Portrait zu zeigen, das Ihr verborgen habt. „Sie hat mir sogar befohlen, Euch dies vorher zu melden, sie ist stolz und gebieterisch, und würde das Aeusserste wagen, wenn Ihr Miene machtet, ihr zu widerstehen.“ —

Ich bat Mariola, mich allein zu lassen, um zu überlegen, was ich thun wollte. Ich sann hin und her, gieng mit meinem Gewissen zu Rath, und konnte mich nicht entschliesen, weder als Türke zu erscheinen, noch eine strafbare Liebe zu erwiedern. Da endlich die Zeit zur Abreise mit jedem Tag näher kam, und ich voraussah, daß ich alles würde thun müssen, was mir Mariola gesagt, so lies ich mir durch einen Sklaven Farben herbeiholen, richtete ein Stük Pergament von der Gröse des Portraits zu, und mahlte, so gut es mir gelingen wollte, ein Bildniß darauf, so wie es mir meine Einbildungskraft eingab. Ich hatte zu meinem Glük ehemals zu Rom, und nachher zu Neapel Zeichnen und Mahlen gelernt, welches mir jezt sehr gut zu statten kam.

Als die Zeit der Abreise da war, kam meine alte Gebieterin, die durch die Hofnungen, so ihr Mariola von meiner Folgsamkeit gemacht, ganz wieder für mich eingenommen war, auf mein Zimmer, und meldete mir,

daß wir den andern Tag abreisen würden, und daß ich mich unterwegs dicht an ihrer Sänfte halten sollte.

Ich dankte ihr für diese Güte, und bat mich vor der Hand zu nichts zu zwingen, was meiner Neigung zuwider wäre, vielmehr möge sie mir Zeit lassen, alles zu überlegen, und ihr Gehorsam zu leisten. Die türkische Kleidung wollte ich aus Gefälligkeit anlegen, um vor ihr mit Bescheidenheit erscheinen zu können.

Sie war ausser sich vor Freuden, wollte mich ankleiden sehen, und schnitt mir selbst die Haare ab. Kaum hatte ich den Turban auf dem Kopf, und den Säbel an der Seite, so war sie nicht mehr ihres Entzükens Meister, fiel mir um den Hals, herzte mich, und gab mir die zärtlichsten Namen, die sie in ihrer Sprache nur finden konnte.

Mit Anbruch des folgenden Tages brachte man mir Pillau und Kaffee. Vor meiner Thüre fand ich ein nach türkischer Art gesatteltes Pferd, dessen Bügel ich nach europäischer Art tiefer herunter lassen mußte, um es besteigen zu können. Ich sezte mich darauf, und indem ich neben der Sänfte herritt, unterhielt ich meine Damen auf eine Art, mit der sie sehr zufrieden schienen.

Im Augenblik, als wir vor dem Landhaus ankamen, wo die Damen absteigen wollten, kam ein wilder

Stier aus dem Wald gesprengt, der von einem Jäger war verwundet worden, und lief in der Wuth gerade auf die Sänfte zu. Sie bemerkten es, und gaben sich für verloren; ich sprengte dem Thier mit dem Säbel in der Hand entgegen, da ich aber dieses Gewehrs nicht recht gewohnt, und von meiner Krankheit noch abgemattet war, so ſties der Stier mein Pferd zu Boden, stürzte mich herunter, und gieng mir über den Leib weg, so daß ich für tod auf der Erde liegen blieb.

Die Frauenzimmer hatten sich unterdessen ins Haus geflüchtet, und schikten mir einige Sklaven zu Hülfe, aber der Stier war schon weit weg, und man trug mich für tod ins Haus. Hier begegnete mir nun das Schreklichste, was mich nur treffen konnte.

Meine Aeltermutter wollte verzweifeln, und ihre Schwiegertochter begieng in der Angst Thorheiten, über die ich nachher erstaunte, als ich sie erzählen hörte. Nachdem sie mich ganz nakend ausziehen, und von einem Wundarzt besichtigen lassen, und noch immer kein Zeichen des Lebens an mir bemerkten, gaben sie mich für verloren, und da sie es nicht geschehen lassen konnten, daß einer ihrer Verwandten unbeschnitten stürbe, so beschlossen sie diese grausame Operation mit mir vorzunehmen.

Zu dem Ende wurde der Derwisch, der mich unterrichtet hatte, herbei gerufen. Sobald er kam, sprach er meinen Gebieterinnen Muth ein, sagte einige Gebete her, und besprengte mich mit einer grosen Menge Wasser, ohne daß ich dadurch zu mir selbst kam. Endlich näherte er sich meinem Ohr, und schrie mir verschiedene male zu, ob ich nicht an Gott glauben, ihn anbeten, und dem Gesez gemäs leben wollte, das uns sein groser Prophet Mahomet gegeben? Die Frauenzimmer bejahten dies in meinem Namen, und der Derwisch sezte bereits das Messer an, um die Beschneidung zu vollenden, als mich der Schmerz plözlich wieder zu mir selbst zurükbrachte.

Ich war wüthend, als ich mich in diesem Zustand erblikte; die Operation war nur zur Hälfte geschehen, ich verlor viel Blut, und wußte nicht, wie ich es stillen sollte. Die alte Matrone wollte mich bewegen, die Operation auszuhalten, aber der Blik, den ich ihr gab, machte sie erzittern. Sie gieng weg, und schikte mir eine Sklavin, die mich bitten mußte, wenigstens ein blutstillendes Pulver zu gebrauchen; ich wollte nichts hören, und schlug alle Hülfe aus.

Nachdem sich meine Wuth etwas gelegt, fieng ich an zu fürchten, es möchte mich eine zweite Ohnmacht übereilen, und dann könnte man die Operation vielleicht

an mir vollenden. Ich befahl der Sklavin den Wundarzt herbei zu holen, aber den Derwisch zu verhindern, daß er nicht an mein Bett käme, weil es ihn sonst gereuen könnte, so wie alle die, welche an dieser Bosheit Theil gehabt hätten; ich würde mich an ihnen rächen, sollte ich auch auf der Stelle gespießt werden. In diesem Augenblik trat Mariola herein, bat mich zu beruhigen, und die Entschuldigungen anzunehmen, die man mir hierüber machen würde; hierauf reichte sie mir eine Suppe, und etwas Konfekt, welches mir ihre Herrschaft zuschikte.

In der Nacht, als jedermann sich zu Bette legen wollte, hörten wir ein starkes und eiliges Pochen an der Thüre. Der Sklave, der sie öfnete, kam, und meldete der alten Matrone einen Fremden, der sie eiligst zu sprechen verlangte. Sie lies ihn vor sich. Es war ein junger Kaufmann aus Marseille, der ihr die Nachricht brachte, daß ihr ältester Sohn von französischen Kapern gefangen worden, nachdem er sich tapfer gewehrt, und selbst den französischen Kapitain niedergestrekt; endlich aber wäre er mit fünf Wunden zur Erde gesunken und gefangen worden. Diese Nachricht, fuhr der Fremde fort, wäre ihm von dem Lieutenant des Kapers gemeldet worden, und zugleich, daß man den Gefangenen gegen fünfhundert Piaster Lösegeld frei geben wollte.

Das ganze Haus gerieth über diese Nachricht in Schreken, und alles lief nach dem Zimmer der Alten. Mariola hinterbrachte mir diese Neuigkeit mit vielen Freuden, und sagte, ich wäre dadurch für den Streich, den man mir spielen wollen, genug gerächt. Indessen that es mir leid, und Mariola mußte der Alten meine Theilnahme an diesem Unglük bezeigen, und sie versichern, daß wenn man mich selbst dahin gehen liese, ihren Sohn loszukaufen, sie überzeugt werden sollten, wie gut ich für sie gesinnt wäre.

Mit Anbruch des Tages erhielt der französische Kaufmann den Auftrag, den Kapitain loszukaufen. Zu dem Ende gab man ihm einen Wechsel für die verlangte Summe, den er aber drei Tage nachher wieder zurükgab, mit dem Bericht, er hätte einen zweiten Brief erhalten, worinn man ihm meldete, daß er den sechsten Tag nach dem Gefecht an seinen Wunden gestorben, und selbst von seinen Feinden betrauert worden sey. Schon seit der ersten Nachricht erscholl das ganze Haus von Jammern und Wehklagen, nun aber war man untröstlich, und nie ist wohl eine türkische Erndte unter so traurigen Umständen vollbracht worden.

Einige Zeit nachher hinterbrachte mir Mariola, daß ich nächstens einen starken Kampf wegen dem Portrait würde auszuhalten haben, indem man bereits ihre Klei-

Kleider dazu verlangt hätte. Ich dankte ihr für die Warnung, und suchte mich so gut als möglich auf meine Rolle vorzubereiten. Seit der traurigen Nachricht hatte ich keine meiner Gebieterinnen zu Gesicht bekommen, dafür kam Mariola täglich, mir neue Beweise und Versicherungen ihrer Liebe und Zuneigung zu geben.

In der Nacht, die zu diesem Vorhaben bestimmt war, kam die junge Witwe in Mariolas Kleidung gehüllt, gegen drei Uhr des Morgens in mein Zimmer. Joch konnte sie nicht sehen, weil sie eine Blendlaterne bei sich hatte; sie näherte sich meinem Bett, und rief mich verschiedene mal beim Namen, in der Meinung, ich schliefe. Da ich aber nicht antwortete, öfnete sie ihre Laterne, und betrachtete mich eine Weile sehr aufmerksam, dann sezte sie dieselbe auf die Erde, legte ihr liebliches Gesicht an das meinige und sagte: „Erwache Luzaizem! Erwache!" —

Länger konnte ich ihren Liebkosungen nicht widerstehen; ich that, als wenn ich erwachte, und sie für Mariola hielt, nannte sie bey diesem Namen, und sagte, ich sähe gerne, wenn sie den Tag über käme, mir gute Nachrichten von meinen Gebieterinnen zu bringen, aber ich könnte es nicht billigen, daß sie des Nachts

hie=

hieher käme, und mich dadurch einer schlimmen Behandlung aussezte, wenn man diesen Besuch erführe.

Sie erwiederte hierauf kein Wort, drükte mich aber nur noch fester in ihre Arme, während ich immer kalt und gefühllos blieb, und sie für eine Sklavin zu halten schien. Endlich fieng sie in türkischer Sprache, die ich bereits gut verstand, an; „Sieh! Luzaizem, „du kannst glüklich seyn, und das Schiksal bietet dir „die schönste Gelegenheit dazu dar! — Ach! seyd Ihr „es!" fieng ich an, indem ich that, als wenn ich sie erst erkannte, „aber welcher Gefahr sezt Ihr Euch aus, in„dem Ihr um diese Stunde hieher kommt? sollte Euer „Verschnittener etwas davon erfahren, so sind wir beide „verloren! — Fürchte nichts, sagte sie, alles im ganzen „Haus liegt in tiefen Schlaf, nur ich allein wache, „denn die Liebe gewährt mir keine andere Ruhe, als „wenn ich dich sehe. Du hast mir gefallen Christ, und „fühlst nicht die Hälfte dessen, was ich um dich leide. „Bevor ich noch wußte, daß du zu unsrer Familie ge„hörst, liebte ich dich bereits von ganzer Seele; ich war „es, die dir damals so stolz die Einfassung abforderte, „weil ich dachte, das Gemählde einer Nebenbuhlerin „darinn zu finden. Mariola hätte dir sagen können, „wie betroffen ich war, als ich dasjenige nicht darinn „fand, was ich suchte, und damals faßte ich den Ent-

„schluß, dies Portrait zu erhalten, es koste auch was „es wolle. Seit jener Zeit wurdest du erkannt, und die „verschiedenen Zufälle, die seitdem dir und uns begeg„net, erlaubten mir nicht dies Vorhaben auszuführen. „Jezt aber bitte ich dich, versage mir diese Gunst nicht, „damit ich mich überzeuge, daß dein Herz niemand an„ders in der Welt gehört. — Nein, sagte ich, mein „Herz hängt an nichts in der Welt, und bis hieher bin „ich gegen die Schönheiten deines Geschlechts kalt und „gleichgültig geblieben. In meiner Kindheit schenkte „mir eine junge Römerin ihr Portrait, das ich seitdem „immer bei mir getragen. Sie ist seit zehn Jahren ge„storben, und als ich mich eines Tages der verschiede„nen Zufälle meines Lebens erinnerte, zog ich ihr Por„trait hervor, erinnerte mich der vorigen frohen Zeiten, „und beweinte meine verlorne Freiheit.

„Du hast also dein Herz noch an niemand ver„schenkt? fieng sie an, und kannst mir ohne Lüge ver„sichern, daß es keine andere besizt? — Nein, sagte „ich, noch nie habe ich empfunden, was Liebe ist, und „glaube sogar nicht fähig zu seyn, ausser meiner Frei„heit etwas anderes zu lieben. — Du schäzest sie also „sehr hoch? aber wenn dir nun ein Frauenzimmer mit „dieser Freiheit zugleich grose Reichthümer zubrächte, „würde sie dir gefallen? — Ach! erwiederte ich, wel„ches

„ches Frauenzimmer könnte wohl in meinem jezigen Zu„stand an mich denken? Und dann werde ich nie etwas „gegen mein Gewissen thun, denn wenn ich nicht mei„nen Glauben verläugne, darf ich in diesem Land an „keine Versorgung denken. — Ich will dich von deinen „Zweifeln heilen, sagte sie, aber bevor ich dir alles „entdeke, gieb mir erst das Portrait jener Römerin, und „beweise mir dadurch, daß du nichts als deine Freiheit „liebst! —

„Ich gab ihr das Portrait, welches ich zu Patrasso „gemahlt hatte, und sie kehrte in ihr Zimmer zurük, „damit sie der anbrechende Tag nicht überraschen mögte. „Beim Weggehen sagte sie mir noch, daß wir zu Pa„trasso uns zuweilen heimlich in ihrem Zimmer sprechen „könnten, unterdessen riethe sie mir den Selam oder „die Blumensprache zu erlernen, damit wir uns einan„der verstehen könnten, wenn wir auch gleich nicht mit „einander sprechen dürften. Ich versprach ihr dies, und „sie schenkte mir ein emaillirtes goldenes Herz, rings„um mit Brillianten, und in der Mitte mit einem „grosen Rubin besezt, nebst einem Armband von ihren „Haaren, das sie mir selbst um den linken Arm band. „Hierauf verlies sie mich, und ich sah sie erst den vier„ten Tag nach unsrer Rükkunft in der Stadt wieder. „Alle Bedienten waren vorausgeschikt worden, und die

„beiden Damen kamen in der Nacht, blos von einigen „Weibern und Verschnittenen begleitet, zu Patrasso an.

Den andern Tag erhielten sie Besuch von den Vornehmsten der Stadt. Ihre Familie war eine der angesehensten, und erhielt noch mehr Glanz durch den Bruder meiner Patronin, welcher das Vertrauen des Veziers Cuproli und eine der ersten Stellen bei ihm besas.

Einige Tage nachher wurde ich dem Sangiak oder Statthalter als ein Verwandter der Familie vorgestellt. Ich sprach fertig Türkisch, und konnte mich leicht für einen der Nation ausgeben; meine Patronin hatte mich gebeten, diese Rolle zu spielen, und es gelang mir so gut, daß mich der Statthalter mit Höflichkeitsbezeigungen und Geschenken überhäufte.

Demohngeachtet sehnte ich mich täglich mehr nach Neapel zurük, und meine Sklaverei, wenn ich sie so nennen darf, hatte bereits zwei Jahre gedauert. Ich trug mit Unwillen den Turban, und ob mich gleich niemand kannte, als einige Italiäner, welche zugleich mit mir gefangen worden, so erschien ich immer mit einiger Verwirrung vor ihnen.

Eines Tags, als ich ausserhalb der Stadt spazieren gieng, begegnete ich dem Kapitain, mit dem ich nach Malta seegeln wollen. Er erkannte mich in meiner Verkleidung nicht, und ich hätte ihn auch nicht erkannt,

wenn

wenn ich ihn nicht angeredet hätte, so sehr war er verändert. Er kam aus einem Garten zurük, und trug einen Korb Pomeranzenblüthen, ich warf ihm einige Medinen zu, und bat mir welche zu geben. Er erwiederte mir auf italiänisch, er wünsche, diese Blumen wären sein Eigenthum, um mir sie alle anzubieten, so aber müßte ich mich mit denen begnügen, die er mir geben dürfte. Jezt erst erkannte ich ihn an Stimme und Sprache, half ihm seinen Korb vom Kopf heben, und umarmte ihn, indem ich ihn zugleich beim Namen nannte. Der arme Kerl erkannte mich in meiner Verkleidung, und fuhr vor Schreken drei Schritte zurük, indem er ausrief: „Geh! Unglüklicher, der du deinen „Glauben um ein bischen Geld verläugnest; es wäre „dir besser, gestorben zu seyn, als ein solches Aergerniß zu geben!“ —

Hierauf hielt mir dieser rohe und ungebildete Seemann eine so pathetische rührende Ermahnung, als ich je in meinem Leben eine gehört habe. Ich betheuerte ihm, daß ich noch ein eben so guter Christ als er wäre, und nur den Schein wider mich hätte; zugleich versprach ich ihm, das ganze Geheimniß zu erklären, wenn er mir eine Zusammenkunft bestimmen könnte, wo wir uns zugleich über die Mittel, unsre Freiheit wieder zu erhalten, berathschlagen könnten.

Dis-

Dieser Mann hatte einen durchdringenden natürlichen Verstand, und war überdies ein tapferer und erfahrner Seemann. Das Wort Freiheit söhnte ihn wieder mit mir aus, er faßte Zutrauen zu mir, und bestimmte mir eine Zusammenkunft ausserhalb des Thors nach Athen, wo der Garten seines Herrn lag. Den folgenden Tag begegnete ich ihm wieder um dieselbe Stunde, und erzählte ihm, wie ich mich in dem Haus der alten Azemire befände, und wie leicht es mir werden würde, eine beträchtliche Menge Geld und Kostbarkeiten mitzunehmen, wenn er Muth genug hätte, mit mir zu entfliehen. Er drükte mir die Hände, und sagte, er kenne keine Furcht, sobald es darauf ankäme, uns in Freiheit zu sezen, und unser liebes Vaterland wieder zu sehen, von da er seit zwei Jahren gar keine Nachrichten mehr erhalten. Er rieth mir zu dem Ende, mich als einen eifrigen Mahometaner anzustellen, und meine Verwandten in diesem Glauben zu bestärken, sogar, wenn es erfordert wird, die Moschee zu besuchen, und alles mit mir machen zu lassen, um zuerst ihr Zutrauen ganz zu gewinnen. „Ist Euch dieses erst gelun„gen, fuhr er fort, so bittet um Erlaubniß, nach Kon„stantinopel zu gehen, oder Seehandel treiben zu dür„fen, dann verspreche ich Euch, daß alles nach unsern „Wünschen ausfallen soll.“

Ich

Ich frug den Kapitain Antonio, wie ich Nachricht von ihm erhalten könnte, wenn ich mit allem zu Stand wäre? Er sagte mir, ich mögte mich nur Abends, wenn die Sklaven nach dem Bagno giengen, auf dem Weg einfinden, und ihm mit dem Kopf zuwinken, dies wäre ihm ein Zeichen, daß er sich fertig halten sollte, und wenn ich ihm zwei Tage nachher dasselbe Zeichen wiederholte, so wolle er am Morgen des dritten Tags, statt an die Arbeit zu gehen, abreisen.

Nun sann ich blos auf die Ausführung unsers Plans. Von nun an erschien ich immer heiter und froh, die Hofnung, mein Vaterland wieder zu sehen, gab mir ein so munteres gesundes Ansehen, und eine Gefälligkeit des Betragens, worüber meine Gebieterinnen so entzükt waren, daß sie mir alles bewilligten, was ich nur wünschen konnte.

Der Derwisch war noch immer im Haus, und da er sein Werk gerne vollenden wollte, brachte er mich wieder auf das Kapitel der Religion. Ich schien ihm jezt weit nachgebender als ehemals, und versicherte ihm, daß ich mich vielleicht noch geben würde, wenn er sich mit der angefangenen Beschneidung begnüge, und sie nicht ganz vollenden wollte. Er erwiederte mir, ich müßte sie wenigstens öffentlich dadurch erklären, daß ich in die Moschee käme. Dagegen stellte ich ihm vor, daß

wir eine Sache nicht noch bekannter machen dürften, die ohnehin schon ruchtbar genug wäre, weil er dadurch meiner Patronin Vorwürfe von dem Sangiak zuziehen könnte, der mich bereits für einen ächten Muselmann hielt; er mögte sich also damit begnügen, daß ich das Wesentliche seiner Religion beobachtete, ohne sich bei dem blosen Ceremoniel aufzuhalten. Mein Derwisch lies sich leiten, ich begegnete ihm freundlich, machte ihm zuweilen Geschenke, und brachte ihn so sehr auf meine Seite, daß er mich überall, als den eifrigsten Muselmann anpries.

Er hatte sich mit meiner Sinnesänderung bei Azemiren gerühmt, die ihn reichlich für seine Mühe beschenkte, und seinen Eifer lobte. Gewöhnlich pflegen die Türken nicht mit ihren Weibern zu essen, ich aber erschien beständig an Azemirens Tisch, und ihr Alter gab ihr die Freiheit, mich mit Liebkosungen und zärtlichen Schmeichelein zu überhäufen. Ich war mit allen Geheimnissen der Familie bekannt, und hatte eine solche Gewalt im Haus, daß nichts ohne meine Einwilligung geschehen durfte. Ich handelte, verkaufte, vertauschte die Sklaven, nahm andere an, und war im eigentlichsten Sinn Herr des Hauses.

Beinah täglich kam Zaide und sezte neue Blumentöpfe in mein Parterre, wodurch sie mir ihre günstigen

Gesinnungen zu erkennen gab, meine Antwort empfieng sie durch die Bouquets, die ich ihr zuschikte. Diese Art der Unterhaltung dauerte einige Monathe zwischen uns beiden, unter welcher Zeit ich mehrere Konferenzen mit Antonio, unsre Flucht betreffend, hielt. Ich wagte es nicht, ihn Azemiren zum Sklaven vorzuschlagen, aus Furcht, ihr Mistrauen zu erregen, dagegen machte ich mit seinem Herrn Bekanntschaft.

Dies war ein junger Türke, Namens Jussuf, der seit dem Wittwenstand Zaidens heimliche Ansprüche auf ihr Herz machte, ohne zu wissen, wie er sich ihr zu verstehen geben sollte. Er sprach mit mir davon als mit einem Verwandten des Hauses, und ich versprach ihm meine beste Verwendung bei Zaiden. Ich wußte zwar, daß sie mich liebte, sie und ihre Sklaven gaben es mir deutlich zu verstehen, daß sie gerne Herz und Hand an mich verschenken würde, aber das Andenken an meine liebenswürdige Marquise lies keinem andern Bild Raum in meiner Seele. Ich suchte meine Flucht so viel möglich zu beschleunigen, und entdekte mich hierüber gegen Mariola, mit der ich im besten Einverständniß lebte. Diese sagte mir aber, mein Vorhaben sey nicht so leicht auszuführen, als ich dächte, und es würde mir viele Mühe kosten, Patrasso zu verlassen, weil Azemire ge-

heime

heime Befehle gegeben hätte, genau über mein Betragen zu wachen.

„Du stellst dir immer die Sachen anders vor, als sie „sind, fuhr Mariola fort. Wisse also; ein Türk ist „selten mistrauisch gegen den andern, aber ein Christ „steht wegen seiner Treue nie in bestem Ruf bei ihnen. „Azemire sagte mir einst, daß wenn du fähig wärst, „sie zu verlassen, und wieder in ihre Hände geriethest, „sie schon Anstalten treffen würde, daß du die Zeit dei„nes Lebens nicht wieder entwischen sollst. Diese Frau „liebt dich wie ihren Abgott, und hat mir aufgetragen, „dich mit ihrer Schwiegertochter zu verheurathen. — Du „übernimmst immer unnüze Aufträge, sagte ich, soll ich „wohl das Weib meines Onkels heurathen? — Eben „dadurch will man dich prüfen, ob du ein ächter Mu„selmann bist, und bei deiner Familie zu bleiben ge„denkst. Ametli wird nicht wiederkommen, indem er „durch die Vorsprache seines Onkels zum Schiffskapitain „ernannt worden, und dessen Tochter mit einem gro„ßen Vermögen geheurathet hat. Erst gestern hat sei„ne Mutter diese Nachricht erhalten, und Zaide war „eben zugegen, als sie mir auftrug, dir eine Heurath „mit ihrer Schwiegertochter vorzuschlagen, wodurch du „am Ende ihr ganzes Vermögen erhältst. Ich weiß wohl, „daß du blos auf deine Abreise nach Neapel denkst, aber

„glau-

„glaube mir, alles dies wird weit schneller und leichter „gehen, wenn du erst Zaiden geheurathet hast.“

Mariola fuhr fort mich zu bitten, eine so vortheilhafte Parthie, die mir den Weg zur Freiheit bahnte, nicht auszuschlagen Ich that, als wenn ich ihre Gründe billigte, erlaubte ihr, mein Wort für mich zu geben, und gestund ihr, daß mir Zaide nichts weniger als gleichgültig wäre.

Noch denselben Abend lies mich Azemire in ihr Zimmer rufen, und nachdem sie mir ihre Absichten wegen dieser Heurath eröfnet, wurde auch Zaide herbei gerufen. Dieser sagte sie, sie habe mich von nun an als ihren Gemahl zu betrachten, und unsre Heurath sollte den ersten Tag des nächsten Monden vollzogen werden. Ich erwiederte diese Gunst mit einer so guten Art, daß sie beide höchst zufrieden mit mir waren, udd die vornehmsten Türken zu Patrasso beneideten mich um Zaidens Besiz. Die Hochzeit wurde ohne alles Gepräng vollzogen, indem die Türken bei solchen Gelegenheiten wenig Umstände machen, und sich zu Grund richten müssen, wenn sie bei den vielen Weibern, die sie nehmen, jederzeit grose Festivitäten anstellen wollten. Statt dessen verspricht der Mann in Gegenwart der Anverwandten, daß er für seine Frau und ihre Kinder Sorge tragen, und sie niemals Mangel leiden las-

sen wolle. Dann wird ihm die Frau von den Eltern ins Haus gebracht, mit der nochmahligen Bitte, sie gut zu behandeln. Die Frau verspricht ihm dagegen beständige Liebe, eine unverlezliche Treue, und eine gänzliche Ergebenheit in seinen Willen. Dies Versprechen wird gewöhnlich genau erfüllt, indem es einer verheuratheten Türkin beinah unmöglich fällt, Galanterie zu treiben, da sie nachher beinah keine andere Mannsperson mehr zu sehen bekömmt.

Sobald Jussuf meine Verheurathung erfuhr, glaubte er, ich hätte mich über ihn lustig machen wollen, als ich ihm versprach, bei Zaiden für ihn zu sprechen. Er suchte sich an mir zu rächen, und da er mich nirgends treffen konnte, so schikte er mir durch den Kapitain Antonio, seinen Sklaven, eine Ausforderung zu.

Ich vernahm mit höchstem Erstaunen eines Morgens, daß sich ein Sklave des Jussuf im Namen seines Herrn bei mir melden lies. Bald darauf trat Antonio mit niedergeschlagenem traurigen Gesicht herein, und fieng an: „Nun sind wir wieder weit von unserm „Ziel! Ich komme auf Befehl meines Herrn, dir zu „sagen, daß er dein Feind ist, und weder essen noch „trinken wird, bis er sich an dir dafür gerochen, daß „du Zaiden geheurathet, die du ihm doch versprochen

„hat-

„hattest. Er glaubt sich hintergangen, und will dich „mit dem Säbel in der Hand in einem Garten bei dem „Thor von Athen erwarten; — hier ist sein Billet, „und die Stunde der Zusammenkunft.“ —

Jussufs Verfahren sezte mich in grose Verlegenheit; ich war noch nicht gewohnt, mit dem Säbel umzugehen, und wollte überhaupt nicht gerne mit einem Türken etwas zu thun haben. Ich lies den Antonio warten, und gieng in mein Zimmer, auf eine Antwort zu denken.

Während daß ich dieselbe schrieb, trat Mariola sachte herein, las das Billet, ohne daß ich es bemerkte über meine Schulter, und überbrachte eiligst diese Nachricht Zaiden. Diese lief herbei, riß mir den Zettel aus den Händen, und ersah daraus meinen Streit mit Jussuf, die Stunde des Zweikampfs u. s. w. In der Bestürzung fieng sie an, den Antonio näher auszufragen, und dieser gestund, daß sein Herr mir eine Falle zu legen willens sey. Er hatte ihm befohlen, während dem Zweikampf mich von hinten anzufallen, und zu entwafnen, dann wollte er mich an einen Baum binden, und seine Rache an mir kühlen. „Unterdessen „sezte er hinzu, wirst du nie Ruhe vor ihm haben, wenn „du ihn dir nicht gänzlich vom Hals schafft, zu dem

„Ende verspreche ich dir, ihm während dem Gefecht den „Kopf zu spalten.“

Ich konnte zu dieser Treulosigkeit meine Einwilligung nicht geben, und schikte den Antonio mit der Antwort zurük, daß ich seinen Herrn Abends um sieben Uhr im Mondenschein an dem bewußten Ort erwarten wollte, wo ich allein hinkommen würde, und ihn bäte, niemand von seiner Seite mitzubringen.

Den Rest des Tages brachte ich in groser Unruhe zu. Zaide zerfloß in Thränen, und wollte durchaus Azemiren die Sache entdeken. Ich mußte sie durch die Drohung, daß ich ihr meine Liebe entziehen würde, davon abhalten, dagegen bat sie noch dringender, mein Leben nicht in Gefahr zu sezen, und schikte Mariola an mich, um meinen Vorsaz abzuwenden.

Sie wußte, wieviel dies Mädchen bei mir vermogte. Mariola hatte Kopf, und gab mir einen Rath, der mir bei diesem schlimmen Handel sehr gut zu statten kam. Zuerst erkundigte sie sich nach der Ursache des Streits, und dem Ort der Zusammenkunft. Sie kannte den Charakter der Türken genauer als ich, und sagte, der Zweikampf sey allerdings das sicherste Mittel, mir einen Feind vom Hals zu schaffen, der mir sonst immer nachstellen würde. Die Türken verziehen selten eine Beleidigung. Ich müßte mich daher auf alle

Fälle vorsehen, und Pistolen zu mir steken, sie wolle in Mannskleidern dem Zweikampf beiwohnen, und sehen, wie sie mir helfen könnte.

Ich staunte über den Muth und die Entschlossenheit dieses Mädchens, dankte ihr für ihren guten Rath, und erlaubte ihr, dem Gefecht beizuwohnen. Nachher schikte ich sie zu Zaiden zurük, um diese zu beruhigen.

Sobald die verabredete Stunde gekommen war, nahm ich meinen Säbel und Pistolen, und begab mich nach dem angezeigten Ort, wohin mir Mariola eine kleine Weile nachher folgte. Die Gartenthüre stand offen, ich trat hinein, und gab das verabredete Zeichen. Es erschien niemand; kaum war ich aber eine der Alleen hinauf gegangen, so erhielt ich von hinten einen Hieb über den Kopf, der nur den Bund des Turbans spaltete. Ich drehte mich schnell um, und versezte meinem Gegner einen Hieb quer übers Gesicht, wovon er betäubt zur Erde sank; sogleich sezte ich ihm den Fus auf den Leib, und sties ihm meinen Säbel in die Brust, bevor er noch schreien konnte.

Indessen sprang Antonio herbei, der als er seinen Herrn tod sah, ihm noch einige Stiche versezen wollte, um sich an ihm zu rächen, ich bat ihn aber, mir ihn aufs schleunigste einscharren zu helfen. In diesem Augenblik kam auch Mariola herzu, und half uns den

den Körper vollends verscharren, worauf wir nach Hause zurükkehrten, wo wir Zaiden ohnmächtig in Gabrielens Armen fanden. Wir berichteten ihr den Verlauf des Zweikampfs, und empfahlen ihr das Stillschweigen, welches sie auch treulich hielt.

Kurz nachher kam einer von Jussufs Sklaven, und bot mir seine Dienste an. Er war ein Spanier von Geburt, und beinah von Kindheit an Sklave, dabei aber kühn, unternehmend, eifrig an seiner Religion hängend, und der Sklaverei längst überdrüssig, ohnerachtet er beinah daran gewöhnt war. Ich erkundigte mich bei ihm, ob Jussuf Verwandte hätte, und ob etwas von ihnen zu befürchten wäre. Er berichtete mir, daß Jussuf keine Familie hätte, und nur mit einigen Kaufleuten in Verbindung stünde, bei denen er wegen unserm Zweikampf eine Reise nach Konstantinopel vorgeschüzt, und Abschied genommen hätte. Von dieser Seite war ich also gesichert, da ich ohnehin wußte, daß die Türken selten heimliche Verbrechen ahnden, die öffentlichen aber desto strenger bestrafen. Ich lebte also ruhig wie vorher, und niemand erwähnte etwas von unserm Zweikampf.

Mit dem eintretenden Frühling baten mich meine Weiber, einige Tage mit ihnen auf dem Land zuzubringen. Ich that es, und trug Antonio auf, unterdessen

sen ein Mittel zu unsrer Flucht ausfindig zu machen, und den Spanier dazu zu bereden. Er versprach es mir, und rieth, mich einstweilen nur mit Geld zu versorgen.

Eines Tags, nachdem ich mich in einem kleinen Schölz am Ufer eines Bachs, mit Vögelschiesen unterhalten, und nun müde und verdrüslich nach Haus zurükkehren wollte, vernahm ich in dem Gebüsch eine Stimme, die mir nicht unbekannt schien. Ich hielt inne, legte mich leise an die Erde, um nicht erkannt zu werden, und hörte einen lustigen Streit zwischen zwei Personen an, die mir nichts weniger als unbekannt waren. Es war niemand anders als Mariola und Gabriele, die in einem heftigen Wortwechsel wegen ihrer Zärtlichkeit begriffen schienen.

„Du bist ein Schurke, Pietroccio, sagte Ga„briele, ich weiß nur zu gut, wie sehr du dich verän„dert hast. Seit einem Monath gebe ich mir alle Mühe „deine Kälte zu zerstreuen, puze mich heraus, und halte „mich reinlich, um dir zu gefallen, aber nichts kann „dich bewegen. Immer schleichst du um unsern jungen „Herrn herum, und suchst ihn selbst in Saidens Ge„genwart zu reizen. Sind das deine Schwüre, Gabrie„len immer treu zu bleiben? Warum vermeidest du „meine Gegenwart? Glaubst du etwa, ich hätte keine

„Mittel mich für deine Gleichgültigkeit zu rächen? Ha! „ich dürfte Azemiren nur deine Verkleidung ent„deken, du würdest deine Kühnheit, dich in Weibsklei„dern in das Harem einzuschleichen, theuer büßen müs„sen. Aber nein! lieber will ich unglüklich bleiben als „dich zu Grund richten.“ —

Alles dieses beantwortete Mariola anfänglich mit einem lauten Lachen, da sich aber Gabriele mit dieser Münze nicht begnügte, so wurde sie ernsthaft, warf ihr ihre Unmässigkeit vor, und frug, ob sie sich nicht schämte, sie bis zur gänzlichen Erschöpfung zu reizen. „Du weißt, fuhr Mariola fort, daß ich nur „eine unvollkommene Mannsperson bin, daß mich mei„ne Eltern aus Geiz verstümmeln liesen, um meine „Stimme zu erhalten, und daß ich solchergestalt von dem „männlichen Geschlecht nur das gute Herz, und heftige „Leidenschaften übrig behalten. Glaubst du denn, daß „man durch die Liebe nicht erschöpft wird? Ich habe „dir meine Verkleidung eingestanden, aber hüte dich, „mich zu verrathen, du möchtest vielleicht dich selbst zu „Grund richten. Laß uns lieber in Eintracht leben, und „wenn du klug bist, so werde ich mich stets bereit finden „lassen, dir so viel Vergnügen zu gewähren als ich ver„mag. Wer weiß, ob wir nicht bald Gelegenheit fin„den, uns in Freiheit zu sezen. Unser junger Herr ist

„mit

„mit seinem Schiksal unzufrieden', und sinnt nur auf „Mittel seine Ketten zu zerbrechen. Sein Herz gehört „nicht Zaiden allein, er sehnt sich nach Neapel zurük, „und wird alles mögliche dazu aufbieten. Hoffentlich „wird er auch uns erlösen, er versprach es mir einst, „und wenn wir so glüklich sind wieder nach Sicilien zu „kommen, so sollst du keine Ursache mehr haben, über „mich zu klagen."

Ein herannahendes Gewitter unterbrach diese Unterhaltung, und nöthigte sie nach Haus zurükzukehren. Ich kam beinah zu gleicher Zeit mit ihnen daselbst an. Nach dem Abendgebet, sagte ich Mariola, ich wolle den andern Morgen in dem Wäldchen mit ihr sprechen, und sie mögte sich dort einfinden, bevor Zaide aufstünde.

Den andern Morgen fand ich sie daselbst meiner warten, und nachdem ich sie an denselben Ort geführt, wo sie gestern mit Gabrielen gesessen, fieng ich an, daß, da mir ihre Klugheit und Einsicht bekannt wäre, ich sie um ihren Rath früge, wie ich mich gegen eine verkleidete Mannsperson verhalten sollte, die sich in meinem Harem eingeschlichen? Mariola sah sich verrathen bei diesen Worten, warf sich zu meinen Füssen, und bat um Gnade für diesen verkleideten Jüngling, der niemand anders als sie selbst wäre. Indessen könne

er mir heilig versichern, daß er nie weder meiner Ehre, noch meinem Leben, noch meiner Gemahlin nachgestellt, und bisher blos aus Furcht geschwiegen habe. Ich wußte dies, hob ihn auf, und bezeigte einige Neugierde seine Geschichte zu erfahren.

Geschichte des Kastraten Pietroccio.

Ich bin Ihnen zuviel Achtung schuldig, fieng Mariola an, um Ihnen eine Geschichte zu verbergen, an welcher Glük und Zufall mehr Antheil haben, als Klugheit und Vorsicht. Ich werde also unter meinem wahren Namen Pietroccio fortfahren.

Nach den gedämpften Empörungen zu Neapel, sah sich mein Vater, der von Seiten seiner Verwandten darein verwikelt war, gezwungen, verkleidet mit seiner ganzen Familie nach Sicilien zu fliehen, seinen Namen zu verändern, sich für einen Venetianer auszugeben, und Leben und Ruhe mit dem Verlust seines Vermögens zu erkaufen. Zu Messina war er unter dem Namen Bertholino Andrinelli bekannt, und lebte daselbst als Apotheker, da er viele Kenntnisse dieser Kunst besaß. Dort wurde ich gebohren, und da ich das neunte Kind seiner Ehe war, so bestimmte er jedes von uns zu einem besondern Gewerbe, da er ausser Stand war, uns alle zu ernähren. Der älteste Bruder studierte die

Arz-

Arzneiwissenschaft, zwei meiner Schwestern giengen ins Kloster, ein anderer Bruder trat in den Orden des heil. Franziskus. Noch blieben unsrer fünfe zu versorgen übrig, die sämmtlich zu jung waren, irgend ein Geschäft zu ergreifen. In meinem achten Jahre äusserte ich einige Fähigkeiten, und besas eine so schöne Stimme, daß mich jedermann mit Entzüken singen hörte. Man rieth meinem Vater mir die Stimme zu erhalten zu suchen, und uns dadurch ein Mittel zur Unterhaltung zu verschaffen. Sein Geiz oder vielmehr die Noth machte ihn diesem abscheulichen Vorschlag geneigt, er führte mich, ohne meiner Mutter Vorwissen zu einem Wundarzt, der die Operation an mir verrichtete, ohne daß ich noch einsah, was man eigentlich mit mir vornahm.

Die Kur dauerte vierzig Tage, worauf ich wieder nach Haus zurükkehrte. Meine Mutter war beinah untröstlich, als sie hinter die Wahrheit kam, aber jezt war alles zu spät, ich war einmal verschnitten, und das Uebel stund nicht mehr zu verbessern. Als diese Geschichte ruchtbar wurde, durfte ich mich nicht unter meinen Spielgesellen sehen lassen, ohne dem bittersten Spott ausgesezt zu seyn, ich kam daher beinah nicht aus dem Haus, und lernte unterdessen das Klavier und die Theorbe spielen.

Einst lag ich um Mitternacht an meinem Fenster, und sang eine Arie, die ich mit der Theorbe begleitete. Ich glaubte nicht, daß noch jemand wach wäre, unterdessen kam ein Kommenthur der Johanniter, der von seiner Maitresse nach Haus gieng, die Straße herunter, blieb stehen, hörte mir zu, und merkte sich unsre Wohnung.

Den folgenden Morgen besuchte er meinen Vater, kaufte allerlei Arzneien, und nachdem sie vertraut geworden, schlug er ihm vor, ihm das Mädchen zu überlassen, das er gestern Abend an einem gewissen Fenster seines Hauses singen gehört. Er versprach dabei, daß er und seine Familie dies Mädchen, wie ihr eignes Kind halten wollten, weil er von der schönen Stimme desselben ganz bezaubert wäre, und sein Alter ihn übrigens wegen dem Verdacht schlimmer Absichten rechtfertige.

Mein Vater ließ sich lange bitten, und versprach endlich mit mir zu reden. Dies geschah einige Tage nachher. Er sagte, ich würde bei meiner jezigen Lebensart menschenscheu, und eröfnete mir den Antrag des Kommenthurs; indessen fand er die einzige Schwierigkeit dabei, daß er vergessen, dem Kommenthur zu sagen, ich sey kein Mädchen. Nunmehr wußte er kein ander Mittel, seinen Wohlthäter bei guten Gesinnungen zu erhalten, als daß ich mich ferner für ein Mädchen ausgeben

sollte.

sollte. Der Kommenthur wollte nach Rom, und von da nach Venedig gehen, und mein Vater stellte mir vor, daß ich auf diesen Reisen groses Vermögen sammeln, und dereinst meine Familie glüklich machen könnte.

Ich wünschte längst Messina zu verlassen, wo ich stets dem Spott ausgesezt war, und willigte mit Freuden in Alles. Mein Vater versah mich mit Frauenzimmerkleidung, und ich versprach, meine Rolle aufs beste zu spielen. Den andern Morgen trat der Kommenthur in mein Zimmer. Ich war auf diesen Besuch vorbereitet, empfieng ihn als Mädchen verkleidet in meinem Bett, und meine Rolle gelang mir so gut, daß er mir beim Weggehen einen kostbaren Ring, und einen Beutel mit hundert Pistolen zu meiner Garderobe schenkte. Dieser Anfang gefiel mir so gut, daß ich mir in Zukunft die besten Folgen davon versprach.

Mit dem Frühling machte der Kommenthur Anstalten zur Abreise. Mein Reisekleid bestund in einem leichten Hermelin Mantel, und einem Aufsaz von schwarzen Haaren, wie man sie damals trug. Der Kommenthur wünschte zwar, daß ich lange Beinkleider tragen mögte, ich konnte mich aber nicht dazu entschliesen. Ueberall, wo wir durchkamen, gab er mich für seine Nichte aus,

und hatte zu dem Ende seinen alten Kammerdiener abgedankt, der das Geheimniß verrathen konnte.

Zu Palermo hielten wir wegen einer Krankheit, die mich überfiel, einige Tage an, und sobald ich die Sänfte wieder vertragen konnte, reißten wir weiter nach Neapel. Unterwegs schüzte ich allerlei Frauenzimmer-Unpäßlichkeiten vor, um seinen Irrthum zu bestärken, und gab vor, ich wünschte lieber zur See nach Neapel zu gehen, weil ich das Schütteln der Sänfte nicht vertragen könnte.

Der Kommenthur miethete sogleich eine Feluke, und wir giengen mit erstem günstigen Wind unter Seegel. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir von einem heftigen Landwind in die hohe See getrieben wurden, und in grose Gefahr geriethen. In dieser Noth sahen wir eine Barke auf uns zukommen, die uns entweder von dem Schiffbruch retten, oder aber uns zu Sklaven machen konnte, denn noch wußten wir nicht, ob es Freunde oder Feinde wären.

Das Räzel löste sich bald; es war ein türkischer Kaper, der an den Küsten von Kalabrien einige zwanzig Christen zu Sklaven gemacht, und mit seiner Prise nach Haus zurükkehren wollte. Unser Kommenthur war ein Mann von Muth, der ehemals die Galeeren seines Ordens angeführt; er dachte daher nicht ans Ergeben, ermahn-

te uns Muth zu fassen, und lieber das Leben zu wagen, als uns in die Sklaverei zu stürzen. Seine fünf Maltesischen Bedienten, und die acht Matrosen der Feluke versprachen ihm beizustehen. Er rieth ihnen, vor allen den Kaperkapitain niederzusäbeln, damit seine Leute den Muth verlören; zu dem Ende sollten sie sich stellen, als wenn wir uns ergeben wollten, und wenn sie nachher vor den Kapitain gebracht würden, denselben niederhauen. Dieser Befehl wurde pünktlich befolgt.

Als die Türken herankamen, staunten sie, uns so willig zur Uebergabe zu finden, warfen uns einen Tau zu, und der Kapitain hatte mich kaum erblikt, so reichte er mir die Hand, mit der Versicherung, daß ich über sein Herz und ganzes Vermögen gebieten könnte. In diesem Augenblik wollten die Türken unsre Leute entwafnen, und in Ketten legen, als diese anfiengen auf sie zu schiesen. Der Kapitain eilte hinaus, den Seinigen zu Hülfe, kaum erschien er aber auf dem Verdek, so wurde er durch einen Schuß in den Kopf zu Boden gestrekt, seine Leute verloren dadurch den Muth, strekten ihre Waffen, und empfiengen von uns dieselben Ketten, die sie uns zugedacht hatten.

Unsre Freude war ohne Gränzen, und wir begiengen tausend Thorheiten, die nur durch eine solche Gelegenheit entschuldigt werden konnten. Indessen hielt der

Sturm

Sturm noch immer an, und wir konnten uns, troz aller Anstrengung dem Ufer nicht nähern. Den ganzen Tag hatten wir im Kampf gegen die Türken und gegen die Wellen zugebracht, und mußten befürchten, am Ende noch ein Raub der See zu werden. Ein alter Türke, der die eroberte Barke angeführt, und wegen seiner Kenntniß frei gelassen worden, rieth uns, die Seegel einzuziehen. Um Mitternacht wurde der Sturm noch heftiger, so daß wir genöthigt waren, uns Wind und Wellen zu überlassen. Die Unerschrokensten verloren jezt den Muth, überall hörte man nichts als Seufzen und Wehklagen, jeder Augenblik drohte uns in den Abgrund zu versenken.

Mit Anbruch des Tages legte sich der Sturm etwas, um uns der äussersten Gefahr, die wir nächst dem Tod befürchteten, zu überlassen. Ein türkisches Schiff von dreissig Kanonen kam bei uns vorüber. Der Kapitain desselben hielt uns an unserm Tauwerk für seine Landsleute, schikte uns seine Schaluppe zu Hülfe, und verlangte den Kapitain zu sprechen.

Der Kommenthur hatte sich nicht verkleidet, und wollte sich durchaus nicht ergeben, vielmehr zeigte er den Türken, daß er entschlossen, es zum Gefecht kommen zu lassen, indem er sogar auf die Feluke feuern lies. Hierauf ermahnte er unsre Leute ihr Leben und Freiheit,

we-

wenigstens theuer zu verkaufen, und das Treffen begann mit einer Hartnäkigkeit ohne Beispiel. Unser funfzehn bis zwanzig Mann thaten Wunder, und schienen, von Religion und Freiheitsliebe beseelt, unüberwindlich. Keiner dachte mehr an die Schonung seines Lebens, unsre Barke hatte bereits mehrere Löcher bekommen, und war im Begrif zu sinken, als der Kammerdiener des Kommenthurs mich bei der Hand ergrif, und anfieng; „Wir „müssen uns retten, oder in der See umkommen, die „Barke geht zu Grund, mein Herr ist in seinen Wun„den gefallen, die Hälfte unsrer Leute sind tod, die „übrigen können nicht mehr fechten. Nur wir beide „sind noch gesund, lassen Sie uns in die Feluke sprin„gen, vielleicht gelingt es uns, vor den Feinden unbe„merkt vorbeizukommen." —

Ich folgte Ruffinis Rath, und wir waren kaum in der Feluke, als die Barke untersank. Aber die Feinde, die uns bemerkten, schiften uns einen Kahn mit zwanzig Mann nach. Ruffini, der immer noch zu entfliehen suchte, wurde durch einen Flintenschuß getödet, und so blieb ich allein der Gefahr ohne Rettung ausgesezt. Der Verlust meiner Freiheit schmerzte mich weniger als meine Verkleidung, ich kannte die Heftigkeit der Türken gegen das andere Geschlecht, und fürchtete allein ihre Rache entgelten zu müssen. In dieser Angst rief

ich alle Heiligen des Himmels um ihren Beistand an, und that ein Gelübde, welches mir die Umstände noch nicht verstatteten, zu erfüllen.

Ich wurde endlich am Bord des türkischen Schiffs gebracht. Als ich dem Kapitain vorgestellt wurde, hob er Augen und Hände gen Himmel, und rief aus, ich müßte zu etwas Grosen in der Welt bestimmt seyn, da mich das Schiksal unter so unvermeidlichen Gefahren begünstigte, während daß alle übrigen zu Grund gegangen. Er versprach, daß mir an seinem Bord nicht die kleinste Unannehmlichkeit widerfahren sollte, und gab seinen Leuten selbst das Beispiel der Achtung, mit der sie mir begegnen sollten.

Das Verfahren dieses Korsaren erwarb ihm meine ganze Achtung, und eine gewisse Zuneigung, so daß ich ihm versicherte, er würde, wenn er mich gut behandelte, nie mehr Treue und Ergebenheit an einem Sklaven finden, als bei mir. Dann fiel ich ihm zu Füssen, und bat ihn mit Thränen, mir keine Gewalt anzuthun, weil ich den Tod meiner Entehrung vorziehen würde. Er versprach es mir heilig, und nie fand ich Ursache über ihn zu klagen.

Die ganze Fahrt von Lipari an, wo unsre Barke gesunken war, bis nach Patrasso begegnete uns nichts widriges, und man bediente mich mit einer Achtung, als wenn

wenn ich die Geliebte des Kapitains wäre, und so kämen wir den achten Tag nach unserm Unglük zu Patrasso an.

Mulassem, mein jeziger Herr, war damals an Zaiden verheurathet, und liebte sie unaussprechlich. Ich bat ihn, mich an niemand anders zu verkaufen, und versprach ihm meine besten Dienste bei seiner Gemahlin, die damals kaum dreizehn Jahr alt, und äusserst leichtsinnig und veränderlich war. Er sagte mir, er schäze mich als seine beste Prise, die er je gemacht, und würde mich nie von sich lassen. Azemire empfieng ihren Sohn mit einer Zärtlichkeit, die mir eine wahre Zuneigung gegen die gute alte Frau einflößte; Zaide betrug sich kindisch, und schien seine zärtlichsten Schmeicheleien kaum zu bemerken.

Ich war noch immer mit meinem Hermelinmantel und schwarzen Aufsaz bekleidet, weil meine ganze übrige Garderobe ein Raub der See geworden; und diese Kleidung stand mir so niedlich, daß Azemire einigermaasen neidisch darüber wurde, und befürchtete, ihr Sohn mögte mich am Ende ihrer Schwiegertochter vorziehen.

Den andern Morgen kam Azemirens Verschnittener mir zu melden, daß ich Sklavin wäre, und folglich meine königliche Kleidung nicht zu meinem jezigen

Zustand mehr passe. Ich war auf dies Kompliment gefaßt, und erwiederte lachend, daß ich mit Ungeduld eine meinem jezigen Zustand angemessene Kleidung erwartete. Die gute Laune, mit der ich mein Unglük ertrug, erregte die Bewunderung des Verschnittenen, und gefiel Azemiren so wohl, daß sie mich umarmte, und sagte, sie wisse eine solche Standhaftigkeit zu schäzen. Ich erhielt Kleider von Zaiden, die zugleich meiner Aufsicht anvertraut wurde, indem die Alte sagte, sie hoffe, ich würde die Ruhe und Eintracht der Familie eher zu erhalten, als zu stören suchen. Ich erwiederte dies Kompliment, mit der Versicherung meiner Ergebenheit in ihren Willen, und war von dieser Stunde an mehr Zaidens Gebieterin, als sie die meinige; täglich erfand ich neue Kleinigkeiten, um sie herauszupuzen, und unterhielt sie so mannigfaltig, daß sie mir nicht von der Seite kam, und durchaus mit sich zu Bett nehmen wollte.

Dieser leztere Antrag sezte mich in keine geringe Verlegenheit. Ich entschuldigte mich mit dem Vorwand meiner Religion, die mir nicht erlaubte, bei einem Ungläubigen zu schlafen. Ich hatte es zum Glük mit einem Kind zu thun, das ich zu allem bereden konnte, und es gelang mir. Ich bat sie dagegen, ihren Gemahl, der sie anbetete, in ihr Bett aufzunehmen, welches bis jezt

noch

noch nicht geschehen, theils weil sie zu jung, theils weil sie die Tochter des Pascha von Morea war, und in dieser Rüksicht blos allein von ihrem Willen abhieng.

Mulassems Onkle hatte diese Heurath geschlossen, und sie lebten bereits sieben bis acht Jahre im Ehestand, ohne daß er zu dieser Gunst gelangen konnte, um so mehr freute ich mich, meinem edlen Herrn dazu zu verhelfen, und dadurch zugleich mich aus einer Verlegenheit zu retten, die mich in Gefahr sezte, mein Geschlecht entdeken zu müssen. Von nun an schien Zaidens Zärtlichkeit mit einemmal zu erwachen, sie liebte ihren Gemahl über alles, zitterte bei der kleinsten Abwesenheit ihn zu verlieren, und sagte mir oft, daß sie seine Untreue nicht überleben würde. Ich beruhigte sie wegen dieser Furcht, um so mehr, da ich Mulassems Rechtschaffenheit und Liebe zu ihr genau kannte. Beide lebten in der vollkommensten Eintracht, und gaben mir täglich neue Beweise ihrer freundschaftlichen Gesinnungen. Zehn Jahre verflossen mir in diesem glüklichen Zustand, wie wenig Tage, als ein Jahr vor Ihrer Ankunft Gabriele hieherkam. Ohnerachtet ihrer Schönheit und Jugend wurde sie mir nicht vorgezogen, und erhielt andere Kleider, und andere Geschäfte als ich, da sie doch grose Geschiklichkeit im Stiken und andern feinen Arbeiten besizt, überdies die Zither spielt, und ziemlich artig

artig dazu singt. Dies leztere Talent bemerkte ich an ihr mit Vergnügen, und da ich gründlich in der Musik unterrichtet worden, so schlug ich Zaiden vor, die nöthigen Instrumente, die wir beide spielten, aus Frankreich kommen zu lassen; fünf Monathe nachher erhielten wir einen herrlichen Flügel, eine sehr gute Zither, und eine trefliche Theorbe.

Wir konnten bei diesem Leben leicht unsre Sklaverei vergessen. Gabriele, die mit mir in einem Zimmer schlief, hatte kein Geheimniß für mich. Sie war bei ihrer Ankunft schwanger gewesen, und ich stund ihr bei ihrer Niederkunft so treulich bei, daß sie die wärmste Zuneigung zu mir faßte, und in ihren Schmeicheleien oft bis zur Ausschweifung gieng. Wir schliefen bereits acht Monathe in einem Bett, ohne daß sie noch hinter mein Geheimniß gekommen, als sie in einer schlaflosen Nacht, wo ich troz allen ihren Liebkosungen immer kalt blieb, endlich mein wahres Geschlecht entdekte.

Ich hatte im Schlaf von allem diesem nichts bemerkt, und fuhr vor Schreken zusammen, als sie mir den andern Morgen vorwarf, warum ich ihr ein Geheimniß verschwiegen, dessen Entdekung ihr so viel Vergnügen machte. Ich wollte sie auslachen, und mit ihrer Zärtlichkeit aufziehen, aber dies war zu spät, sie erklärte mir, sie wisse alles, und mir bliebe nichts übrig, als

mich

mich ihr gänzlich anzuvertrauen, ausserdem wolle sie alles entdeken. Was war hiebei zu thun? Ich hatte mich unklugerweise von einem jungen unbesonnenen Mädchen überraschen lassen, und jezt blieb nichts übrig als nachzugeben. Ich erzählte ihr meine ganze Geschichte vom Anfang an, und vertraute mich ihr ganz; bisher hat sie mich nicht verrathen, aber wie theuer ich ihre Verschwiegenheit erkaufen muß, und mit welcher Münze sie dafür bezahlt seyn will, dies können Sie aus unserm gestrigen Streit abnehmen. Ich bin nur froh, daß Sie durch Zufall hinter dies Geheimniß gekommen, denn vielleicht, wenn es Ihnen von jemand anderm erzählt worden wäre, hätten Sie alles aus einem ganz andern Gesichtspunkt betrachtet, und vielleicht mehrere Personen unglüklich gemacht.

Meine Achtung gegen den verkleideten Pietroccio wurde durch diese Offenherzigkeit nur vermehrt, und seine Unterhaltung gefiel mir so sehr, daß Zaide anfieng, einige Eifersucht bliken zu lassen. Eines Tags, als ich allein mit ihr war, fieng sie an, sich deutlicher darüber zu erklären; „Mulassem, sagte sie, hatte „tausend Vollkommenheiten, und liebte mich über al„les; aber eifersüchtig konnte ich gegen ihn nicht seyn;

 „ohne

„ohne Unruhe, ohne Beklemmung sah ich ihn abreisen „und ankommen. Ich liebte ihn herzlich, aber mit einer „Ruhe, die manchem Ehemann misfallen haben würde. „Du verursachst mir täglich neuen Kummer, und Ma- „riolas Umgang gefällt mir nicht mehr wie ehemals. „So werden also durch Dich zwei Personen unglüklich, „und doch dünkt mich, Luzaizem, Du hast Unrecht; wenig- „stens habe ich diese Begegnung nicht verdient.“ —

Diese Rede verursachte mir viel Nachdenken. Ich kannte Zaidens stolzen und heftigen Charakter; sie betrachtete sich als die Gebieterinn meines Schiksals, und da ich ihr stets mit vieler Ergebung und Nachsicht begegnet, so hatte sie eine gewisse Gewalt über mich erlangt, wodurch sie sich gewöhnte, ihren Willen als ein Geschenk für mich zu betrachten. Von nun an vermied ich sorgfältig, mit Mariola in ihrer Gegenwart zu sprechen, und um ihr allen Verdacht zu benehmen, verlies ich sie so wenig als möglich, weil wir alle verloren gewesen wären, wenn sie das Geringste von unserm Vorhaben entdekt hätte.

Zweites Buch.

Ohngefähr um diese Zeit erhielten wir Nachricht, daß die Türken die Insel Kandia eingenommen, und da ihnen diese Eroberung mehrere Jahre und eine Menge ihrer besten Soldaten gekostet, so war die Freude über diesen glüklichen Erfolg desto gröser. In allen Städten des türkischen Reichs wurden Freudenfeste darüber angestellt, überall sah man die Häuser erleuchtet, die Vornehmen gaben prächtige Feste in ihren Pallästen, und der Pöbel überlies sich allen Ausschweifungen. Dieser allgemeine Taumel belebte aufs neue in mir die Hofnung, endlich den Plan meiner Flucht zur Ausführung bringen zu können.

Antonio war mit mir eines Sinnes, und schlug mir vor, ein Feuerwerk auf dem Wasser abbrennen zu lassen, und bei dieser Gelegenheit zu entfliehen. Ich trug ihm auf, eine Brigantine zu kaufen, und sie mit Christensklaven als Türken verkleidet zu besezen, deren eine Menge, so wie wir nur Gelegenheit erwarteten, ihre Fesseln abzuwerfen. Alles dies wurde eben so schnell

ausgeführt als verabredet; Antonio erhielt eine Brigantine, bemannte sie mit fünf und zwanzig Christen von seiner Bekanntschaft, und erwartete mich hinter einigen Klippen eine Meile von Patrasso.

An dem Abend des Fests, welches ich zum Beweiß meines Eifers der Stadt gab, kostete es mir wenig Mühe, Zaiden zu bereden, demselben beizuwohnen. Sie legte ihren kostbarsten Schmuk an, wählte die prächtigsten Kleider die sie hatte, und alle ihre Sklaven und Verschnittenen mußten sie begleiten. Ich hatte einheimische Ruderknechte gemiethet, die uns nach abgebranntem Feuerwerk, nach einem kleinen Landguth bringen sollten, das wir am Gestade der See besaßen, und wo wir beschlossen, die Nacht zu bleiben, um uns die Menge von Hals zu schaffen. Azemire war eben krank, und bat ihren Freund, den Derwisch, uns zu begleiten, und ihr nachher Bericht von der Feierlichkeit abzustatten.

Die Türken lieben die Feuerwerke über alles, da sie dergleichen selten sehen, und zu veranstalten wissen; daher auch die ganze Rheede mit einer unzählichen Menge Barken und Kähne bedekt war, die den grösten Theil der Einwohner von Patrasso enthielten; nur das Frauenzimmer war davon ausgeschlossen, und sah das Feuer von den Terrassen mit an. Da mich aber Zaide nicht gern einen Augenblik verlies, so bat ich sie des

An=

Anstands wegen, lieber in Mannskleidung zu erscheinen, und sich übrigens so prächtig herauszupuzen, als es ihr gefiele.

Das Feuerwerk erhielt allgemeinen Beifall, und eine Stunde nachher giengen wir unter Seegel; die Nacht war herrlich und heiter, und wir mußten uns von den Ufern entfernen, um nach dem angezeigten Landhaus zu kommen; die Ruderer wußten, daß wir daselbst ans Land gehen, und den folgenden Tag verweilen wollten; im Haus war alles von unserer Lustreise unterrichtet, und um so weniger verfiel man auf den Verdacht einer Flucht.

Indem wir vor den Klippen vorbeiruderten, erschien plözlich die Brigantine, und kam mit vollem Seegel auf uns zu. Zaide und ihr Gefolg hielten sie anfangs für ein türkisches Fahrzeug, das uns nur zum Spaß schreken wollte, als sie aber sah, daß man sie und ihre Leute in Ketten legte, und gegen Morgen ihre Matrosen und Bedienten ermordet, in der See herumschwimmen erblikte, so hielt sie sich für verrathen, und frug mich, ob ich ihr diesen schändlichen Streich zur Belohnung ihrer Zärtlichkeit spielte? Der Vorwurf gieng mir durchs Herz, ich betheuerte meine Unschuld, und fieng an, gegen den Kapitain Antonio heftig zu schimpfen, der meine Absicht errieth, mich gleichfalls in Ketten

legen

legen lies, und befahl, an das Land zu rudern, um Zaiden nebst ihrem Verschnittenen daselbst auszusezen. Ich bat und schrie, man mögte mich nicht von meiner Gemahlin trennen, und mich mit ihr ans Land sezen. Antonio verstund mich, und erlaubte ihr blos noch den Derwisch und Gabrielen zur Gesellschaft, nachdem er sie alle dreie beinah gänzlich ausgezogen hatte. Jezt wagte ich nicht mehr, meine Blike gegen das Ufer zu richten, und hielt die Ohren zu, um die Verwünschungen nicht zu hören, die sie gegen mich ausstiesen. Bei dem Bericht, den mir nachher die Matrosen von ihrer Verzweiflung abstatteten, verlies mich alle meine Standhaftigkeit; und als ich einige Zeit nachher Gabrielen zu Rom wieder traf, hätte ich beinah meinen Orden, in den ich getreten, verlassen, um wieder nach Patrasso zu eilen, so sehr bereute ich das Unglük, das ich durch meine Flucht über meine Familie gebracht hatte. Doch von allem diesem in der Folge.

Wir sezten Zaiden nebst ihrem Gefolg fünf Meilen von Patrasso am Ufer aus, und entdekten mit Hülfe eines günstigen Windes schon den dritten Tag die Ufer von Sicilien. Die meisten Sklaven, die mit entflohen, waren Italiäner oder Malteser, ein einziger rechtschafener Franzose, Namens Isnard aus Languedoc, rettete mir hier das Leben, indem er den Kapitain An-

tonio abhielt, mich zu ermorden. Den kostbaren Schmuk, den ich bei mir hatte, brachte ihn auf den abscheulichen Gedanken mich nebst Mariola umzubringen, und nachdem er uns beraubt über Bord werfen zu lassen.

Isnard war mit unter dem Komplot, und hatte versprochen, seinen Kameraden beizustehen; da wir aber bei verändertem Wind einige Stunden ans Land giengen, rief er mich nebst Pietroccio zu sich, und entdekte uns den Anschlag des Antonio. Er gestund, daß er selbst Theil daran genommen, um keinen Verdacht gegen sich zu erregen, versprach aber zum Beweiß seiner Aufrichtigkeit, daß er mit uns beiden entwischen und nicht wieder an Bord der Brigantine zurükkehren wölle.

Ich hatte freilich einige geheime Winke unter den Matrosen bemerkt, aber es fiel mir nicht ein, daß Leute, die ich so eben aus der Sklaverei gerettet, und denen ich soviel geschenkt, daß jeder bequem nach seiner Heimath kommen konnte, zur Dankbarkeit für alles dieses mir nach dem Leben trachten würden. „So laß uns „denn fliehen, sagte ich zu meinem Retter, und Niederträchtige vermeiden, die nur nach unserm Blut dürsten, um uns berauben zu können.“

Wir

Wir verliesen sogleich das Seeufer, und giengen tiefer ins Land hinein, marschirten die ganze Nacht fort, und waren bei Anbruch des Tages bereits vier gute Meilen von der See entfernt. Meine Füsse waren von dem angestrengten Marsch wund, und Pietroccio konnte kaum noch fort, ausserdem waren wir alle noch in türkischer Kleidung, und mußten befürchten, daß jemand, der uns bemerkte, den nächsten Dörfern Nachricht von uns geben könnte, worauf uns die Bauern sicher mishandelt und beraubt haben würden. Ich hatte einige Diamanten, einen ganzen Gürtel voll der schönsten Türkisse und zwei bis dreihundert Zechinen bei mir, und ohnerachtet dies mit dem, was ich verloren, in keinen Vergleich kam, so freute ich mich nur den Händen des treulosen Antonio entgangen zu seyn, und dachte weder an Ermattung noch an Verlust.

Ich bat meinen Freund Isnard, nach dem nächsten Dorf zu gehen, und dort Christenkleider für mich und Pietroccio zu kaufen, unterdessen daß wir ihn in einer Hütte auf dem Feld erwarten wollten. Er nahm das Geld und kam noch denselben Abend mit acht bis zehn Ellen groben Tuch und Leinewand zurük, wovon wir uns drei Matrosenkleider machen konnten. Auch hatte er Wein und Brod nicht vergessen, um uns zu

erfri-

erfrischen, und berichtete, daß wir auf dem Gebiet von Golta nur vier Tagereisen von Messina entfernt wären.

Nun arbeiteten wir mit verdoppeltem Eifer an unsern Kleidern. Pietroccio war mit dieser Arbeit bekannt, und Isnard nicht ganz ungeschikt. Drei Tage brachten wir in dieser Hütte auf einem Hügel zu, von dem wir die ganze See übersehen, und das kleinste Fahrzeug entdeken konnten. Gleich den zweiten Tag nach unsrer Flucht erkannte ich unsre Brigantine, welche nach den Küsten zuzurudern schien. Ich war ausser mir vor Schreken, bis endlich Isnard aus dem Dorf zurükkam, und mich beruhigte, indem er als ein guter Seemann behauptete, die Brigantine hätte wegen widrigem Wind nicht in den Kanal von Malta einlaufen können, und müßte an diesen Küsten verweilen.

Wir schliefen diese Nacht ruhiger als die vorigen, machten den andern Morgen unsre Kleider vollends fertig, und kamen den dritten Tag in einem Dorf drei Meilen von unsrer Hütte an. Hier erfuhren wir, daß eine türkische Galeere eine Brigantine mit Sklaven, so aus Patrasso entflohen, genommen hätte, und daß einer der Sklaven entkommen, und den Tag vorher diese Nachricht überbracht hätte. Wir dankten der Vorsicht dieser Gefahr entgangen zu seyn, und sezten unsern Weg

bis

bis nach Lagosta fort. Diese Stadt enthält mehrere Denkmäler aus dem Alterthum, man zeigt daselbst noch die Ruinen eines Tempels am Ufer des Meeres, ferner Poliphems Höle, und den Stein, so er von dem Fels losgerissen, um den Acis damit zu zerschmettern. Die Lage der Stadt ist vortreflich, die Einwohner sind leidenschaftliche Verehrer der Musik, und die gute Aufnahme, die mir hier wiederfuhr, machte mich bald alle Beschwerlichkeiten meiner Reise vergessen.

Hier gaben wir uns für Sicilianische Matrosen aus, die einem Schiffbruch entronnen wären; unsre türkischen Kleider hatten wir an dem Ort, wo wir herkamen, vergraben. Nachdem wir sechs bis acht Tage zu Lagosta ausgeruht, nahmen wir den Landweg nach Messina, wo wir nach einem dreitägigen Marsch ankamen.

Sobald ich in die Stadt trat, gieng ich vor allen Stüken mich dem Bischoff zu Füssen zu werfen, und bat, mich wegen meiner verstellten Abtrünnigkeit wieder mit der Kirche auszusöhnen. Dieser ehrwürdige Prälat hörte meine Geschichte aufmerksam an, und nachdem er mich vor dem Altar der Domkirche mein neues Glaubensbekenntniß ablegen lassen, befahl er mir statt der Busse, blos eine achttägige Einsamkeit zur Prüfung meines Gewissens zu beobachten.

Pietroccio fand jezt, da er nach zehn Jahren wieder ins Vaterland zurükkam, sein ganzes Haus verändert. Seine Eltern waren todt, und sein ältester Bruder wollte ihn durchaus nicht erkennen; ohnerachtet er die deutlichsten Beweise seines Lebens vorbringen konnte, behauptete man dennoch, daß der Bruder, dessen Namen er borgte, vor zehn Jahren auf der Höhe von Lipari in einer Barke umgekommen sey, die von einem türkischen Kaper in Grund gebohrt worden. Alle seine Betheurungen wurden dadurch zurükgewiesen, daß man sagte, er könne diese Geschichte eben so gut gehört haben, wie manche andere Messiner, man würde sich aber dadurch nicht hintergehen lassen.

Eines Tags, als ich in dem Hafen herum spazierte, fiel mir Pietroccio mit Thränen um den Hals, mit den Worten; „Ach! wär' ich doch noch zu Patrasso bei „meinen Gebieterinnen! ich habe mehr Menschenliebe „und Mitleid bei den Türken, als bei meinen eignen „Verwandten gefunden. Diese wollen mich nicht mehr „anerkennen, und so bin ich nun genöthigt, mir Brod „zu betteln.“ —

Ich beruhigte ihn mit der Versicherung, daß ich nie seine mir geleisteten Dienste vergessen, und das wenige Geld, so mir übrig bliebe, herzlich gerne mit ihm thei-

len würde; auch theilte ich ihm meinen Vorsaz mit, meine fernern Tage in einem Kloster zu verleben.

Eigentlich wußte ich mich noch zu nichts recht zu entschliesen, und blieb einige Monathe zu Messina, um Nachrichten von meiner geliebten Marquise einzuziehen, bevor ich etwas anders unternähme. Ein Kaufmann aus Messina, Namens Citrani, versprach mir, sich darnach zu erkundigen. Sein Sohn, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, reißte eben nach Neapel; diesem gab ich einen schriftlichen Aufsaz mit, zeigte ihm das Portrait der Marquise, das ich noch immer sorgfältig aufbewahrte, und er versprach mir binnen vier Wochen mehrere Nachricht zu verschaffen. Diese ganze Zeit über lebte ich sorgenlos und guter Dinge.

Pietroccio empfahl sich durch seine schöne Stimme bei dem Statthalter von Messina, und dieser fand bald Mittel, ihm zu seinem Vermögen zu helfen, und zwang seine Verwandten ihn anzuerkennen. Durch den Statthalter wurde er mit dem ganzen Adel bekannt, und zog mich mit zu allen seinen Parthien. Ich hatte mir eine schöne Garderobe zugelegt, und mein Geld reichte gerade zu, um sechs Monathe lang eine ziemlich glänzende Rolle zu spielen, und da ich nachher willens war, in einen geistlichen Orden zu treten, so sorgte ich nicht weiter für die Zukunft. Ich wartete

ver-

verschiedenen schönen Damen der Stadt auf, machte ihnen Präsente, brachte Serenaden, nahm den Namen eines Marchese Pirotian, und wurde jezt durch eigne Erfahrung überzeugt, daß man mit Geld alles in der Welt anfangen darf.

Unterdessen waren drei Monathe verstrichen, und Citrani kam noch nicht zurük. Täglich besuchte ich seinen Vater, um Nachrichten von ihm zu hören, und erfuhr endlich, daß er gefährlich krank gelegen, und noch in derselben Woche ankommen würde. Sobald ich seine Ankunft vernahm, gieng ich zu ihm, und hatte kaum Zeit, ihn zu fragen, als er mir mit der Nachricht zuvorkam, er hätte mir unangenehme Dinge zu berichten, die er mir wegen fremden Besuch jezt nicht sagen könne, ich sollte mich aber den folgenden Morgen in dem Kapuzinerkloster einfinden, so könnten wir einander ungestört sprechen.

Ich speißte diesen Abend bei dem Statthalter, und es war verabredet, daß wir nachher auf dem Wasser nach San Salvator am Eingang des Hafens fahren wollten, woselbst die schönsten Gärten Siciliens liegen. Das Ufer war gröstentheils erleuchtet, die Damen erwarteten uns bereits, und empfiengen uns mit tausend kleinen Galanterien. Eine hübsche junge Wittwe wandte sich an mich, und goß mir unter Scherz und Spiel ein gro-

groses Glas Pomeranzenwasser über den Kopf. Mit einem Wort, es war einer der schönsten Abende meines Lebens, und nie fand ich Pracht und Vergnügen so glüklich vereinigt. Alles war munter und froh, nur ich allein verfiel zuweilen in Nachdenken, und schien wo anders zu seyn, als da wo ich seyn sollte. Einige Damen, die es bemerkten, zogen mich damit auf, und vermehrten nur meine Verlegenheit.

Beim Nachhausefahren erkundigte sich auch die junge Wittwe, was mir fehlte, und ich gab in der Uebereilung eine heftige Kolik vor, wodurch das Lachen und Aufziehen immer noch schlimmer wurde. Endlich kam ich um Mitternacht glüklich nach Haus, und wollte mich eben auskleiden, als man mir einen Mann anmeldete, der mich wegen wichtigen Geschäften zu sprechen verlangte. Ich lies ihn heraufrufen. Kaum traute ich meinen Augen, als ich einen Apotheker mit einer Klistiersprize im Arm hereintreten sah, der mir ganz troken sagte, ich mögte mich nur hinlegen, es würde bald geschehen seyn. Ich dankte ihm, und sagte, ich brauche sein Mittel nicht; aber er lies nicht ab in mich zu dringen, bis ich ihn vor Ungeduld zur Thüre hinaus warf.

Ich war kaum in meinem Bett, als jemand zum andernmal pochte. Ich frug, was man wolle, und hörte

zu meinem Verdruß, daß es ein zweiter Apotheker mit einem frischen Klistier war; ich blieb liegen, da aber von halbe Stunde zu halbe Stunde immer wieder andere kamen, und mich um den Schlaf brachten, sprang ich bei dem sechsten wüthend aus dem Bett, schloß die Thüre auf, und zwang den Apotheker, mit vorgehaltenem Dolch sein Klistier in eine Schaale zu giesen, und es auszutrinken.

Dies machte Aufsehen in der Stadt, der Apotheker beklagte sich über Gewaltthätigkeit, aber der Statthalter, dem die junge Wittwe den Streich, den sie mir gespielt, erzählte, legte ihm Stillschweigen auf.

Von nun an war ich des Hofs überdrüssig; auch gieng um diese Zeit mein Geld zu Ende, und ich sah mich ausser Stand, auf dem bisherigen Fuß fortzuleben.

Gleich den folgenden Morgen eilte ich nach der Kapuzinerkirche, und durfte meinen Freund Citrani dort nicht lang erwarten. Er kam auf mich zu, und wir traten in eine Eke, wo er mir folgenden Bericht von meinem Auftrag erstattete.

„Kaum hatte ich die dringendsten Geschäfte meines „Vaters besorgt, so gieng ich nach dem Pallast des Gra„fen Pignatelli, um mich nach dessen Tochter und „Schwester zu erkundigen, bei welcher leztern Sie Ro„salien verlassen hatten. Ich verlangte den ältesten

„Bedienten des Hauses zu sprechen, und es erschien ein „kleiner bukligter Kerl, Namens Ritolio, der mir „sagte, daß er von seiner Kindheit an im Haus diente. — Das ist wahr, rief ich, ich kenne ihn gut. — „Mit diesem, fuhr Citrani fort, hatte ich folgende Unterredung. Ich sagte, daß ich wegen wichtigen Familiengeschäften nach Neapel käme, um gewisse Dokumente „zu suchen, von denen das Glük meines Hauses abhienge, und man habe mir gesagt, daß ich diese Papiere entweder bei dem alten Grafen Pignatelli, „oder bei seiner Tochter der Marquise Tanucci finden würde. — Bei diesem lezten Namen, sagte Rotilio mit einem tiefen Seufzer, was können Sie „wohl von der armen Marquise erwarten? ihr Vater, „der alte Graf, ist vor Schmerz gestorben, nachdem er „seit vier Jahren sich umsonst bemüht, einige Nachricht von ihr zu erhalten, und ihr Gemahl sizt seit „dieser Zeit im Kastel Sankt Elmo gefangen, um sein „Betragen gegen sie zu rechtfertigen. Jedermann glaubt, „sie sey zu Palinure vergiftet worden, wo sie vor vier „Jahren hingieng, und nicht wieder nach Neapel zurükgekommen ist. Ihre Tante hat sie in allen Ländern „Europens aufsuchen lassen, und ihr Portrait an alle „Klöster gesandt, um zu hören, ob sie nicht irgendwo „eingesperrt wäre. Alles dies war fruchtlos, und drei

„bis

„bis vier Familien sind durch ihren Verlust beinah zu „Grund gerichtet worden.

„Ihr Gemahl wurde dieserhalb gefangen gesezt, da„mit er etwas aussagen soll, wovon er doch nichts weiß. „Er schwört, daß er seiner Gemahlin nie Verdruß ge„gemacht, als den, so sie aus seinem Leichtsinn und öf„tern Abwesenheiten schöpfen können, und daß er weder „an ihrem Tod, noch an ihrer Entweichung Schuld ha„be." — Citrani frug ferner, ob er nicht mit Rosalien sprechen könnte. — „Sie ist, war die Antwort, „entweder zugleich mit der Marquise gestorben, oder bei„de sind weit von hier entfernt. Können Sie mir die „Gründe Ihres Nachforschens entdeken, so bin ich viel„leicht im Stand, Ihnen mehrere Nachricht zu geben. „Ich dankte ihm für dies Erbieten, und versprach, den „andern Morgen wieder zu kommen. Hiermit hatte ich „Ihren Auftrag vollendet, und hielt mich an den Buch„staben Ihrer Vorschrift. Zwei Tage nachher wurde ich „gefährlich krank, und konnte Ihnen keine Nachricht „geben, jezt aber thue ich es mündlich, und bedaure nur, „daß mein Bericht vielleicht nicht nach Ihrem Wunsch „ausfällt."

Citranis Erzählung hatte mich so betroffen, daß ich mich niedersezen mußte, um nicht in Ohnmacht zu sinken. Er bemerkte dies, und bot mir seine Hülfe an,

die ich aber ablehnte, mit dem Versprechen, daß ich ihn zuweilen besuchen, und mich mit ihm trösten würde. Er verlies mich endlich, und ich blieb in Traurigkeit und Verzweiflung versunken allein. Kaum wußte ich noch was ich that. Ich bat den Pförtner, mir den Klostergarten zu öfnen, und hier, wo ich mich allein glaubte, fieng ich laut an, mein Schiksal zu verwünschen; alle Unglüksfälle meines Lebens stellten sich mir wieder vor, ich verwünschte die Stunde meiner Geburt, und verfiel in einen Zustand, der auch dem härtesten Herzen Mitleid und Bedauren einflösen konnte.

Den ganzen Tag brachte ich in dieser Sinnlosigkeit zu, und die Nacht brach schon herein, ohne daß ich daran dachte, etwas zu essen. Endlich erinnerte mich der Pförtner, daß das Kloster geschlossen würde, und ich fortgehen müßte. Ich gieng nach meinem Gasthof zurük, warf mich aufs Bett, und befahl dem Wirth, er mögte mich vor jedermann verläugnen. Es pflegten mehrere spanische Offiziere dahin zu kommen, mit denen ich oft an einem Tisch gegessen, und sogar bei einer gewissen Gelegenheit zusammen gewesen war, wo, wenn wir wären entdekt worden, es um unsere Freiheit geschehen gewesen wäre.

Diese Leute werden von ihrem Hof schlecht bezahlt, und da sie ihrem Stand und den grosen Titeln, die sie

annahmen, gemäs leben wollten, so mußten sie alle Mittel ohne Unterschied ergreifen, sich Geld zu verschaffen. Zu dem Ende machten sie eine Räuberbande unter einander aus, unter der alle mögliche Gewerbe zu finden waren, da waren z. B. Notarien, Advokaten, Schlösser, Tischler, Maurer, Schneider u. s. w. Die Notarien berichteten der Gesellschaft, wenn irgend jemand Geld erhalten hatte; die Schlösser machten Nachschlüssel zu allen Thüren des Hauses; die Tischler entdekten die geheimen Schränke und Kasten, die sie verfertigt hatten, und auf diese Art waren sie beinah immer ihrer Sache gewiß. Täglich hörte man zu Messina von beträchtlichen Diebstählen, und niemand konnte die Thäter entdeken.

Jeden Abend versammelten sie sich an den Eken der Straßen, und die Vesperglokе der Kapuziner diente ihnen zum Signal der Zusammenkunft. Die ganze Bande bestund ohngefähr aus zwanzig Personen, und ihr Anführer spielte eine der glänzendsten Rollen in allen Gesellschaften. Des Abends, wenn sie irgend einen Streich vorhatten, speisten sie zusammen, und giengen nachher aus, um, wie sie in ihrer Sprache sagten; buscar la vida, oder ihr Leben zu verdienen. Das geraubte Guth wurde sämtlich zu dem Anführer gebracht, und dort mit der grösten Gewissenhaftigkeit getheilt, jeder

erhielt nach seinem Rang und Verdiensten, und alle waren zufrieden.

Ich war mit ihrem Anführer bekannt worden; er war aus Sevilla, hies Don Ladones, und hatte sich von Kindheit an zu Messina aufgehalten, wo er sich so viel zusammengeraubt, daß er einen prächtigen Pallast kaufte, und denselben kostbar ausmeublirte. Er wollte sich durchaus nicht verheurathen, hatte aber dagegen ein kleines Serail der schönsten Mädchen und Weiber errichtet, die er in ganz Sicilien aufsuchen lassen. Damals hatte er sich ein Vermögen von zehntausend Thaler Einkünften zusammengestohlen, und wurde äusserlich für einen Tröster der Armen, und sehr gottesfürchtigen Mann gehalten.

Ein spanischer Offizier sagte mir einst, er wolle mich mit einem sehr rechtschafnen Mann bekannt machen, an welchem ich einen Freund und Rathgeber finden würde, im Fall ich keine andere Hülfe wüßte. Ich hatte alle Lust verloren, nach Neapel zu gehen, und mein natürlicher Hang nach neuen Bekanntschaften bewog mich, dies Erbieten anzunehmen.

An dem dazu bestimmten Tag erschienen wir bei Don Ladones zum Abendessen. Seine Unterhaltung war äusserst gefällig und bescheiden, und sprach von nichts als von dem Vergnügen, andern zu dienen, erzählte mir die

die Begebenheiten seiner Jugend, und verlangte, die meinigen zu wissen, da er, wie er sagte, auf meiner Physiognomie läse, daß ich manche Gefahren überstanden hätte. Indessen sezte er hinzu, die Menschen lernten einander erst in der Gefahr recht kennen, und Widerwärtigkeit sey der Probierstein unsers Herzens und Kopfs.

Aus diesen Reden leuchtete freilich eine gewisse Absicht hervor, aber noch wußte ich nicht, was er eigentlich damit sagen wollte, und bat um Erlaubniß, ihn zuweilen in gewissen Angelegenheiten um Rath fragen zu dürfen. Er versprach mir nicht blos seine Freundschaft, sondern bot mir auch sein Haus und seinen Tisch an, mit der Bitte, ihm diesen Beweis meiner Zuneigung nicht zu versagen.

Bald nachher bekam ich Gelegenheit, ihn auf die Probe zu stellen. Wenig Tage, nachdem ich mit Citrani gesprochen, befand ich mich in der größten Verlegenheit wegen Geld, meine Gläubiger drängten mich, und ich wußte nicht, was ich anfangen wollte, als ich dem Don Ladones begegnete, der eben aus der Domkirche von der Begräbnißfeier eines vornehmen Geistlichen zurükkehrte. Man hatte ihn in seinem ganzen Ornat begraben, und unter andern einen kostbaren Smaragdring an seinem Finger gelassen. Der Verstorbene

hatte

hatte dies so in seinem Testament verordnet, und die Chorherren, denen er grose Summen vermacht, erfüllten seinen Willen. Ferner hatte er gebeten, daß sie nach einem Jahr seinen Leichnam wieder ausgraben, und dessen Entstellung betrachten sollten; ein Punkt, worüber jedermann staunte, und die Achseln zukte.

Don Ladones erzählte mir diese Umstände gleichsam unterhaltungsweise, mir aber war diese Weitläufigkeit sehr zur Last, da ich fürchterlichen Hunger hatte, und bereits mein vorleztes Hemd verkaufen müssen, um leben zu können. Meine vornehmen Freunde, denen ich anfangs in meinen Glüksumständen willkommen gewesen, drehten mir jezt den Rüken zu. Pietroccio befand sich zu Rom bei dem Fürsten Rospigliosi und hatte mir geschrieben, dahin zu kommen, wo er mich versorgen würde. Aus Mangel an Geld mußte ich diese Reise unterlassen, und dann war ich zu Rom zu sehr bekannt, und wünschte nicht noch bekannter zu werden. Kurz, ich entschloß mich, die Grosmuth des Don Ladones jezt auf die Probe zu sezen.

Ich bat also um die Erlaubniß, ihn nach Haus begleiten zu dürfen, wo ich einiges mit ihm zu sprechen wünschte. Er nahm mich mit in seinen Wagen, und sobald wir in das Haus traten, eröfnete ich ihm meine

Umstände, erzählte ihm die vornehmsten Auftritte meines Lebens, und bat um Unterstüzung. Er hörte mir sehr aufmerksam zu, bat mich zu Tische zu bleiben, und sagte, er wolle mir nachher einen Vorschlag thun, der mir vielleicht nicht missfallen würde. Ich aß mit dem größten Appetit, da ich beinah zwei Tage gefastet hatte, dann führte er mich in seinen Garten, und hier erinnerte ich ihn nochmals an sein gütiges Erbieten, das er mir ehemals gethan, mir zu helfen. „Ich habe es nicht „vergessen, fieng er an, wir wollen jezt weiter davon „sprechen.

„Sie sind ins Elend gerathen, weil Sie sich nicht „zu helfen wissen. Ich will Ihnen ein Geschäft vor„schlagen, bei dem Sie sich in kurzem bereichern kön„nen. Nur der Name desselben ist etwas anstößig, man „hält es sogar für gefährlich und schwer zu erlernen, „aber nur eingeschränkte Köpfe lassen sich durch Hinder„nisse schreken, ein Mann von Kopf weiß dieselben zu „überwinden.“ —

Ich war äusserst neugierig, und versicherte ihn, daß er an mir den bereitwilligsten Schüler, und den besten Willen finden würde. „Nun so hören Sie mich an, „fuhr er fort, und überlegen alles genau, was ich sagen „werde.“

„Sie

„Sie geben doch zu, daß Gott allmächtig, gütig „und weise ist? — Allerdings — Wenn Sie also dies zu„geben, so wissen Sie auch, daß er vermöge seiner All„macht alle Dinge geschaffen, die vorhanden sind; ver„möge seiner Güte bestimmte er alles für den Men„schen, der sein Ebenbild und sein Kind ist, und end„lich theilte er vermöge seiner Weisheit dem Menschen „alles zu, was seinen Fähigkeiten und seiner Lage an„gemessen ist. Anfangs theilte er seine Wohlthaten un„ter alle Menschen gleich aus, aber seine Absichten wür„den durch Gewalt der Unterdrükung und Ungerechtig„keit vereitelt, und daraus entstund nun diese Mischung „von Armuth und Reichthum, Vergnügen und Elend „unter den Menschen. Diese Ungerechtigkeit der Rei„chen dieser Welt zu bestrafen, gab er den Unglüklichen „Scharfsinn und Erfindungsgeist, vermittelst dessen die „Schäze der Reichen ganz unbemerkt zu den Armen „übergehen, und ihn in seiner Noth aufrichten. Diese „Geschiklichkeit, das Geld anderer an sich zu ziehen, „heißt bei den Geizigen und Tirannen, Spizbübe„rei, Diebstahl, Beutelschneiderei u. s. w. „bei klugen Leuten hingegen, Geschiklichkeit, Fein„heit, Talent, und mehr dergleichen. Die Rei„chen sind freilich diesem Gewerb des Verstandes nicht „sehr gewogen, und bestrafen dasselbe zuweilen sehr hart,

„aber

„aber gegen einen, der darin umkömmt, sind tausende „glüklich, denn selbst die Richter sind nicht immer im „Stand alle Dinge genau zu erforschen. —

„Wie! rief ich, erstaunt über diesen abscheulichen „Vortrag aus, Sie rathen mir also ein Räuber zu wer„den, um mich dem Elend zu entreissen? Nein; lieber „will ich vor Mangel umkommen, als der Rechtschaffen„heit entsagen! — Wer spricht denn, fuhr er in gelin„derm Ton fort, vom Stehlen, von Verbrechen? „Ist es denn ein Diebstahl, wenn man sich auf eine „feine Art das Benöthigte zu verschaffen weiß, und sind „wir nicht alle verpflichtet, unser Leben durch Arbeit zu „verdienen? Sehen Sie nun, ob Sie arbeiten wollen, „die Gelegenheit ist sehr günstig; der Geistliche, den „man diesen Morgen begraben, hat über zweitausend „Thaler an Kostbarkeiten mit ins Grab genommen; „würden die Ihnen nicht mehr nüzen als dem Toden, „und ist es nicht vielmehr ein wahrer Diebstahl, den „die Verstorbenen an den Ueberlebenden begehen, wenn „sie ihre Schäze mit unter die Erde nehmen wollen. „Sind Sie entschlossen den Versuch zu wägen, so er„halten Sie hundert Louisd'or zur Belohnung, sobald „Sie mir seinen Ring und sein Kreuz überliefern. Ich „muß jezt nach Sevilla schreiben, und überlasse Sie Ih„ren Gedanken, überlegen Sie alles, was ich gesagt,

„und

„und entfernen alle Furcht, die ohnehin nur den Wei„bern und feigen Menschen anständig ist."

Ich gestehe, daß ich über diese Unterhaltung äusserst erstaunt war. Indessen wußte ich nicht, wo ich diesen Abend essen sollte; mein Wirth hatte mir den Kredit versagt, mein Zimmer weggenommen, und so war ich gezwungen, jeden Abend mit dem Auswurf des Volks auf der Streu zu schlafen. Welchen gewaltigen Reiz haben nicht hundert Pistolen in einer solchen Lage? Ich überredete mich, daß es eben kein groß Uebel wäre, die Todten zu berauben, das einzige Uebel war, daß ich überrascht werden konnte. Indem ich noch mit diesen Gedanken beschäftigt war, kam Ladones wieder zurük, und frug mich, ob ich ein Mann seyn wollte? Ich erwiederte: ja; doch wußte ich nicht recht, wie ich mich dabei benehmen sollte. „Sie müssen, sagte er, Ihren „Kopf, Ihre jezige Noth, und die Umstände zu Rath „ziehen, vor allem aber sich vor Ueberraschung hüten. „Gehen sie in meine Gewehrstube, wählen Sie, was „Ihnen anständig ist, und machen sich dann auf den „Weg.

Diese Gewehrstube enthielt alle mögliche Werkzeuge zum Stehlen; da lagen Kleider von allen Ständen, Schlüssel von allen Grösen, Feilen, Brecheisen und Stahlsägen, womit die dikften eisernen Stangen ent-

zwei geschnitten werden konnten. Ich wählte eine Abbés-kleidung mit einem schwarzen Mantel, stekte eine Feile und ein Brecheisen zu mir, um allenfalls einen Stein oder eine Thüre zu zersprengen, und vergas nicht einen Dolch mitzunehmen, weil ich entschlossen war, mich nicht lebendig fangen zu lassen.

Nach geendigter Vesper gieng ich nach der Domkirche, und verlangte von dem Pater Sakristan, Beichte gehört zu werden. Es war ein alter gutherziger Mönch, der mich treuherzig anhörte. Nach geendigter Beichte frug ich, ob ich nicht mit Anbruch des folgenden Tages eine Messe in der Kapelle der heil. Jungfrau lesen könnte, indem ich gleich nachher eine wichtige Reise unternehmen müsse, und ihm unterdessen Geld da lassen würde, um bis zu meiner Rükkunft Messen für mich zu lesen.

Der Mönch bewilligte alles, und die Kirche wurde um fünf Uhr geöfnet, so daß ich bequem entfliehen konnte. Ich hatte schon beim Eintritt einen leeren Altar in einer Seitenkapelle bemerkt, trat hinein, legte meine Instrumente hinter derselben, und blieb daselbst, bis ich gewiß war, daß ich in der Kirche verschlossen worden.

Als ich aus meinem Winkel hervorkroch, um mein Unternehmen zu beginnen, überfiel mich eine Gewissens-

angst, die beinah meine ganze Standhaftigkeit vereitelte; die Furcht überrascht zu werden, lies mich eine gute Stunde lang nichts unternehmen, als ich aber wieder mein Elend überdachte, faßte ich Muth, und that ein Gelübde, daß wenn ich dieser Gefahr entgieng, ich nie in meinem Leben wieder so etwas unternehmen, und meine Tage in einem Kloster beschliesen wollte. Nachdem ich also die Vorwürfe meines Gewissens, und die Beweggründe der Noth gegen einander erwogen, faßte ich Muth, und zündete eine Wachskerze an.

Nun gieng ich gerade nach der Kapelle, wo der Geistliche lag. Der Stein der Gruft war noch nicht befestigt, ich schob ihn ohne Mühe weg, und fieng an, den Leichnam seines Schmuks zu berauben. Als ich aber an den Ring kam, so konnte ich ihn nicht losbringen, weil die Finger bereits sehr stark angelaufen waren. Ich wurde ungeduldig, zog ein Messer heraus, und schnitt ihm den Finger ab, dann nahm ich sein Brustkreuz, und einige Perlen, die an seiner Müze angenäht waren, stieg wieder herauf in die Kapelle, verschloß die Gruft, und verstekte mich wieder hinter den Altar.

Die Nacht war mir hier gräslich und langweilig; ich fror heftig, denn es war eine der kältesten Nächte des Decembermonaths. Endlich um fünf Uhr erschien der Sakristan, einen Augenblik nachher schlich ich mich

hinaus,

hinaus, gieng nach der Sakristei, bot ihm einen guten Morgen, und bat ihn, alles zur Messe bereit zu halten, während ich nur nach dem Gasthof gehen, und meinen Geldbeutel holen wollte.

Nun verlies ich die Kirche mit Freuden, und eilte zu Ladones, überreichte ihm das geraubte Guth, und stellte ihm die Werkzeuge wieder zu. Er umarmte mich voller Freuden, lies mir Chokolate vorsezen, und zahlte mir hundert spanische Pistolen aus, mit der Versicherung, daß er mich vor allen übrigen hochschäze, und mir jährlich grose Summen zu verdienen geben wollte. Ich dankte ihm für seine gute Meinung, und suchte einen andern Gasthof, wo ich ausruhen, und mich meiner bisherigen Bekanntschaft entziehen könnte.

Als mich der Sakristan der Domkirche nicht wiederkommen sah, um die Messe zu lesen, und lange vergeblich gewartet, fieng er an mistrauisch zu werden, und ahndete eine Spizbüberei. Mit diesem Gedanken durchsuchte er alle Kapellen genau, und da er den Grabstein des Geistlichen verschoben sah, vermuthete er gleich, daß man ihn seines Ornats beraubt haben mögte. Er zeigte diese Vermuthung einigen Domherren an, die sich eben in der Sakristei befanden, das Grab wurde geöffnet, der Todengräber mußte hinuntersteigen, und kam mit der Nachricht herauf, daß der Tode alles seines

Schmuks beraubt, der kleine Finger, woran der Ring gesessen, abgeschnitten wäre, und daß noch das Messer, womit man dies vollbracht, daneben läge.

Nun wurde die Polizei herbeigerufen, ein Protokoll aufgesezt, und in der ganzen Stadt Zettel angeschlagen, wodurch demjenigen, der den Thäter entdekte, eine grose Belohnung angeboten wurde. Dies ist in Italien ziemlich gewöhnlich, wenn man gerne einen Verbrecher entdeken will, und da es immer eine Menge armer Leute giebt, die nach dergleichen Belohnungen trachten, so wird öfters der Feinste von ihnen überlistet. Man behauptet, diese Gewohnheit, einen Preis auf den Kopf des Verbrechers zu sezen, rühre von Sixtus dem Fünften her, der auf diese Art den Kirchenstaat von Banditen säuberte.

Tausend Thaler waren demjenigen versprochen, der den Dieb entdeken würde; und da mich der Sakristan nach dem Leben beschrieben hatte, so hielt ich mich nicht mehr für sicher, und eilte zu Don Ladones, mit der Bitte, mich so lange bei sich zu verbergen, bis das Ungewitter vorüber wäre. Er nahm mich gefällig auf, schien von meinem Zutrauen gerührt, und wies mir ein Zimmer in seinem Pallast an, wo mich kein Mensch gesucht haben würde.

Nun fieng Ladones an, dem Gerücht näher nachzuspüren, und da er hörte, daß der Statthalter ausserordentliche Mühe anwandte, um die Thäter zu entdeken, so fieng er an zu befürchten, er mögte seine Zuflucht zu geheimen Wissenschaften nehmen, und beschloß zu seiner eigenen Sicherheit, mich durch Gift auf die Seite zu schaffen. Ich wurde blos noch durch ein altes Weib gerettet, welches bei ihm wohnte, und sich in seiner Abwesenheit mit mir einigemal unterhalten hatte. Ich weiß nicht, ob dies Weib Mitschuldige seiner Verbrechen war, und seinem unmenschlichen Charakter gemäs, mein Schiksal ahndete. Kurz, sie schien mich immer mit Mitleiden zu betrachten, und rief zuweilen aus: che peccato!

Da ich mir selbst von einem Mann, wie Ladones, nichts Gutes vermuthen konnte, und es doch auch nicht wagte, der Alten meine Gedanken zu entdeken, so bat ich sie blos mich ein paar Minuten in den Garten zu lassen. Sie hatte keinen Befehl mich abzuhalten, und erwiederte, dies stünde in meinem Belieben. So wie ich in den Garten trat, fand ich die Thüre nach der Strasse zu offen, und eilte hinaus immer fort, ohne zu wissen, wo ich hingehen wollte. Todesfurcht und Gewissensbisse ängstigten mich so sehr, daß ich alle Augenblike dachte, von den Sbirren erhascht zu werden.

 Ich

Ich stürzte in die erste Kirchthüre, die ich offen erblikte, hinein, ohne zu überlegen, was ich that. Es war die Mittagsstunde, und folglich wenig Leute darinn, die meine Verstörung bemerken konnten. Als ich mich umsah, erkannte ich mich in der Kapuzinerkirche, kniete vor dem Altar nieder, und glaubte eine innere Stimme zu hören, die mich zum Klosterleben berief, wie ich es bereits angelobt hatte.

Ich eilte zu dem Pförtner und bat mich dem Superior vorzustellen. Er that es, und mit unbeschreiblichem Erstaunen erkannte ich in der Person des Superiors meinen guten Pater Carlos von Messina, für den ich ehemals zu Rom unter dem Pater Laurea bei dem Generalkapitel disputirt hatte. Er erkannte mich gleichfalls, fiel mir um den Hals, und bot mir seine Dienste an. Ich bat, mich Beichte zu hören, und erzählte ihm meine bisherigen Abenteuer, und die Ursache, die mich nöthigte eine Freistatt in seinem Kloster zu suchen.

Er bedauerte mein widriges Schiksal, sprach mir Trost zu, und bestärkte mich in dem Entschluß, in seinen Orden zu treten, wodurch ich mich mit einemmal allem Verdruß und Gefahren der Welt entziehen könnte. Ich gehorchte ihm, und nachdem der Provinzial meine Aufnahme genehmigt, wurde

ich

ich am Tage des heil. Bernhard eingekleidet. Den andern Tag wurde ich nach Catania geschikt, um daselbst mein Noviziat anzutreten, und kaum war ich zwei Monathe daselbst, als ich die Nachricht erhielt, daß Don Ladones nebst funfzehn seiner Gesellen auf die grausamste Art hingerichtet worden. Ich dankte dem Himmel, der mich aus einer so augenscheinlichen Gefahr gerettet, und schäzte meinen jezigen Stand für den glüklichsten auf der Welt.

Don Ladones hatte mich in dem Verhör als den Thäter angegeben, da ich aber meinen wahren Namen immer verborgen, und einen Stand erwählt hatte, wo mich niemand vermuthete, so beruhigte ich mich darüber, und vollendete mein Noviziat mit Freuden.

Die Entdekung dieses Diebstahls geschah auf eine ziemlich sonderbare Art. Don Ladones war ausgegangen, um sich in der Domkirche zu erkundigen, was man von dieser That spräche, und kam gerade dazu, als man das Messer vorzeigte, womit ich dem Toden den Finger abgeschnitten hatte. Er erkannte es für eines von denen, die sein Messerschmidt für seine Bande verfertigt hatte, und erröthete bei diesem Anblik, als wenn er selbst der Thäter gewesen. Der Statthalter hatte einen berühmten Physiognomisten dahin gestellt, mit dem Auftrag, die Minen und das Verhalten aller Personen, die dahin

dahin kommen würden, genau zu beobachten. Dieser Mann betrog sich nicht in seinen Muthmaßungen, folgte dem Wagen des Don Ladones bis zu dessen Pallast, und stellte sich dann an die Eke einer Gasse, um diejenigen zu beobachten, die ein- und ausgehen würden.

Er stund ohngefähr eine Viertelstunde da, als er einen Bedienten herausgehen sah, der kurz nachher mit dem Messerschmidt wieder zurükkam. Sein Argwohn wurde hierdurch noch mehr bestätigt; er eilte zu dem Statthalter, theilte ihm seine Meinung mit, und rieth ihm, den Herrn nebst dem Bedienten gefangen zu nehmen, und das ganze Haus durchsuchen zu lassen. Die Befehle wurden sogleich gegeben, das Haus umringt, und Don Ladones überrascht, da er eben mit der Alten zankte, daß sie den Menschen, den er in eines seiner Zimmer gesperrt hatte, entwischen lassen. Man ergrif ihn nebst der Alten, die nun aus Rache die Ursache gestand, warum er sie mishandelt hatte. Das Haus wurde gleichfalls untersucht, und man fand endlich in einem verborgenen Kabinet das Kreuz und den Ring des verstorbenen Geistlichen.

Von nun an betrachtete man den Don Ladones als den Urheber und Beförderer aller Diebstähle, die seit mehrern Jahren in Messina vorgefallen, man zwang ihn, seine Mitschuldigen anzugeben, unter denen er auch

mich

mich, mit meinem angenommenen Namen, nannte. Ich war zwar in Sicherheit, aber doch nicht gänzlich von aller Furcht frei.

Nach geendigtem Noviziat befahl mir der Pater Carlos nach Neapel zu gehen, und daselbst Philosophie zu lehren. Ich gehorchte, und las mit so vielem Beifall, daß der Kardinal C**, der mich nicht kannte, mich in seinen besondern Schuz nahm, und dadurch den Neid der Mönche gegen mich erregte. Da ich in meinen Lehrstunden die Meinungen der neuen Philosophen vortrug, so erwähnte ich auch der Sterndeutekunst und der Kabbala, wodurch einige unwissende Mönche Gelegenheit nahmen, mich bei dem Provinzial als einen Schwärmer und abergläubischen Menschen anzuklagen, dessen ganze Wissenschaft von magischen Künsten herrührte. Ich war damals fünf und zwanzig Jahr alt, und nicht willens, mehrere Weihen im Orden anzunehmen, ob mich gleich der Superior beständig darum ermahnte; als er aber sah, daß alles vergebens war, so nahm er mir das Lehramt, und schikte mich mit einem Laienbruder auf Allmosensammeln aus.

Ich war ausser mir vor Wuth, als ich diesen Befehl des Provinzials erhielt, und fieng an, den Schritt zu bedauren, den ich ins Kloster gethan hatte. Nachdem ich lange mit mir zu Rathe gegangen, hielt ich es fürs

Beste dem Superior zu gehorchen, in Hofnung durch die Freiheit des Ausgehens Mittel zu finden, mich zu rächen, und mich andern bekannt zu machen. Der Kardinal C** war zur Wahl Innocenz des XI. nach Rom gereist, sobald er wieder zurükkam, eilte ich ihm aufzuwarten. Er hatte eben einige Herren zum Besuch, und konnte mich nicht vorlassen, dagegen hörte ich, daß er einer Disputation bei den Jakobinern von Santa Maria beiwohnen würde.

Der Bruder Allmosenpfleger war ganz auf meiner Seite, und ihm zu Liebe ertrug ich dies erniedrigende Geschäft eine Zeitlang. Jezt aber bat ich ihn, er mögte vorgeben, wir hätten einander zu einer gewissen Stunde verloren, und dann wollte ich hingehen, und Rache an meinen Kollegen den Mönchen nehmen. Dies geschah.

Sobald die Zeit der Disputation erschien, trat ich mit meinem Allmosensak auf dem Rüken in den Saal, und stellte mich dicht hinter den Kapuziner, der die Disputation bereits eröfnet hatte, sagte ihm allerlei anzügliche Dinge, und machte gleich sein erstes Argument so lächerlich, daß er sich nicht mehr zu helfen wußte, und gänzlich steken blieb, ohne weiter ein Wort vorbringen zu können. Nun stund ich auf und bat die Versammlung um Erlaubniß, an die Stelle meines Kon-

fra-

fraters zu treten, der durch einen Zufall irre geworden wäre. Dann nahm ich das erste Argument, und vertheidigte es mit solchen Gründen, daß der Opponente mir mit lauter Gewäsch, und endlich mit Schimpfen antworten konnte. Alle Mönche nahmen hieran Aergerniß, und die Bestürzung war allgemein.

Gleich nachher warf ich mich dem Kardinal C** zu Füssen, und bat um seinen Schuz. Er versicherte mich desselben gänzlich, nahm mich mit in seinen Wagen, und lies dem Superior sagen, er wäre Bürge für mich, und habe mich mit in seinen Pallast genommen. Der Superior kam selbst mich abzuholen, und bat, Sr. Eminenz mögte doch einem boshaften Mönch keine Freistatt geben, der sich magischer Künste bediene, um vor der Welt gelehrt zu erscheinen, im Grunde aber nur ein hochmüthiger Ignorant wäre. Der Kardinal, der ein Mann von Einsicht war, und den Mönchsgeist kannte, versprach die Sache zu untersuchen, nahm mich auf die Seite, und bat ihm die Wahrheit zu gestehen. Ich erzählte ihm den größten Theil meiner Lebensgeschichte, die Veränderung meines Namens ausgenommen, und gewann ihn dadurch so sehr für mich, daß er am Ende über die Bosheit der Mönche nur lachte, und mir guten Muth zusprach.

Da er indessen wohl merkte, daß die Mönche aufgebracht waren, schrieb er an den General des Ordens, Franz Barberini, und bat ihn, mir eine Erlaubniß zuzuschiken, daß ich in seinem Pallast bleiben dürfte. Der General, dem man unterdessen den Vorgang berichtet hatte, schwur, mich dafür zu bestrafen, und wählte dazu einen sehr feinen Weg. Er übersandte dem Kardinal die verlangte Erlaubniß, und schrieb ihm einen sehr höflichen Brief, worinn er ihm für die Ehre dankte, die er einem seiner Ordenskinder erwies, und das Verfahren des Superiors von Neapel, und des Provinzials tadelte, daß er mir das Lehramt genommen. Schlüßlich erbot er sich, meine Ehre dadurch zu rechtfertigen, daß er mir das theologische Lehramt im Kloster der heil. Apostel zu Rom anwies, wenn es Se. Eminenz genehmigten.

Sobald mir dieser Brief mitgetheilt wurde, gerieth ich in eine heftige Versuchung, diese Stelle in Rom anzunehmen, weil ich hoffte, mich in dieser Stadt am besten emporschwingen zu können. Ich sagte dem Kardinal meine Gesinnungen, und daß ich hoffte, auf diese Art mein Glük zu machen. Er, der die Mönche besser kannte, rieth mir auf meiner Huth zu seyn, und gestund mir, daß er alle die schönen Worte des Generals blos für eine Lokspeise hielt, mich wieder in seine Gewalt

walt zu bekommen. Er ertheilte mir auf mein Ansuchen die Weihen, die mir noch fehlten, rieth mir aber nicht nach Rom zu gehen. Dieser Widerstand spornte mich noch heftiger an, ich glaubte, der Kardinal wolle mich nur nicht gerne verlieren, und er, der meine Gesinnungen an meiner üblen Laune errieth, schrieb, ohne mir weiter etwas zu sagen, an den General, und bat mir die versprochene Erlaubniß zu schiken, die denn auch sogleich kam. Ich reiste voller Hofnung und Freude nach Rom ab, der Kardinal bat mich, seiner Warnung eingedenk zu seyn, und wünschte mir einen glüklichen Erfolg meines Unternehmens.

Ich erfuhr bald, wie unbesonnen junge Leute handeln, wenn sie den Rath alter erfahrner Männer verachten, und ihrem eignen Kopf folgen. Kaum war ich zu Rom angekommen, so verschwanden alle meine goldenen Träume, der General empfieng mich mit einer Kälte, die mir mein ganzes Schiksal prophezeihte. Gegen Abend sagte er mir, er wolle mich meine Obedienz vor dem versammelten Kapitel ablesen lassen, und befahl mir, mich dabei einzufinden.

Ich erschien vor dem Kapitel, und mußte eine Sentenz ablesen hören, worinn ich als ein aufrührischer unruhiger Kopf erklärt, und zu einer sechs monathlichen Gefangenschaft verurtheilt wurde, während welcher ich

drei-

dreimal die Woche im Refektorio ohne Kappe bei Tische erscheinen sollte, und dann wurden mir noch zum Andenken der Lebensjahre des Erlösers, drei und dreissig Geisselhiebe als Strafe zuerkannt.

Ich mässigte mich so gut ich konnte, und warf mir vor, daß ich alles dies durch meine zwiefache Thorheit verdient hätte, einmal, daß ich Mönch geworden, und dann, daß ich je einem Mönch getraut. Ich hielt mich des Schuzes des Kardinals unwürdig, weil ich seinen Rath verachtet hatte, und wagte nicht mehr an ihn zu schreiben. Sechs Monathe brachte ich nun in diesem erniedrigenden Zustand zu, und ertrug alles, als eine wohlverdiente Strafe.

Nachdem ich meine Pönitenz ausgehalten, wollte man mir eine Art von Genugthuung geben, und ernannte mich zum Unterbibliothekar des Klosters, jedoch durfte ich nicht ausgehen, und erhielt den Auftrag, eine Abhandlung über die Buspsalmen zu schreiben. Diese Arbeit war mir angenehm, weil ich Zeit und Musse erhielt, fleissig zu studieren. Ich fieng meine Abhandlung an, und brachte sie binnen einem Monath beinah gänzlich zu Stand. Der General las sie durch, und war so sehr damit zufrieden, daß er mir versprach, meinen Streich zu Neapel gänzlich zu vergessen, dagegen konnte ich ihm seine Treulosigkeit zu Rom nicht vergeben.

Das

Das Fest des heil. Antonius von Padua kam heran. Der Pater, der die Predigt halten sollte, mußte gleich im Eingang wegen Unpäßlichkeit abbrechen, und ich bat den General um Erlaubniß, an dessen Stelle zu treten, und über den angefangenen Text fortzureden. Er bewilligte es, und nachdem ich meinen Kollegen bei den Zuhörern entschuldigt, fieng ich an, über denselben Gegenstand mit einem Feuer zu reden, daß ich den Beifall aller gegenwärtigen Kardinäle und Fürsten erhielt. Ich hatte meine Zeit in der Bibliothek sehr gut benuzt, und hätte allenfalls aus dem Stegreif predigen wollen; aber der Pater hatte seine Predigt in der Bibliothek ausgearbeitet, und mir seinen Plan mitgetheilt, den ich so vortreflich und gut gewählt fand, daß ich Lust bekam, über denselben Gegenstand eine eigene Rede aufzusezen, und mein gutes Gedächtniß kam mir hierbei sehr zu statten. So konnte ich also leicht seine Stelle ersezen. Um aber dergleichen Zufällen künftig vorzubeugen, wurde befohlen, daß künftig allezeit zwei Mönche über ein und denselben Text arbeiten sollten, damit auf jeden Fall einer vorhanden wäre, der das Wort nehmen könnte.

Sobald ich die Kanzel verlies, lies mir der Kardinal Cibo im Namen seiner anwesenden Kollegen seinen Beifall bezeigen, auch empfieng ich Komplimente

von den Fürsten Ursini und Panfili. Aber meine Freude stieg aufs höchste, als ich nachher den Pietroccio in meine Zelle treten sah, der mit ofnen Armen auf mich zukam, und mir in türkischer Sprache tausend Schmeicheleien sagte. Er beklagte sich, daß ich ihm meinen Stand und Wohnung zu Rom bisher verschwiegen, und bot mir alle seine Dienste und seinen ganzen Kredit an. Meine Freude über diese Zusammenkunft übertraf diejenige, die mir der Beifall der Grosen gewährt hatte.

Ich bat den Pietroccio, den folgenden Tag wieder zu kommen; er kam, und wir blieben bis zur Mittagsstunde beisammen. Nun erzählte er mir, wie er Gabrielen heimlich zu sich genommen, und sie unter dem Titel seiner Schwester bei der Fürstin R** angebracht hätte, bei welcher er selbst mit tausend Thaler Gehalt angestellt wäre. Ferner erzählte er mir, daß er bald nach seiner Ankunft in Rom, am Pfingstfest den Kapellmeister Carissimi gebeten, ihn ein Recitativ des Veni Creator singen zu lassen, und daß Carissimi über seinen Gesang entzükt ihm vorgeschlagen habe, ihn der Fürstin seiner Beschüzerin vorzustellen. Diese Fürstin habe ihn so gut aufgenommen, und an seinem Gesang so viel Geschmak gefunden, daß sie ihm sogleich

ihren

ihren Pallast zur Wohnung, nebst obigen grosen Gehalt angeboten hätte.

„Ich schrieb dir damals, fuhr Pietroccio fort, „um dir mein Glük zu berichten, und lud dich ein, es „mit mir zu theilen, da ich aber keine Antwort erhielt, „hielt ich dich für tod, oder glaubte, daß Leute von „Patrasso abgeschikt worden, dich heimlich zu entführen. „Ein ganzes Jahr brachte ich in dieser Ungewißheit zu, „als ich eines Tages in der Sankt Peterskirche von ei„ner Pilgerin um ein Almosen angesprochen wurde. „Ich mußte zu einer feierlichen Musik, die jährlich zum „Andenken Klemens des IX. aufgeführt wird, eilen, „und achtete im Gedräng des Volks dieser Bettlerin „nicht. Als ich nach Hause zurükkam, erinnerte ich mich „derselben wieder, legte mich nach Tische zum Schlafen „nieder, und meine Pilgerin erschien mir im Traum. „Sie frug mich, ob ich die Gefährtin meiner Sklaverei „so bald vergessen hätte, und sprach in demselben Ton, „in dem sie vormals zu Patrasso mit mir gesprochen hatte. „Ich wollte sie umarmen, und erwachte. Mein Bedien„ter, der mich schreien gehört, lief herbei, und da er „mich ganz betroffen, und mit den Händen umher suchend „fand, wekte er mich vollends auf, und frug, was mir „fehlte. Ich erwiederte, es fehle mir nichts, er solle

„mir nur schnell einen Wagen holen, weil ich nach „Sankt Peter müßte.

„Der Wagen kam, ich eilte nach der Kirche, um „Gabrielen zu treffen, aber für diesmal war meine „Mühe vergebens, niemand konnte mir Nachricht von „ihr geben. Ich durchlief alle Hospitäler, um sie zu „treffen, auch dies war umsonst; kurz ich durchstreifte „alle Straßen und Häuser, wo man gewöhnlich Allmo-„sen auszutheilen pflegt. Endlich fand ich in der Drei-„faltigkeitskirche, was ich suchte, und sah meine Pil-„gerin, welche niemand anders als Gabriele war, „mit einem Minoriten-Mönch aus Marseille, Namens „Prunier sprechen, dem sie sich zu erkennen gegeben, „und wegen ihrer Rükkehr nach Frankreich, um Rath „gefragt hatte.

„Sie war sehr verändert, und beinah unkenntlich „geworden. Ich wartete, bis sie ausgeredet hatten, und „als die Stunde des Allmosens erschien, und sie nach „der Thüre lief, um ihren Antheil zu erhalten, schikte „ich ihr durch meinen Bedienten einen Thaler, und „lies sie bitten, ihm zu folgen. Sie gieng aufmerksam „hinter meinem Wagen drein, und als sie mich vor dem „Pallast N** aussteigen sah, trat sie näher, und frug, „was ich von ihr verlangte. An dem Ton ihrer Stim-„me erkannte ich sie den Augenblik, und wollte nun

„sehen,

„sehen, ob sie auch mich erkennen würde, ohnerachtet „meine Kleidung und meine Perüke mich ganz verän„dert hatte. Nachdem ich mit ihr in den Saal getre„ten, erkundigte ich mich, wer sie wäre, und wo sie „herkäme, weil mich eine gewisse Aehnlichkeit, die sie „mit meiner Schwester hätte, neugierig machte es zu „erfahren. Sie frug mich dagegen, woher diese Schwe„ster wäre? Ich erwiederte, von Marseille, und ich „hätte sie zu Patrasso gekannt. Bei diesen Worten fiel „mir Gabriele mit einem lauten Schrei um den Hals, „und der Name Pietroccio entfuhr ihrem Mund, „indem sie vor Freuden ohnmächtig in meine Arme sank.

„Ich lies sie schnell in das nächste Zimmer bringen, „und einen Wundarzt herbeirufen, der sie durch herz„stärkende Mittel wieder zu sich brachte. Ihre ersten „Worte waren Pietroccio! Mariola! Ich eilte „nach dem Zimmer der Fürstin, und sagte ihr, daß eine „meiner Schwestern bei mir angekommen, aber ohn„mächtig geworden, und in Gefahr wäre, daher ich sie „bäte, sie so lang in dem Pallast zu dulden, bis sie wie„der hergestellt wäre; vielleicht, sezte ich hinzu, würde „sie nachher Gefallen an ihr finden, und sie in ihren „Diensten brauchen können.

„Die Fürstin war mir von jeher sehr gewogen, be„willigte nicht nur meine Bitte, sondern kam selbst,

„Gabrielen zu besuchen. Sie war noch sehr abge„mattet, aber ihr zärtlich-schmachtendes Wesen nahm „die Fürstin für sie ein, so daß sie befahl, ihr ein Zim„mer in dem Pallast einzuräumen, und mich bat, sie „nicht zu verlassen.

„Sobald wir alleine waren, faßte sie meine beiden „Hände, und sagte, sie wolle mich nicht wieder loslas„sen, bis ich ihr versprochen, mich nie wieder von ihr „zu trennen. Ich versprach es ihr heilig, unterrichtete „sie, wie sie sich betragen müßte, um die Gunst der „Fürstin zu erhalten, und rieth ihr, sich für meine „Schwester auszugeben. Binnen wenigen Tagen war „sie vollkommen wieder hergestellt, die Fürstin fand Ge„schmak an ihrer Unterhaltung, und behielt sie als Ge„sellschaftsdame bei sich.

„Gestern wohnte sie mit ihrer Gebieterin deiner „Predigt bei, und so wie sie nach Hause kam, stürzte „sie mit der Frage in mein Zimmer, ob ich nicht un„sern ehemaligen Herrn von Patrasso, Luzaizem er„kannt hätte, der jezt in den Kapuzinerorden getreten „wäre? Sie sagte, sie müßte dich durchaus sprechen, „und hätte dir noch manches von deiner Gemahlin „Zaide zu sagen, was sie mir bis jezt noch verschwie„gen hätte. Dies war die Ursache meines ersten Be„suchs.“ —

Hier

Hier hörte Pietroccio auf zu reden; ich versprach ehestens, nach dem Pallast der Fürstin N** zu kommen, und eröfnete ihm meine jezige Lage, und wie ich mit den Mönchen stände. Hierauf bat ich ihn, daß mich die Fürstin von dem Superior verlangen mögte, und daß er mich in ihrem Wagen abholen sollte, den übrigen Tag brachte ich mit einigen Besuchen bei den Kardinälen hin, die mich ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt hatten.

Den folgenden Morgen um neun Uhr, lies Pietroccio den Superior ersuchen, mich zu ihm zu schiken. Er stund in grosem Ansehen, und der Guardian ertheilte mir sogleich Urlaub auf einen Tag. Sobald wir in den Pallast kamen, giengen wir nach Gabrielens Zimmer, die eine kleine Unpäßlichkeit vorgegeben hatte, um sich desto freier mit mir unterhalten zu können. Bei meinem Eintritt, vergas sie meinen Stand und ihr Geschlecht, und fiel mir weinend um den Hals. Nachdem wir uns erholt, sezte ich mich mit Pietroccio vor ihr Bett, und ihre erste Frage war, ob mir seit meiner Flucht niemand von Patrasso begegnet, und wie ich seit dem Abschied von Zaiden gelebt hätte?

Ich konnte bei diesem Namen meine innige Rührung nicht verbergen, und statt aller Antwort, hob ich die

Augen mit einem tiefen Seufzer gen Himmel, und lies ihr mein widriges Schiksal errathen.

„Du seufzest? fieng Gabriele an; o glaube mir, „du könntest dein ganzes Leben durchweinen, und wür„dest dadurch noch lange nicht alle die Thränen ersezen, „die um deinetwillen zu Patrasso flossen! Ich werde dir „dein Herz brechen, wenn ich erzähle, wie unglüklich „deine arme Familie durch dich geworden! Aber ich muß „reden; höre also, und unterbreche mich nicht.

„Nachdem du Zaiden, den Derwisch und mich ans „Land gesezt, und sich die Brigantine wieder entfernte, „warf sich die arme Zaide mit dem Gesicht wider die „Erde, zerriß ihre Haare, und flehte den Tod an, ihr „elendes Leben zu enden. Die Schaam, sich ausgezo„gen, und von dem Gatten, den sie so unaussprechlich „liebte, verrathen zu sehen, beraubte sie eine Zeitlang „ihres Verstandes, sie hörte niemand, und wollte von „keinem Trost wissen, nur Gift oder Dolch war ihr „Verlangen.

„Ich schlug ihr vor, ein Fuhrwerk zu miethen, und „nach Patrasso zurük zu kehren. „Nein! rief sie, mögte „ich sterben, bevor ich wieder dahin komme, rede mir „nicht weiter davon.“ Weder der Derwisch noch ich „vermogten etwas über sie, und folgten ihr den ganzen „Tag nach, ohne daß wir an Essen oder Trinken dach-

„ten;

„ten; da sie in ihrer Verzweiflung immer weiter und „weiter lief, so mußten wir uns am Ende verirren, und „die hereinbrechende Nacht nöthigte uns, bei einem „gutmüthigen Muselmann ein Obdach anzunehmen. „Sobald dieser von ihrem Stand und Unglük unter„richtet war, befahl er den andern Morgen, Sänften „und Pferde bereit zu halten, und führte uns selbst nach „Patrasso, wo wir nach Mitternacht ankamen.

„Sobald Azemire das Unglük ihrer Tochter, „und deine Treulosigkeit vernommen, erschallte das „ganze Haus von Wehklagen und Verwünschungen. „Die vornehmsten Einwohner eilten herbei, die beiden „Unglüklichen zu trösten, man entwarf allerlei Plane, „dich für deinen Meineid zu bestrafen, und bot den „Sklaven Geld und Freiheit, wenn sie dich in ganz „Italien aufsuchen, und deinen Kopf zurükbringen woll„ten.

„Mehrere französische und italiänische Sklaven erbo„ten sich dazu, erhielten ihre Freiheit, und das Ver„sprechen, daß sie für deinen Kopf eine Belohnung von „zehntausend Thaler erhalten sollten. Azemirens „Freunde opferten ihrer Rache Vermögen und Sklaven „auf, und man sezte schnell eine Galeere in Stand, „um die Christen nach Italien überzusezen.

 „Acht

„Acht bis zehn Tage nachher kam die Galeere mit „einer Brigantine zurük, und jedermann glaubte, du „wärst wieder gefangen worden. Zaide schien durch „diese Nachricht einige Linderung zu erhalten, die Rache „hemmte einen Augenblik ihren Schmerz, der aber tau„sendfach verdoppelt wurde, als man erfuhr, daß es „zwar dieselbe Brigantine, die dich mitgenommen, du „aber kämst nicht zurük, und wärst in Sicilien ans Land „gegangen.

„Zaide verlangte selbst mit Antonio, dem Urhe„ber alles Unglüks, zu sprechen, und verhies ihm Leben „und Freiheit, wenn er ihr genauen und aufrichtigen „Bericht von deinem Schiksal und Aufenthalt geben „wollte. Da sie aber sah, daß er nichts weiter wußte, „als daß du mit Mariola und einem Matrosen in „Sicilien ans Land gegangen, so schikte sie ihn unter „den fürchterlichsten Drohungen zu dem Kadi zurük. „Den andern Morgen wurden funfzehn dieser Elenden „theils lebendig begraben, theils in Säken in die See „geworfen.

„In der Stadt und in Azemirens Haus war „zwar die Ruhe dadurch etwas hergestellt, aber Zaide „trug schreklichen Kummer in ihrem Herzen. Sie konnte „nicht mehr schlafen, und ihre Nachlässigkeit für die „Erhaltung ihres Körpers zehrte sie so ab, daß sie kaum

„noch

„noch zu erkennen war. Azemire unterlag einem schlei„chenden Fieber, und nachdem sie unaufhörlich über „dich und ihre dahinwelkende Tochter geweint, starb „sie endlich, und erfüllte durch ihren Tod das Haus „aufs neue mit Trauer.

„Nach ihrem Tod meldeten sich verschiedene um „Zaidens Hand, die nun durch den Tod ihrer Ver„wandten ein unermeßliches Vermögen besas; aber kaum „hörte sie auf diese Vorschläge. Unter andern fand ein „junger Türke, Namens Boosieremet, Mittel, sie zu „sprechen, und da er wußte, daß man sie nicht ange„nehmer unterhalten konnte, als wenn man von dir „spräche, sagte er, er habe einen Menschen in seiner „Gewalt, der sich erböte, ihr deinen Kopf zu bringen. „Dieser Mann käme eben von Messina, und habe dich „dort gesehen, wenn sie daher verspräche seiner Liebe „Gehör zu geben, so wolle er selbst mit diesem Vene„tianer abreisen, und mit guter Nachricht zurükkommen.

„Zaide hätte ein ganzes Königreich zur Verthei„digung ihrer Sache aufbieten können, denn noch im„mer war sie die erste Schönheit Griechenlands, in der „Blüthe ihres Alters, und die Weisesten wurden durch „ihren Anblik zur Leidenschaft hingerissen.

„Boosieremet fand Gehör mit seinem Antrag, „und sie versprach ihm, daß er mit derselben Hand, mit

„der er ihr deinen Kopf überreichen würde, er zur Be=
„lohnung die ihrige nebst allen ihren Schäzen erhalten
„sollte. Er reiste kurz nachher von Patrasso ab, und
„lies sich unterwegs von dem Venetianer in dem Cere=
„moniel der christl. Religion unterrichten. Er war mehr=
„malen in Italien gewesen, und sprach die italiänische
„und spanische Sprache ziemlich fertig. Sobald sie zu
„Messina ankamen, kleidete er sich als Abbe, und be=
„trug sich äusserst regelmäßig und bescheiden, machte
„grösstentheils Bekanntschaft mit Mönchen, und erkun=
„digte sich unter der Hand nach dir, denn er hatte dich
„nie gesehen. Auf diese Art suchte er dich in allen Ge=
„sellschaften, ohne sich erkennen zu geben.

Ich unterbrach hier Gabrielen, und erzählte ihr, daß ich zu Messina sehr oft einen Abbe mit einer stolzen hohen Mine gesehen, der sich für einen Venetianer ausgab. Dieser habe mich oft sehr aufmerksam betrachtet, und zuweilen gethan, als wenn er mich sprechen müßte, aber ich wäre weit entfernt gewesen, seine Absicht zu errathen. Er verlies Messina einige Tage nachher, als einer meiner besten Freunde, Stephano Calabroino ermordet worden, und wahrscheinlich wäre mir der Streich zugedacht gewesen, weil man den andern Morgen seinen Körper ohne Kopf in der Straße gefunden hätte. —

„Die=

„Dieser verkleidete Abbe, fuhr Gabriele fort, war „Zaidens Abgesandter. Er kam mit dem Kopf zurük „nach Patrasso, aber Zaide war wüthend, als sie ihn „erblikte, überhäufte ihn mit Verwünschungen, und be„fahl ihm, nie wieder vor sie zu kommen. Der Türke, „der nicht wußte, wie er sich ein so seltsames Betragen „erklären sollte, lies den Kopf zu ihren Füssen liegen, „und eilte voller Verdruß und Verzweiflung nach Hauß, „wo er bald nachher eines freiwilligen Todes starb, in„dem er sich aller Nahrungsmittel enthielt.

„Zaide fieng endlich an den Kopf genauer zu un„tersuchen, mit dem Wunsch, daß es doch nicht der dei„nige seyn mögte. Würklich fand sie nicht gewisse Zei„chen am Kinn, und eine grose Narbe an der Stirne, „und da sie nun überzeugt war, daß du noch am Leben, „so verfiel sie auf den Gedanken, dich selbst aufzusu„chen.

„Sie eröfnete mir ihr Vorhaben, und frug, ob ich „nicht wünschte mein Vaterland wieder zu sehen? Ich „betheuerte, ich hätte es so gut bei ihr, daß ich meine „Ketten nicht mehr fühlte, und sie nie verlassen wollte. „Sie schmeichelte mir, sagte, ich sollte so frei seyn wie sie, „und bat, daß ich ihr helfen mögte, ihren Gemahl auf„zusuchen, ohne welchen sie nicht länger leben könnte. „Ich warf ihr ein, daß wir nicht wüßten, wo du anzu-

„tref-

„treffen wärst, daß du vielleicht tod seyn könntest; alles „war vergebens, sie sagte, dieser Kopf, den sie erhalten, „wäre nicht der deinige, sie wisse gewiß, daß du nicht „umgekommen, wir wollten nach Konstantinopel, und „von da nach Sicilien gehen, und dich so lang aufsu„chen, bis wir dich gefunden hätten. Der Derwisch „sollte einstweilen ihr Hauswesen besorgen.

„Ich widersezte mich nicht länger diesem Vorschlag, „lobte ihren Muth, und brachte alles in Ordnung, so „daß wir nach drei Monathen abreisen konnten. Wir „kamen als Pilgerinnen gekleidet glüklich zu Konstan„tinopel an, und gaben ein Gelübde vor, welches uns „nach Mekka rief. Der Mufti lobte unsern Eifer, und „gab uns eine fromme Empfehlung an alle gläubigen „Muselmänner mit. Unterdessen, daß wir unsre Bekann„ten damit aufhielten, suchte ich ein Schiff nach Ita„lien auszumachen. Ich fand einen Kapitain, der sich „erbot uns für hundert Zechinen überzuführen. Den 23. „Junius giengen wir unter Seegel, und vierzehn Tage „nachher näherten wir uns schon der Sicilianischen Kü„ste, als unser Schiff von einem französischen Kaper an„gegriffen wurde, der es für ein türkisches Fahrzeug hielt, „weil es zu Algier erbaut, und ganz nach türkischer Art „eingerichtet war.

„So-

„Sobald sich unser Kapitain von Freunden der Re„publik angegriffen sah, zog er die Friedensflagge auf, „um sich zu erkennen zu geben, der Kaper, der dies für „eine List hielt, und uns fortseegeln sah, setzte uns nach, „gab uns einige Lagen, und hätte unser Schiff in Grund „gebohrt, wenn wir nicht durch einen heftigen Sturm „getrennt worden wären. Er wandte sich nach dem Ar„chipelagus, und wir gegen Sicilien. Drei Tage nach „unserm Treffen landeten wir zu Catania, mit dem „Vorsaz, uns nie wieder der See anzuvertrauen. Zai„de war durch Strapazen und Schreken so abgemattet, „daß sie ein heftiges Fieber überfiel, wir suchten eiligst „eine Wohnung, und fanden sie in der Straße Fran„zisko, wo wir bei einer gewissen Donna Maria Za„batilla bei drei Wochen blieben.“

„Ach! unterbrach ich hier Gabrielen abermals, „damals war ich zu Catania in Kapuzinerkloster, mein „Noviziat auszuhalten! — Es fiel mir nie ein, fuhr sie „fort, dich unter den Mönchen zu suchen, und dann „war ich zu sehr mit Zaiden beschäftigt, die sich mit „jedem Tag ihrem Ende näherte. Der Kummer über „deine Entfernung, die Furcht, dich nicht wiederzufin„den, und das Ungemach der Seereise, hatten ihren „Körper so mitgenommen, daß sie zusehends dahin „schmachtete. Sie starb endlich mit dem Namen Lu-

„zai-

„Zaizem im Munde, und empfahl mir sterbend, dich „aufzusuchen, dich ihrer Liebe und Treue zu versichern, „und dir alles zu vergeben, was sie um deinetwillen ge„litten hatte.“

Ich hatte Zaiden, ohneracktet ihrer Reize, nie eigentlich geliebt, und meine Heurath mit ihr war das Wort der Gewalt und der Nothwendigkeit gewesen, als ich aber hörte, wieviel sie um mich gelitten, und was sie alles gethan, um mich aufzusuchen, so bestürmten Liebe, Mitleid und Reue mein Herz so gewaltsam, daß ich in einen Zustand der Verzweiflung verfiel, der meinem Leben, ohne Pietroccios und Gabrielens Sorgfalt, bald ein Ende gemacht haben würde.

Ich lag rüklings in einem Lehnstuhl sinnlos, betäubt, und alles Trostes unfähig, verwünschte mich selbst und die ganze Welt, meine Undankbarkeit schien mir unverzeihlich, und selbst die Beweggründe der Religion verloren ihren Eindruk auf mich. In diesem Zustand wurde ich nach dem Kloster der Apostel zurükgebracht; Pietroccio, der den Guardian kannte, benachrichtigte ihn, wie es mit mir stünde, und der mitleidige Pater gab mir einen Bruder zur Wartung, dem er befahl, mich nicht zu verlassen. Ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen, niemand wußte es, und so war mein nüchterner Kopf ganz mit den fürchterlichen Bildern meiner

Ein-

Einbildungskraft erfüllt, dachte nur Zaiden, Azemiren, und Patrasso, sprach türkisch, fiel dem Laienbruder einmal um das andere um den Hals, bat ihn mit Thränen um Verzeihung, wegen meiner Treulosigkeit, und zwang ihn endlich, um Hülfe zu rufen, weil er mich für verrükt hielt.

Mehrere Mönche eilten herzu, und da sie kein Wort von meiner Sprache verstunden, nahmen sie ihre Zuflucht zu Rosenkränzen und Reliquien, und fiengen an mich zu exorcisiren. Ich wußte nicht, was mit mir vorgieng, und sprach immer von Zaiden und Azemiren. Dieser Zustand dauerte die ganze folgende Nacht, ohne daß ich ein Auge schloß, und Pietroccio, der den andern Morgen mich zu besuchen kam, gab mich für verloren. Unterdessen bat er den Superior, mich nicht einzusperren, und mir Essen reichen zu lassen, weil ich alsdenn vielleicht ruhiger würde; dieser Rath wurde befolgt, ich as etwas, verfiel darauf in einen tiefen Schlaf, der zwölf Stunden dauerte, und erwachte wieder mit dem Bewußtseyn meiner selbst. Als ich wieder etwas hergestellt war, verfiel ich in eine Schwermuth, die von den Mönchen nicht zu meinem Besten ausgelegt wurde, ich bemerkte es, und versank noch tiefer in Kummer, bis mich Pietrocci endlich diesem Zustande entriß,

riß, und mich von dem Guardian auf vierzehn Tage ausbat.

Wir giengen zusammen nach Frascati zu dem Prinzen Panfili, wo mir der Guardian eine zweite Erlaubniß für noch andere vierzehn Tage nachschikte, und mir empfahl, für meine Gesundheit zu sorgen. Wir waren zu Ende Augusts von Rom abgereist, und kamen erst an dem Franziskusfest wieder zurük. Gabriele besuchte uns einigemal, und bat die Tochter des fürstlichen Gärtners, ein Mädchen, von deren Schönheit ich keines wieder gesehen, mir alle mögliche Zerstreuung zu verschaffen. Aber meine Gedanken waren noch immer mit einem einzigen Gegenstand beschäftigt; zwanzigmal versuchte ich es, Gabrielen wieder auf das Gespräch von Patrasso zu bringen, und zu erfahren, wie sie nach Zaidens Tod nach Rom gekommen. Aber sie weigerte sich durchaus weiter davon zu sprechen, mit der Versicherung, daß ich dereinst alles erfahren sollte. Nachdem ich vollkommen wieder hergestellt, und meiner Sinne mächtig schien, lies man mich wieder ins Kloster zurükkehren, wo mich der Guardian freundlich aufnahm.

Vor kurzem war dieser Pater von der Königin Christina von Schweden ersucht worden, die Advents- und Fastensonntage in dem Nonnenkloster della

Lon-

Longara, welches dicht an ihren Pallast sties, zu predigen. Er theilte mir den Text mit, mit der Bitte, gleichfalls darüber nachzudenken, damit ich ihn im Nothfall ablösen könnte. Als die Zeit der Predigt erschien, verlies er die Sakristei, und entschuldigte sich bei der Königin mit einer Unpäßlichkeit, die ihn verhindere, selbst vor ihr zu predigen, dagegen würde ein junger Mönch seine Stelle ersezen, wenn sie es genehmigte.

Die Königin errieth sogleich die Wahrheit, und merkte, daß man ihr gerne jemand vorstellen wollte; sie nahm die Entschuldigung des Paters an, und hörte meine Predigt mit vieler Aufmerksamkeit. Nach geendigtem Gottesdienst bezeigte sie mir ihre Zufriedenheit in den verbindlichsten Ausdrüken, bat den Guardian, mich die folgenden Sonntage ferner predigen zu lassen, und behielt mich bis nach dem Dreikönigsfest in ihrem Pallast. Diese ganze Zeit über, hatte ich nichts weiter zu thun als auszuarbeiten, und auswendig zu lernen; täglich lies mich die Königin ein paar Minuten vor sich rufen, und begegnete mir mit vorzüglicher Gnade.

Den zweiten Adventssonntag fanden sich fünf Kardinäle und eine Menge der angesehensten Prälaten und Fürsten bei meiner Predigt ein; mein Ehrgeiz wurde durch ein so vornehmes Auditorium noch mehr angefeuert, und meine Beredsamkeit erhielt allgemeine Be-

wunderung. Ich war endlich im Begrif den Pallast der Königin mit Geschenken und Höflichkeiten überhäuft zu verlassen, und nach meinem Kloster zurükzukehren, als ich beim Einsteigen in den Wagen, der mich zurükführen sollte, von einer verschleierten Weibsperson ein Billet erhielt, mit der Bitte, es nicht eher zu öfnen, bis ich auf mein Zimmer gekommen. Die Ungeduld, hinter das Geheimniß zu kommen, machte mir den Weg sehr langweilig, und kaum war ich in meinem Zimmer, so riß ich das Siegel ab, und fand folgenden unerwarteten Innhalt:

„Wenn Pater Colli mit einem gewissen Franzischino von Neapel einerlei Person ist, so dient zur „Nachricht, daß er die Marquise T** in Rom aufsuchen „kann. Sie hat keine seiner Predigten verfehlt, und „es wird ihm nicht schwer werden, dasjenige ausfindig „zu machen, was bisher jedermann vergebens gesucht „hat."

Meine Unruhe nnd Zweifel bestürmten mich bei Durchlesung dieses Billets. „Sie lebt! sie hat mich „gesehen! ist Zeugin meines Triumphs gewesen! rief ich „aus, aber wo soll ich sie finden? wo sie erfragen?" Mit diesen Gedanken wollte ich sogleich wieder nach dem Kloster Longara zurükkehren, in Hofnung, die Person, die mir das Billet gegeben, würde vielleicht meine Ant-

wort

wort daselbst erwarten. Ich lief nach dem Zimmer des Guardian, warf mich zu seinen Füssen, und bat um Erlaubniß, daß ich sogleich nach dem Pallast der Königin zurükeilen dürfte, weil ich eine Schrift, an der mir äusserst viel gelegen, in dem Zimmer, das ich dort bewohnt, zurükgelassen hätte. Der Guardian fieng an zu lächeln, und sagte, ich hätte wohl etwas weit kostbareres daselbst zurükgelassen, was ich gerne wieder haben mögte, er wolle also gerne wissen, was ich verloren hätte. Ich eilte schnell nach meiner Zelle zurük, und sezte folgende Antwort auf.

„Pater Colli ist Franzischino von Neapel, „und würde seine Gebieterin gewiß entdekt haben, wenn „seine Augen ihm so treu wären, wie sein Herz; aber „seitdem er sie verloren, konnte er seine Blike auf kei„nen andern Gegenstand mehr richten. Wer auch die „Person seyn mag, die mir in ihrem Billet die Nachricht „von dem Leben der Marquise T** giebt, so wird sie „hierdurch ersucht, mir Ort und Stunde anzuzeigen, wo „ich mich zu ihren Füssen werfen, und sie meiner un„verbrüchlichen Treue versichern kann." —

Mit diesem Billet eilte ich an den Ort zurük, wo ich die Person zuerst angetroffen; es war schon spät, und ich verweilte mich über eine Stunde in der Nachbarschaft, ohne daß ich jemand entdeken konnte. Ich kehrte

verdrieslich nach dem Kloster zurük, als ich auf der Sixtinischen Brüke von einem Pagen der Königin eingeholt wurde, der mir sagte, er habe Befehl, mich nach dem Pallast zu bringen, weil mich Se. Majestät in der Nachbarschaft bemerkt, und zu wissen wünschte, was mich sobald wieder zurükgeführt hätte.

Ich folgte dem Pagen, und erschien vor der Königin so betroffen, und verworren, daß sie mir meine Verlegenheit ansah, und durchaus die Ursache davon zu wissen verlangte. Ihr herrschsüchtiger Charakter war mir zur Genüge bekannt, und ich wußte, daß es gefährlich sey, ihr nicht zu gehorchen, auf der andern Seite aber war sie so gefällig und nachsichtsvoll gegen diejenigen, die ihr Vertrauen bewiesen, daß ich mich ihr zu Füssen warf, und bat, nicht ferner wegen einer Geschichte in mich zu dringen, durch deren Erzählung ich ihre Achtung und ihre Gunst verlieren würde.

„Ich gebe Euch mein Wort, sagte sie, daß Euer „Geheimniß bei mir keine Gefahr läuft, und meine „Achtung Euch nicht entzogen werden wird; ich sehe „aus Eurer Verlegenheit, daß diese Geschichte ein „Herzensgeheimniß betrift, verschweigt mir also nichts, „und erzählt mir alles, wenn Ihr wünscht, von mir „bedauert zu werden. —

„Ich

„Ich gehorche, fieng ich an, und würde es nach die„ser Versicherung für ein Verbrechen halten, länger zu „schweigen. Ich suchte in diesem Quartier die Marquise „Tanucci von Neapel, sie ist hier, oder wenigstens in „der Stadt, wie ich aus einem eben erhaltenen Billet „ersehe; mein Leben und mein Glük hängt davon ab, „daß ich sie wiederfinde. — Und wie habt Ihr diese Da„me kennen lernen? frug die Königin ganz erstaunt, zeigt „mir das erhaltene Billet!" — Ich erzählte ihr hierauf einen Theil meiner Geschichte, unterdessen, daß sie nach dem Kloster schikte, und dem Guardian sagen lies, daß sie mich wegen wichtigen Geschäften noch acht Tage bei sich behalten würde.

Jezt befürchtete ich zu viel gesagt zu haben, ich brachte die ganze Nacht in quälender Unruhe hin, und erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages, um der Königin aufwarten zu dürfen. Kaum trat ich in ihr Zimmer, so sagte sie, eine gewisse Dame hätte ihr so eben ihr Portrait gesandt, und sie wolle es mir zeigen, um meine Meinung zu hören. Mit diesen Worten zog sie einen seidenen Vorhang weg, und ich erblikte hinter einem ausgespannten weissen Flor kein gemahltes Bild, sondern das lebendige Gesicht der Marquise.

Die Königin, die kein Auge von mir verwandte, bemerkte, daß ich bei diesem Anblik die Farbe verän-

derte, zog den Vorhang wieder zu, und lies mich niedersizen, um mich zu erholen. Ich war einer Ohnmacht nahe, und so wenig meiner mächtig, daß ich eine gute Weile kein Wort vorbringen konnte. Nachdem ich die Sprache wieder gefunden, fieng ich mit Thränen in den Augen an: „Es steht bei Eurer Majestät, mich zum „glüklichsten oder unglüklichsten aller Menschen zu machen. „Die Marquise Tanucci ist sicher in diesem Pallast, „vergönnen Sie mir ein Wort mit ihr zu reden, und „alle meine Leiden sind vergessen. Ew. Majestät würden mir diese Gnade nicht versagen, wenn Sie wüßten, „wieviel ich dieser Dame verdanke. —

Hierauf erwiederte die Königin, sie besize nur das Portrait dieser Dame, die nach Rom gekommen, und sich unter ihren Schuz begeben habe, um sich vor den Verfolgungen ihres Gemahls zu sichern. Dieserwegen habe sie auch ihren Namen verändert, und nennte sich jezt Donna Camilla Pradina. Demohngeachtet wisse sie jezt nicht zu sagen, wo sie sich aufhielt, eben so wenig wäre ihr etwas von ihrem Aufenthalt in Rom bekannt. Wir sprachen noch eine Weile, und die Königin wiederholte ihre vorige Frage, wie ich die Marquise kennen gelernt? Ich erzählte ihr meine Geschichte von meinem Pagendienst an, bis zu meiner Abreise nach Malta, und schilderte die Marquise mit so lebhaften

Zügen,

Zügen und mit so vieler Dankbarkeit gegen ihr Andenken, daß die Königin mir mit einer gefälligen Miene versprach, sich nach ihr erkundigen zu lassen.

„Ich habe eine Kammerfrau in meinem Dienst, fieng „sie an, die zu dergleichen Geschäften gebohren ist; auch „habe ich freien Zutritt in alle Nonnenklöster hier in „Rom, vielleicht entdeken wir diese Dame in einem der„selben. — Ach! rief ich aus, wenn die Marquise in „Rom ist, so kann sie nirgends anders seyn, als hier ne„ben in dem Kloster, wo ich gepredigt habe. Geruhen „Ew. Majestät Ihre Untersuchung hier anzufangen, und „erhalten für mich von Sr. Heiligkeit Erlaubniß, Sie „als Hauskaplan begleiten zu dürfen. Zwar bin ich „dieser Ehre nicht würdig, aber Ew. Majestät halten „dem Eifer und der Erkenntlichkeit eines Mannes et„was zugut, der dieser Dame das Glük seines Lebens „verdanken muß.“ —

Alles dieses hörte die Marquise Tanucci in dem anstosenden Kabinet mit an, und hatte sich auch hinter dem verschleierten Gemählde selbst gezeigt.

Als die Königin in die Messe gieng, begleitete ich sie nebst ihrem Gefolg in die Kapelle, und hatte diesen Tag die Gnade sie speisen zu sehen. Während der Mahlzeit unterhielt sie sich mit mir über verschiedene Gegenstände, und warf unter andern die seltsame Frage auf, ob die

Seele des Menschen, wenn sie zur Hölle führe, einen andern feinen organisirten Körper annähme, oder ob der Mensch so wie er ist, in jenen Ort des Schrekens übergehe?

Ich erwiederte hierauf, Ihre Majestät besäßen zuviel Einsicht, um eine solche Frage anders als im Scherz zu thun. Das gemeine Volk bilde sich zwar nach seinen groben Begriffen eine Hölle, wo der Satan in Gestalt eines häßlichen Thieres von denen, die sich ihm ergeben, angebetet würde, man erzähle eine Menge ungereimtes Zeuch von Herentänzen, Erscheinungen und dergleichen, alles dieses aber wäre meines Bedünkens von unsern Vorfahren erdacht worden, um die Kinder zu schreken, und die guten einfältigen Seelen zurükzuhalten, die sich ausserdem noch schädlicherm Aberglauben überlassen würden.

„Wie? rief die Königin, Ihr glaubt also weder Er„scheinungen noch Gespenster? O! ich kenne hier Leute, „die Euch von dem Gegentheil überzeugen werden. Nach „Tische will ich den Guardian von Ara Coeli, und „den Andreas Sacqui rufen lassen, und diese bei„den sollen Euch bald bekehren. — Ich glaube nicht, „erwiederte ich, daß sie mich ohne Ueberzeugung bekeh„ren werden, denn ich bin über den Punkt der Gespen„ster und Hexen äusserst hartgläubig. Indessen glaube ich

„mit der Kirche, daß es schlechte Christen giebt, die „durch geheime Ueberlieferung die Kunst erhalten haben, „schleichende und unbemerkbare Gifte zu bereiten, und „so ihren Nebenmenschen hinzurichten, oder ihm den „Verstand zu verwirren. Ueber beide Arten dieser Ver„giftung kann ich Ew. Majestät erzählen, was ich dar„über in Gassendis Werken gelesen, und was mir „selbst während meinem Novizat zu Catania begegnet ist.

„Gassendi sann einst über die Lehre von der „Gewalt der bösen Geister, und über die listigen Unter„nehmungen nach, durch die sie die Menschen bethören. „Gerade zur selben Zeit kam ein Trupp Bauern unter „seinem Fenster vorbei, welche einen angeblichen Hexen„meister ins Gefängnis führten. Gassendi trat aus „seinem Haus, und lies sich den Gefangenen ausliefern; „dann sperrte er ihn in ein Zimmer, und gegen Abend „gieng er zu ihm, und bat, er mögte ihm seine Kunst „lehren, und ihn mit zu dem Hexentanz nehmen. Der „Bauer weigerte sich zu antworten, als ihm aber Gas„sendi drohte, daß er ihn der Wuth des Pöbels wie„der überliefern würde, so zog er ein Pflaster hervor, „welches aus einigen Pflanzen und Olivenöl bereitet „war, legte es auf den Kopf, und verfiel kurz nachher „in einen extatischen Schlaf.

„Gassendi, der nicht sowohl über das Mittel „selbst, als über dessen schnelle Würkung staunte, rief „sogleich seinen Bedienten, und versprach ihm ein Ge„schenk, wenn er sich gleichfalls dies Pflaster auflegen „liese, er that es, und schlief bald nachher ein. Nach „vier bis fünf Stunden erwachten beide, und erzählten „jeder einzeln dem Philosophen allerlei seltsame Liebes„abenteuer und Begebenheiten, denen sie unterdessen „beigewohnt zu haben glaubten. Hierinn besteht das „sogenannte Behexen; es werden nemlich durch ge„wisse Mittel Dünste in dem Körper erregt, die zum „Gehirn aufsteigen, und die Einbildungskraft mit aller„lei seltsamen Bildern erfüllen, die der Unwissende „nachher für würkliche Ereignisse hält.

„Was aber die sogenannten Philtra oder Lie„bestränke betrift, fuhr ich zur Königin fort, so „kann ich darüber aus eigener Erfahrung reden.

„Als ich noch zu Catania im Noviziat stund, so „wurde ich nebst funfzehn meiner Kollegen durch eine „Pastete in diesen Zustand versezt, die für einen gewis„sen Herrn bestimmt war. Dieser war der reichste und „artigste junge Mann der ganzen Stadt, aber zugleich „auch der gleichgültigste und kälteste gegen das andere „Geschlecht, und alle Damen von Catania hatten sich „umsonst beeifert ihm zu gefallen. Eine junge Wittwe,

„Donna

„Donna Maria Paradi unternahm es endlich, seine „Fühllosigkeit zu überwinden, und rühmte sich zum vor„aus des besten Erfolgs. Zuerst suchte sie ihn durch „Schmeicheleien anzureizen, die er aber blos aus Höf„lichkeit erwiederte, ohne sich näher einzulassen. Die „Dame war in ihn verliebt, und konnte diese Kälte „nicht länger ertragen; sie erklärte ihm ohne Umschweife „ihre Wünsche, worüber der junge Mann eine solche „Abneigung gegen sie faßte, daß er sich vornahm, sich „mit keinem Frauenzimmer weiter einzulassen.

„Das Osterfest kam heran, und die Dame, die „ihren Geliebten zu verlieren befürchtete, betrug sich „zurükhaltender, und zog ihn nach und nach wieder in „ihre Gesellschaft. Um die erwähnte Zeit pflegt man in „Italien einander irgend ein Stük Wild, oder etwas „Gebakenes zum Geschenk zu schiken, und Donna „Maria bediente sich dieser Gelegenheit, um ihren „Geliebten durch einen sogenannten Liebestrank für sich „einzunehmen, den sie in den Teig einer schönen Pastete „mischte, und sie ihm als Ostergeschenk zuschikte. Er „war damals eben bei uns im Kloster, und sein Be„dienter kam ihm dies zu melden. Er lies die Pastete „holen, und schenkte sie dem Novizenmeister, mit der „Bitte, sie mit seinen Freunden zu verzehren, weil er „so eben gebeichtet, und nichts essen dürfte. Den fol-

„gen-

„genden Tag nach der Frühmesse, lies uns der Novizen„meister auf sein Zimmer zum Frühstük einladen, wo „die Pastete mit ausserordentlichem Appetit verzehrten, „nur der Novizenmeister as nichts davon. Eine Stunde „nachher fühlten wir einen solchen unwiderstehlichen „Trieb zum Beischlaf, daß wir keiner Ermahnung mehr „achtend, durchaus fort wollten, um Weibsleute aufzu„suchen, bis uns endlich der Novizenmeister eine sehr „harte Disciplin auflegte, wodurch der Küzel des Flei„sches gedämpft, und wir halb ohnmächtig von Schmer„zen auf unsre Zellen gebracht wurden. Auf diese „Art habe ich selbst die Würkung dergleichen Liebes„tränke empfunden." —

Die Königin hörte meiner Erzählung sehr aufmerksam zu. Bald nach Tische erschien der Guardian von Ara Coeli, nebst Andreas Sacqui, und die Königin trug ihnen auf, mich über den Punkt der Geistererscheinungen zu belehren. Der Guardian, ein siebzigjähriger noch sehr munterer Greis, fieng an zu erzählen, daß als er noch Schüler in dem Kloster gewesen, dem er jezt vorstünde, ein junger Franzose aus der Provence nach Rom kam, um daselbst zu studieren. Dieser war gewohnt, des Abends wenn er zu Bette gegangen, noch eine Stunde zu lesen, und bemerkte einst, daß seine Lampe plözlich und ohne alle äusserliche Veranlas-

anlassung verlöschte. Er stieg auf, und zündete sie einigemal wieder an, und jedesmal wurde sie ihm wieder ausgeblasen. Die Furcht überwältigte ihn endlich, er sprang aus dem Bett, kleidete sich an, und eilte hinab in die Kirche, um die Mönche in der Frühmette zu erwarten.

Der Guardian des Klosters hatte mehrmals gehört, daß es in besagter Zelle umgienge, und frug den jungen Pater, warum er so früh erschiene, da er doch noch müde seyn müsse. Dieser erzählte, was ihm begegnet, und erhielt die Versicherung, daß wenn er sonst nur fromm wäre, ihm kein Leid wiederfahren würde, es gienge ein Schuzgeist in seiner Zelle um, der ihm viele angenehme Dienste erweisen würde. Voller Vertrauen auf diese Rede, kehrte er gehorsam in seine Zelle zurük, und der Geist betrug sich von nun an äusserst gefällig gegen ihn.

„Ich selbst, fuhr der Guardian fort, war einst Au„genzeuge einer Begebenheit, die ich ausserdem für ein „Mährchen halten würde. Die Fürstin P** starb zu „Neptuno, und man verlangte mehrere Mönche von „Ara Coeli, um ihr Leichenbegängnis zu feiern. Wir „waren damals in der Mitte des Januars, und unser „Kloster liegt eine gute Meile von der Stadt entfernt. „Den andern Morgen, als der Pater Küchenmeister die

„Spei-

„Speisen für die Mönche einkaufen wollte, konnte er „wegen der Menge des Schnees, so die Nacht über „gefallen war, nicht von dem Hügel, worauf das Klo„ster steht, herabkommen. Unterdessen war weder Wein „noch Brod in dem Kloster, und dreissig bis vierzig „Mönche, welche nichts zu essen hatten, fiengen an zu „murren. Der junge französische Pater war damals bei „uns, und man zog ihn mit seinem Schuzgeist auf, in„dem man ihn bat, doch etwas zu essen herbei zu schaf„fen. Er erwiederte scherzend, daß wenn ihn sein Schuz„geist liebte, er ihn gewiß nicht würde hungern lassen. „Einige Minuten nachher hörten wir die Gloke des Re„fektoriums läuten, wir eilten hinunter, und fanden „den Tisch mit den ausgesuchtesten Speisen, und mit „dem Silberservice des Fürsten P** besezt. Wir staun„ten eben so sehr darüber, als der Koch des Fürsten, „der nicht wußte, wie und von wem ihm seine zuberei„tete Mahlzeit war entwendet worden.

„Pater Colli, fieng die Königin lächelnd an, „glaubt von allem diesem kein Wort. — Und selbst, „wenn ich es gesehn hätte, erwiederte ich, würde ich „noch immer glauben, geträumt zu haben, und es als „einen blosen Traum erzählen." —

Diese Aeusserung misfiel dem Guardian und Andreas Sacqui so sehr, daß sie sich weigerten, ferner

etwas

etwas dergleichen zu erzählen, und mich der Mühe überhoben, mein Lachen zu erstiken.

Jezt erschien der Kardinal C**, und die Königin begab sich mit Sr. Eminenz in ihr Kabinet, wo sie oft sehr lange beisammen zu bleiben pflegten. Sobald ich mich frei sah, eilte ich nach meinem Zimmer, wo ich eine herrliche Mahlzeit und einen Bedienten fand, der mir zugleich mit der Serviette ein Billet überreichte, und sich dann entfernte. Es war von derselben Hand, wie die vorigen geschrieben, und folgenden Innhalts.

„Die Liebe ist reich an Erfindungen, aber Franzischino weiß sich nicht zu rathen, dürften die Personen, nach denen er sich sehnt, ihn aufsuchen, sie hätten ihn gewiß schon gefunden. Lieben sie heftiger als er? oder ist er nicht sinnreich genug, um alle Hindernisse wegzuräumen, die sich seinen Wünschen widersezen? Gewiß ist Colli nicht mehr jener Franzischino, an welchem die Marquise T** ehemals so viel Einsicht und Geschik bewunderte; jezt ist er leider nur ein Mönch, alles übrige ist verloren."

Ich mogte bei Durchlesung dieses Billets rasend werden, lief in dem ganzen Pallast umher, und wäre es mir erlaubt gewesen, in die Zimmer der Hofdamen zu treten, so hätte ich sicher gefunden, was ich suchte; aber dies ist in Italien nicht erlaubt, und die Königin würde

eine

eine solche Dreistigkeit gewiß nicht leicht verziehen haben. Ich mußte also warten bis sie wieder allein war. Der Kardinal blieb diesmal unerträglich lang, ich schimpfte und schmähte heimlich über ihn, und hätte ihn gerne zum Pallast hinausgejagt.

Sobald er fort war, eilte ich, ohne meinen Stand und ihre Würde zu bedenken, zur Königin, und bat sie, mir entweder die Marquise zu zeigen, oder zu erlauben, daß ich nach meinem Kloster zurükkehren dürfte, ich könnte nicht länger zweifeln, daß sie nicht in dem Pallast wäre, indem ich noch diesen Augenblik dies Billet erhalten. Die Königin, die sich eine Lust mit mir machen wollte, sagte, es stünde bei mir, sie aufzusuchen, und selbst in die Zimmer der Damen zu gehen; sie begleitete mich sogar dahin, da ich aber nicht fand, was ich gehoft, verfiel ich in eine Unruhe, die mir die folgende Nacht ein Fieber zuzog. Mein Herz zu erleichtern, stieg ich auf, und schrieb in der Hize folgende Antwort.

„Entweder zeige man sich, oder beunruhige mich „nicht ferner mit Briefen. Wer sich ein Vergnügen „daraus macht, einen Unglüklichen so lange zu quälen, „kann ihn unmöglich schäzen, und alle List der Welt „wird unnüz, sobald er nur der Gegenstand eines beleidigenden Spotts wird. Verbergen Sie sich also ferner

„nerhin, ich werde desgleichen thun, weil ich einmal „der Hofnung entsagen muß, meine Gebieterin zu sehen."

Dies Billet legte ich zusammengeschlagen auf meinen Tisch, und gieng wieder zu Bett; das Fieber kam verstärkt wieder, dann schlummerte ich vor Ermattung ein, und bemerkte nicht, daß jemand in mein Zimmer kam. Den andern Morgen trat der Leibarzt der Königin herein, verordnete mir eine Aderlässe, und befahl mir im Bett zu bleiben. Ich sah nach meinem Billet, fand aber statt dessen ein anderes von derselben Hand, wie die vorigen. Nunmehr glaubte ich überzeugt zu seyn, daß alle Bedienten der Königin bestochen wären, mich zu hintergehen. Ich riß das Billet unwillig auf, und fand folgendes.

„Sie wissen nicht was Sie wollen, indem Sie im„mer nur die Marquise T** zu sehen verlangen. Ent„sagen Sie dieser Leidenschaft, und erwiedern die Zu„neigung einer Person, die vorerst wissen muß, ob sie „wieder geliebt wird, bevor sie sich entdekt. Ihre Ant„wort dürfen sie nur dem Zwerg der Königin geben, „auf dessen Verschwiegenheit zu bauen ist. Leben Sie „wohl, man will Sie heilen, sobald man überzeugt ist, „daß Sie das Genesungsmittel nicht ausschlagen wer„den." —

Dies Billet erregte bei mir allerlei kühne Gedanken, und ich war so verwegen, zu glauben, die Königin selbst wäre in mich verliebt, und lies mir dergleichen Briefchen schreiben; nur die Handschrift, die ich immer für die der Marquise hielt, sezte mich in Zweifel. Ich antwortete kurz, daß mich alle Gröse und alle Schäze der Welt nicht vermögen würden, von der Marquise T** abzulassen, für die meine Erkenntlichkeit sich nur mit meinem Leben endigen würde.

Gegen Abend trat der Zwerg der Königin herein, und ich sagte ihm mit schwacher Stimme, er mögte die Antwort, die auf meinem Tisch läge, bestellen. „Und „Sie erkundigen sich nicht, fieng er an, wem ich Be„fehl habe sie zu bringen? — Nein, sagt' ich, denn „Ihr habt doch Befehl es mir nicht zu sagen, und von „jeder andern Person als der Marquise T** mag ich „nichts wissen." —

Bald nachher brachte man mir eine kleine, aber köstliche Abendmahlzeit; ich as gedankenvoll, ohne viel darauf zu achten was ich that; ein Page der Königin, der mich diesmal bediente, schien mich aufmerksam zu betrachten. Ich warf zwei bis dreimal meine Augen auf ihn, erinnerte mich aber in der Zerstreuung nicht, daß ich ehemals ein ähnliches Gesicht gesehen hatte. Ich sprach wenig, as schnell, und versank wieder in meine

Schwer-

Schwermuth, worauf der Page mit den Worten weggieng, er würde der Königin berichten, daß ich meines Lebens überdrüssig schiene.

Bei diesen Worten erst erkannte ich Rosaliens Stimme, sprang hinter ihr drein, aber sie war schon zu weit voraus, als daß ich sie erreichen konnte. Ich hatte eine fürchterlich unruhige Nacht, und beschloß, um diesen Zustand mit einemmal zu enden, den andern Tag entweder die Marquise zu sehen, es koste was es wolle, oder Rom auf immer zu verlassen. Diesen Entschluß schrieb ich in ein Billet, welches ich auf meinem Tisch liegen lies, und sobald der Tag anbrach, wollte ich, ohne die Königin zu sprechen, den Pallast auf immer verlassen, und nach meinem Kloster zurükkehren.

Was soll ich den Leser länger damit aufhalten? Der Knoten des Räthsels wurde endlich gelöst, und die Marquise war würklich in dem Kloster, wo ich gepredigt hatte, und lebte daselbst unter einem fremden Namen. Rosalie, die mich in der Adventszeit erkannt hatte, wollte mich verschiedenemal anreden, aber ihre Gebieterin verbot es ihr, und erst nach der Adventszeit fand sie Mittel, mir ohne Wissen der Marquise das erste Billet durch ein verschleiertes Weib zustellen zu lassen. Den Abend vorher hatte ich der Königin meine Liebe zu dieser Dame eingestanden, den andern Morgen lies

sie diese zu sich rufen, und bat ihr meine ganze Geschichte zu entdeken. Sobald sie von allem unterrichtet war, suchte sie sich mit meiner Leidenschaft zu belustigen, und bediente sich einer ihrer Damen, Namens Marineta, die mir die Briefchen schreiben, und mich unaufhörlich in Unruhe und Zweifel erhalten mußte.

Indem ich den Pallast verlassen wollte, kündigte mir der Thürsteher an, er habe Befehl von Sr. Majestät, niemand herauszulassen. Ich gieng wieder in mein Zimmer zurük, und wollte das Billet wegnehmen, so ich auf dem Tisch liegen lassen, aber es war schon weg. Nun beschloß ich mich in irgend einer Eke des Pallasts zu versteken, und nachdem ich alle Gänge von unten bis oben durchlaufen, fand ich endlich einen alten hohen Schrank, trat herein, zog die Thüre hinter mir zu, und wollte hier auf den äussersten Fall die Sachen abwarten.

Das Fest der Könige kam herbei, und ich hatte dem Guardian versprochen, in dem Nonnenkloster Sankt Silvester an diesem Tag zu predigen. Er hatte eine Schwester darinn, die mich gerne zu hören wünschte, aber bis jezt hatte ich vor Verdruß und Unmuth noch nicht darauf denken können. Jezt kam mir die Vernunft wieder zu Hülfe, ich warf mir die Thorheit vor, mich in diesen Schrank zu steken, und mich durch meine hart-

näkige Leidenschaft zum Spiel des ganzen Pallasts zu machen. Endlich faßte ich den muthigen Entschluß, wieder nach meinem Zimmer zu gehen, dort meine Predigt auszuarbeiten, und meine Leidenschaft zu unterdrüken.

Indem ich aus dem Schrank heraustreten wollte, hörte ich eine weibliche Stimme, den Namen Rosalie ausrufen. Ich horchte auf, und erkannte, daß ich nur durch eine dünne Wand von der Marquise getrennt war. Ich fieng vor Freuden und Bestürzung heftig an zu zittern, und dachte an diesem Ort den Geist aufzugeben. Endlich erholte ich mich wieder, indem die Marquise zum zweitenmal anfieng: „Schläfst du noch Rosalie? „Soll denn Franzischino zu Grunde gehen? Ich „bin des Spotts der Königin müde, und kann den ar„men Mann nicht länger leiden sehen. Glaubst du „wohl, daß alles dies blos Spaß ist? und sollte es Colli „endlich nicht einmal ernstlich nehmen? Seitdem ich „das Betragen der Königin entdekte, habe ich keine „Ruhe, und ohnerachtet ich ihm mit reiner schwesterli„cher Liebe zugethan bin, so kann ich doch nicht kalt„blütig mit ansehen, wie ihn die Königin zu loken sucht. „Ich bin willens, sie diesen Morgen zu bitten, uns wie„der nach unserm Kloster zurükgehen zu lassen, dort „werde ich unter dem Namen Beatrice Nepotino

„weit ruhiger leben, als hier unter dem meiner Fami-„lie. Meinen Bruder Colli mag ich nicht sehen, da-„für aber will ich ihn so viel unterstüzen, als es mir das „Glük in meiner jezigen Lage erlaubt." —

Ich verlor kein Wort von dieser ganzen Rede, und so wie ich auf mein Zimmer zurükkam, beschloß ich der Königin aufzuwarten, und auf Mittel zu sinnen, mich meiner gegenwärtigen Sklaverei zu entziehen.

Sobald sie sichtbar war, lies ich mich anmelden, und machte ihr meine Aufwartung, mit der Versicherung, daß ich mich wieder vollkommen wohl befände. Sie frug mich, ob ich die Marquise sehen wollte? Ich erwiederte, ich wäre jezt von meinem Irrthum zurükgekommen, und glaubte selbst nicht mehr, daß sie noch in Rom wäre, wie mich Ihro Majestät versichert. Meine Leidenschaft hätte mich vielleicht verleitet, manche Thorheiten in dem Pallast zu begehen, doch bäte ich mir sie grosmüthig zu verzeihen, weil ich gewissermasen ohne Bewußtseyn handelte. Die Königin gab mir einen mehr als gewöhnlich freundlichen Blik, und beschied mich nach der Mittagstafel wieder.

Unterdessen hatte die Marquise die Königin gebeten, den Pallast verlassen zu dürfen, und war reichlich beschenkt nach ihrem Kloster zurükgekehrt. Sobald die Königin von Tafel aufgestanden, erschien ich in ihrem

Kabi-

Kabinet; sie versprach mir ihren fernern Schuz, wenn ich mich ihrer Gnade würdig zeigte, und lies mich unter der Bedingung nach meinem Kloster zurükkehren, daß ich wöchentlich zweimal den akademischen Vorlesungen, die in ihrem Pallast gehalten wurden, beiwohnen sollte. Nachher erwähnte sie etwas von meiner Leidenschaft zur Marquise, und rieth mir derselben zu entsagen, weil ich bei meinem Stand leicht unglüklich dadurch werden könnte.

Nie gefiel mir ihr Moralisiren so gut als diesmal, und der kleine Verdacht, den ich über ihr Betragen geschöpft hatte, verschwand gänzlich. Voller Freuden über meine wieder erlangte Freiheit, verlies ich den Pallast den Abend vor dem heil. Dreikönigsfest, mit den Geschenken der Königin überhäuft.

Ich sah mich kaum wieder frei, so sann ich auf Mittel, die Marquise sprechen zu können. Der Guardian war mir gewogen, und ich bat ihn den Tag nach meiner Predigt um die Erlaubnis, des Nachmittags allzeit allein und ohne Begleitung ausgehen zu dürfen. Er wollte die Ursache einer so ausgedehnten Erlaubniß wissen, und ich half mir mit einer Lüge, indem ich vorgab, die Königin habe mir aufgetragen, eine ihrer Damen in der Philosophie und Dichtkunst zu unterrichten, dies sollte aber ein Geheimniß bleiben, weil die Dame

äusserst eigensinnig, und nicht dafür gelten wollte, Wissenschaften zu treiben.

Mein guter Guardian ertheilte mir die Erlaubnis ohne Einschränkung, und nun eilte ich zu einem bekannten Juden, und lies mir ein armenisches Kleid nebst einem Kästchen voll Galanteriewaaren borgen, band einen falschen Bart vor, und gieng in diesem Aufzug nach dem Kloster della Longara, um dort meine Waaren feil zu bieten.

Ich war kaum einige Minuten dort, so kamen die Nonnen haufenweis in das Sprachzimmer, begafften und bewunderten alles, ohnerachtet es lauter in Frankreich gearbeitete Kleinigkeiten waren, die ich für Persische und Chinesische Waaren ausgab. Die Nonnen sind leicht zu überreden, weil sie die Welt nicht kennen lernen, und öfters von der Amme an den Schleier ergreifen müssen. Ich verkaufte ihnen allerlei, sprach dabei Türkisch, das sie nicht verstunden, drükte mich mit unter in gebrochenem Italiänisch aus, und hörte mit unter manche seltsame Einfälle, weil sie glaubten, daß ich sie nicht recht verstünde.

Man rief Rosalien herbei, damit sie für ihre Gebieterin etwas kaufen sollte, und sobald sie hereintrat, sagte ich in meinem Kauderwelsch, ich hätte hier etwas für sie; zugleich überreichte ich ihr eine Nadel-

büchse

büchse mit Silber garnirt, in die ich einen Zettel verborgen hatte, wodurch ich sie von meiner Maskerade unterrichtete.

Rosalie trat auf die Seite, um die Nadelbüchse zu besehen, bemerkte den Zettel, las ihn, und nachdem sie mich erkannt, sagte sie, sie müsse ihre Gebieterin fragen, ob sie dergleichen kaufen wolle. Ich bat sie bald wiederzukommen, weil ich weiter gehen müßte; sie kam in einigen Minuten wieder, und sagte, ihre Gebieterin fände dies Etui nicht schön genug, ich sollte Morgen ein anderes und mehrere Waaren mitbringen, so wollte sie kaufen.

Ich verlies das Sprachzimmer, und nachdem ich Rosalien einen Wink gegeben, sich meiner zu erinnern, eilte ich zu meinem Juden, meine Maske abzugeben, gab ihm das Geld für die verkauften Waaren, und legte noch ein kleines Geschenk für seine Gefälligkeit bei.

Sobald ich den andern Tag von Tisch aufstund, lief ich wieder zu dem Juden, und machte mich abermals verkleidet auf den Weg nach dem Kloster, wo ich gegen ein Uhr Mittags ankam. Ich hatte in dem zurükgegebenen Etui eine schmeichelhafte Antwort gefunden, worinn man mich ersuchte, ja wiederzukommen, und dann Mehreres zu hören. Sobald ich in das

Sprachzimmer trat, kam die Marquise nebst den übrigen Nonnen herunter.

Kaum konnte ich mich bei ihrem Anblik regieren, um mich nicht gänzlich zu verrathen, aber meine Augen sagten ihr tausendfach, wie sehr ich selbst meine Widerwärtigkeiten schäzte, die mich zu einem so glüklichen Ende führten. Ich antwortete den Nonnen, die etwas kaufen wollten, ganz kurz, und sezte meine Preise ausserordentlich hoch, um sie nur los zu werden, bis die Marquise, die meine Absicht errieth, meine Waaren gleichfalls zu sehen verlangte. Ich überreichte ihr ein anderes Etui, und sagte, ich wolle nur mit ihr allein handeln, weil die andern meine Unkenntniß der Sprache benuzt, und mich bevortheilt hätten, aber in ihrer Phisiognomie läse ich, daß sie unfähig wäre, jemand zu hintergehen.

Bei dem Wort Phisiognomie frugen die Nonnen hastig, ob ich das Nativitätstellen verstünde? Ich erwiederte, daß ich von meines Vaters Seite von den Chaldäern herstammte, ohnerachtet ich in Armenien gebohren, und also diese Wissenschaft vollkommen inne hätte. Man wollte sogleich Proben davon sehen, ich sagte, ich wollte zuerst bei der Marquise anfangen; müßte sie aber allein sprechen, nachher würde ich den übrigen gleichfalls ihr Schiksal prophezeihen. Die Neugierde

de verschafte mir eine gewisse Autorität, und die Nonnen liesen mich mit der Marquise allein.

Eine ganze Weile stunden wir einander sprachlos „gegen über; endlich faßte ich mich zuerst und fieng an: „So bin ich denn bei Ihnen! ist es nicht ein täuschender „Traum! Ja, ich sehe Sie, rede mit Ihnen, und lese in die„sen sanften Bliken dieselben Gefühle, die mich ehedem so „glüklich machten; ich sehe, die Entfernung hat mir nicht „geschadet, und Franzischino wurde nie ganz vergeſ„sen! — Du irrst dich nicht, fieng sie an, ich weiß nicht, wie „ich alles, was ich um deinetwillen gelitten, überstehen konn„te? Nie hat wohl eine Schwester ihren Bruder so innig „geliebt! Ich gehorchte der Stimme des Bluts, indem ich „dich andern vorzog, denn ich war von dem Geheimniß dei„ner Geburt und der meinigen längst unterrichtet. Bea„trice hatte es mir nicht nur gesagt, sondern die Amme, „die mich erzog, entdekte es nachher auch meinem Ge„mahl, und hierauf gründete sich seine Kälte und seine „Gleichgültigkeit gegen mich. Dieses erfuhr ich erst zu „Palinure, wo ich nach deiner Abreise hingieng, um „meinen Gemahl zu empfangen. Einige Tage nach dei„nem Abschied kam er an, ich empfieng ihn, wie ge„wöhnlich, sehr kalt, und er verlangte ein gewisses Maal „an meiner Brust zu sehen. Ich wußte, daß von diesem „Maal die Entdekung meiner Geburt abhieng, und „weiger-

„weigerte mich, es ihn sehen zu lassen; er drang in mich, „und seine Neugierde wurde durch meine Weigerung nur „noch mehr gereizt. Da er mich denn unerbittlich fand, „so warf er mir mein Unglük vor, an dem ich so ganz „unschuldig war, und sezte hinzu, mein vermeinter Va- „ter der Graf Pignatelli wäre so gut, wie er von „allem genau unterrichtet. Der verächtliche Blik, mit dem „er diese Worte bekleidete, traf mich so sehr, daß ich „zu seinen Füssen niedersank, er leistete mir nicht den „geringsten Beistand, und entfernte sich.

„Als ich mich erholte, erkundigte ich mich nach ihm, „und hörte, daß er gerade wieder nach Neapel zurükge- „kehrt sey. Diese Rükreise lies mir nichts Gutes ver- „muthen, ich ahndete Gefahr von allen Seiten, und „faßte den Entschluß, einen treuen Sklaven, den ich bei „mir hatte, nach Neapel abzuschiken. Unterdessen war „ich sorgfältig auf meiner Huth gegen Gift oder andere „dergleichen Nachstellungen, und schrieb in dieser Absicht „an Rosalie nach Neapel, daß sie zu mir kommen „mögte, ohne jemand etwas davon zu sagen, ich über- „nähme es, sie nachher bei meiner Tante zu entschul- „digen.

„Dem Sklaven versprach ich die Freiheit, wenn er „diesen Brief richtig bestellte. Er verrichtete seinen „Auftrag treulich, und den andern Nachmittag gegen

„drei

„drei Uhr kam Rosalie verkleidet in einer Felüke bei „mir an. Ich gestund ihre meine Lage und meine Furcht, „und beschwor sie, mich nicht zu verlassen. Sie rieth „mir, mich dieser Gefahr gänzlich und mit einemmal „zu entziehen, versprach die Matrosen zu gewinnen, daß „sie uns aus dem Neapolitanischen brächten, und mich „gegen Abend abzuholen.

„Zum Glük hatte ich meinen ganzen Schmuk bei „mir, und der Pachter eines meiner Güther brachte „mir noch zweitausend Pistolen in Gold. Diese Summe „nebst den Diamanten nähete ich in verschiedene Klei„der, und mit Anbruch des folgenden Tags reisten „wir ab. Meinen übrigen Bedienten hatte ich befoh„len, mich erst gegen eilf Uhr zu weken, und den Skla„ven schikte ich an meinen Gemahl nach Neapel zurük, „nebst einem Brief, worin ich ihm vorstellte, wie un„schuldig ich an dem Unglük wäre, das er mir vorge„worfen, und daß ich mich nun gezwungen sähe, irgend „eine Freistatt zu suchen, um seinen Drohungen zu ent„gehen. Er habe mich durch sein hartes Verfahren ge„zwungen, ihn zu verlassen, und ich wünschte, daß ihm „meine Entfernung eben so nahe gehen mögte, als mir „seine Abreise. Dem Sklaven schenkte ich die Freiheit, „und befahl ihm erst nach zwei Tagen abzureisen.

„So

„Sobald ich mit Rosalie an Bord der Feluke ge„gangen, reisten wir bei ruhiger See und günstigem „Wind ab. Der Patron, ein sehr braver Mann, frug „mich heimlich, welchen Weg er nehmen sollte; ich sag„te, er mögte nach Rom zu seegeln, und nach zween „Tagen kamen wir daselbst an. Dies war meine erste „Reise, ich wußte mich in dieser grosen Stadt nicht zu „finden, und der Schiffspatron mußte die Mühe über„nehmen, mir eine bequeme Wohnung ohnfern der Ti„ber auszumachen. Den andern Morgen bezahlte ich „ihn reichlich, und bat mir einen Wagen zu verschaffen, „der mich nach Sankt Peter bringen sollte. Nachdem „ich meine Andacht daselbst verrichtet, lies ich mich nach „dem Pallast der Königin von Schweden bringen.

„Gegen Mittag erhielt ich Audienz, ohnerachtet „wir beide unsere Baurenkleidung noch nicht abgelegt „hatten. Der Kammerherr der Königin, Graf von Ali„bert, führte mich mit vieler Höflichkeit in das Kabinet „Ihrer Majestät, und hier warf ich mich zu ihren Füs„sen, und bat um Schuz. Ich mußte ihr meine Ge„schichte kürzlich erzählen, und ersuchte sie, mich in ihr „Kloster zu bringen, wo ich willens wäre, meine Tage „zu beschliesen.

„Die grosmüthige Königin suchte mich durch ihre „Güte und Versprechungen zu beruhigen, lies uns bef-

„den

„den anständigere Kleider geben, und führte uns gegen
„Abend selbst in dem Kloster, das unter ihrem Schuz
„steht, ein. Die Aebtissin erhielt Befehl, uns mit
„derselben Achtung zu begegnen, die sie ihr selbst bezeig-
„te, und seitdem gieng kein Tag vorüber, wo ich nicht
„neue Beweise ihrer Güte erhielt. Sie berichtete mir,
„wie sehr sich meine Verwandten bemühten, meinen
„Aufenthalt zu erforschen, wie auch die Unglüksfälle, die
„nachher meinen Gemahl betroffen, wie auch, daß er
„im Kastel Sankt Elmo gestorben, und daß ihm meine
„Tante, und der Graf Pignatelli bald nachgefolgt.

„Nur die Ungewisheit über dein Schiksal störte noch
„meine Ruhe, ich konnte nie das Geringste von dir er-
„fahren, so viele Mühe ich mir auch gab. Ich glaubte
„dich nicht mehr am Leben, als ich dich zu meiner größ-
„ten Bestürzung in der Person des Predigers auf der
„Kanzel wieder erkannte. Ich erkannte deine Stimme,
„sobald du anfiengst zu reden, und sobald ich keinen Zwei-
„fel mehr hatte, erkundigte ich mich bei der Königin,
„wer du wärst? Sie sagte, sie hätte von dem Superior
„einen Theil deiner Begebenheiten erfahren, besonders
„diejenigen, die deinen Aufenthalt im römischen Kolle-
„gium betrafen. Aber dies alles wußte ich bereits längst
„von dir, meine Absicht war, dein Schiksal nach unserm
„Abschied zu Palinure zu erfahren.

„Und

„Und meine Absicht, unterbrach ich sie, ist, Ihnen „nichts zu verschweigen, aber ich fürchte, eine längere „Unterredung mögte die Nonnen aufmerksam machen. „Morgen will ich Ihnen jemand zuschiken, der Sie von „meiner ganzen Lebensgeschichte unterrichten soll, und „nach Tische werde ich wieder als Armenier erscheinen. „Ich muß den guten Nonnen Wort halten, und ihnen „die Nativität stellen, manches von ihrer Geschichte ist „mir schon bekannt, und so werde ich von dem Vergan„genen auf die Zukunft ziemlich richtig schliesen."

Die Marquise gieng nun wieder ins Sprachzimmer, und versicherte die Nonnen, daß ich mich vollkommen auf das Prophezeihen verstünde; alle erwarteten den andern Tag mit der größten Ungeduld.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franzischino, der Eingeweihte

Bd.: 1

Palermo [i.e. Wien] (1792)

P.o.germ. 387 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108167-8
VD18 80066658-001